

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40

Bezugspreis monatlich 2,00 G. wöchentlich 0,80 G. in Deutschland 2,70 G. wöchentlich 1,10 G. monatlich für Sommermonate 6 Monatshefte; Die 10. Seite 0,40 G. Heftweise 2,00 G. in Deutschland 2,40 und 2,00 G. wöchentlich. Abonnements- und Inseratenverträge in Vollen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Strandbad Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 9945
Fernred.-Anschluß bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 66. Anzeigen - Annahme:
Expedition und Druckerei 242 67.

Nr. 33

Sonnabend, den 8. Februar 1930

21. Jahrgang

Neue Erklärungen auf der Flottenkonferenz

England besteht auf Festsetzung der Tonnageklassen

Frankreichs Standpunkt hat wenig Aussichten — Verftimmung in Paris

Die britische Regierung hat am Freitag der Öffentlichkeit ein Memorandum über die wichtigsten Probleme der Flottenkonferenz übergeben.

Das Memorandum beginnt mit der Feststellung, daß nach britischer Auffassung die Konferenz nicht nur zu einer Herabsetzung der heutigen Flotte und der Schiffbauprogramme führen, sondern das Vertrauen zur See endgültig beenden müsse. Die Politik Großbritanniens gehe darauf hinaus, die Verkehrswege auf hoher See für Handel und Verkehr offen zu halten und im Verhältnis zur politischen Lage der Welt die nötigen Schritte zu unternehmen, um diese zu sichern. Die Regierung habe bei der Festlegung ihrer Bedürfnisse zur See außerdem noch ihre Verpflichtungen unter dem Völkerverbundstatut in Rechnung zu ziehen.

Die englische Regierung ist deshalb der Auffassung, daß ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Staaten auf der Grundlage eines internationalen Abkommens hergestellt werden muß. Sie vertritt dazu den Standpunkt, daß die gegenwärtige Konferenz ein bis zum Jahre 1936 gültiges Abkommen abschließen müsse, und daß im Jahre 1936 eine neue Konferenz zur Revision der jetzt zu fassenden Beschlüsse abgehalten werden solle.

Das britische Memorandum wiederholt schließlich die alte, der französischen Auffassung entgegengesetzte These, daß sich das Abkommen auf die Festsetzung der Größe der einzelnen Schiffe in den verschiedenen Kategorien und der Gesamttonnage der einzelnen Schiffskategorien beziehen müsse und betont,

daß Abkommen für jede einzelne Kategorie nötig seien, um dem Weltverkehr zur See ein Ende zu machen.

Es ist nicht nur die Gesamttonnage eines Landes, auf die es ankommt, sondern die Art und Weise, in welcher diese Tonnage

verteilt wird. Trotz dieser grundsätzlichen Aufrechterhaltung ihres alten Standpunktes erklärt sich die britische Regierung bereit, einem beschränkten Transfer-Recht zwischen den einzelnen, aber nicht zwischen allen Kategorien zuzustimmen. Die wichtigsten positiven Vorschläge des Memorandums lauten:

1. Wältige Abschaffung der Schlachtschiffe und als ersten Schritt im Verfolg dieser Politik, Keinerlei Ersatzbauten von Schlachtschiffen bis 1935.
2. Beschränkung der Tonnage und des Geschützkalibers der Flugzeugmutterschiffe.
3. Aufrechterhaltung der Maximalgröße für Kreuzer von 10 000 Tonnen und Begrenzung des kleinen Kreuzertyps auf 6000 oder 7000 Tonnen.
4. Einschränkung des gegenwärtigen britischen Bauprogramms für Zerstörer, falls das Unterseeboot-Programm der anderen Länder herabgesetzt wird.
5. Abschaffung der Unterseebootwaffe, da der Weltkrieg die alte Auffassung von dem rein Defensiv-Charakter dieser Waffe widerlegt hat. Falls Abschaffung nicht möglich, eine radikale Herabsetzung der Unterseeboote auf die niedrigste mögliche Anzahl; Ergänzung dieses Unterseebootabkommens durch den Abschluß einer Vereinbarung, die im Interesse der Menschlichkeit die Verwendung der U-Boote gegen Handelschiffe reguliert.
6. Jährliche Veröffentlichung der Schiffbauprogramme für die Hilfschiffe durch die verschiedenen Mächte.

Die amerikanischen Vorschläge haben in französischen Kreisen stark verstimmt. Die Franzosen vertreten den Standpunkt, daß sowohl von den Amerikanern wie auch von den Engländern dem französischen Standpunkt bei der Formulierung der Vorschläge nicht genügend Rechnung getragen worden sei.

Das Zentrum soll einsinken

Kann der Youngplan nicht verabschiedet werden?

Gegen die Verkoppelung von Etatsausgleich und Haager Abkommen

Zentrum und Bayerische Volkspartei halten an ihrem Verlangen fest, vor der endgültigen Erledigung der Young-Vorlagen diejenigen Gesetze zu verabschieden, durch die man die Deckung des Defizits im Haushalts 1930 erreichen will. Man dürfe sich nicht der Gefahr aussetzen, daß Deutschland, weil seine Finanzen nicht in Ordnung gebracht seien, möglicherweise schon im ersten Jahr genötigt wäre, ein Moratorium zu machen. Außerdem müsse man das Eisen schmieden, solange es heiß sei, denn wären erst die Young-Gesetze unter Dach gebracht, so werde möglicherweise der Eifer der Parteien auf dem Gebiete der Finanz- und Steuerreform nachlassen.

Die Dinge wären sehr einfach, wenn über die Art der Beseitigung des Defizits Einigkeit unter den Regierungsparteien bestände. Aber wie sich aus der Parteitagsberichterstattung am Freitag ergeben hat, sind

im Kabinett selbst noch starke Meinungsverschiedenheiten über den einzuschlagenden Weg vorhanden.

Alle Regierungsparteien sind darin einig, daß man ohne Säumen an die Finanzprobleme herangehen und sie mit größter Beschleunigung einer Lösung zuführen sollte. Aber diese Lösung von vornherein zur Bedingung für die Verabschiedung der Young-Gesetze zu machen, erscheint auch der Mehrheit der Minister äußerst bedenklich.

Weitere Steuererhöhungen in Aussicht

Moldenhauer erhält Bericht — Sitzung der Parteiführer

Am Freitag fand unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Müller eine Besprechung der Parteiführer statt. Anlaß dazu gaben die Schwierigkeiten bei der Aufstellung des Etats für das Jahr 1930 und der Wunsch des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei nach einer Verständigung über die Finanzfragen noch vor der Erledigung der Young-Gesetze.

Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer berichtete eingehend über die voraussichtliche Gestaltung des neuen Etats, der mit einem Fehlbetrag von rund 700 Millionen Mark abschließt. Die wesentlichste Ursache dieses Fehlbetrages sei die Tilgung der Schulden in Höhe von 450 Millionen Mark, der Fehlbetrag aus dem Jahre 1928 in Höhe von 154 Millionen Mark und das Darlehen an die Arbeitslosenversicherung, das im Jahre 1930 mit etwa 250 Millionen angesetzt werden müsse. Der hohe Fehlbetrag trotz der Verminderung der Reparationsleistungen durch den Youngplan sei außerdem aber auch darauf zurückzuführen, daß verschiedene Ausgaben eine Steigerung aufweisen, vor allem aber,

weil die Steuererhöhungen infolge der ungünstigen Wirtschaftslage auch im Jahre 1930 noch einen Rückgang von etwa 200 Millionen Mark bringen dürften.

Der Etat enthalte außerdem noch gewisse Unsicherheitsfaktoren, so daß man ihn nicht als übertrieben pessimistisch ansehen dürfe. Reinesfalls verträge er weitere Ausgabenbeschränkungen. Auch Länder und Gemeinden befinden sich in schwieriger Lage, so daß für ihre Fehlbeträge ebenfalls gesorgt werden müsse.

Dr. Moldenhauer beschäftigte sich auch eingehend mit der Finanzlage der Arbeitslosenversicherung. Zur Deckung des Fehlbetrages seien zwei Vorschläge gemacht worden: erstens die Erhöhung der Beiträge auf 4 Prozent und die Übernahme des dann noch verbleibenden Fehlbetrages auf die Reichskasse, und zweitens die Deckung des Fehlbetrages der Arbeitslosenversicherung durch einen Kredit der Sozialversicherung, wobei das Reich die Bürgschaft zu übernehmen habe. Dieser letzte Weg erscheine ihm als der geeignete, doch liege eine Stellungnahme des Kabinetts dazu bisher nicht vor. Würde der Fehlbetrag der Arbeitslosenversicherung auf diesem Wege gedeckt werden, und gelinge es, noch 80 Millionen an Ersparnissen zu erzielen, dann müßte der Restbetrag von 370 Millionen durch Steuererhöhungen gedeckt werden. Die von Moldenhauer dafür dem Kabinett vorgeschlagenen Möglichkeiten wurden ebenfalls eingehend bargelegt.

In der nächsten Woche sollen die Besprechungen zwischen dem Reichsfinanzminister und den Finanzsachverständigen der Fraktion fortgesetzt werden.

Attentat auf den brasilianischen Vizepräsidenten

Während einer Wahlrede angegriffen

Der brasilianische Vizepräsident, Bianna, wurde in Montes Claros während einer Wahlrede auf einem Balkon durch drei Schüsse in den Hals und Kopf verwundet. Das Attentat wurde von politischen Gegnern des Vizepräsidenten verübt. Die brasilianische Regierung hat härteste Abwehrmaßnahmen beschlossen, zumal der Verdacht besteht, daß das Attentat unter Hilfeleistung der Bundesregierung von Minas Geraes ausgeführt worden ist. Die Verletzungen des Vizepräsidenten sind nach den vorliegenden Meldungen nicht lebensgefährlich.

Das Attentat führte zu blutigen Straßenkämpfen zwischen Gegnern und Anhängern von Bianna. Fünf Personen wurden getötet, 18 z. T. schwer verwundet. Das brasilianische Kabinett beschloß angeichts der Vorgänge, über den Bundesstaat Minas Geraes bis auf weiteres das Kriegsrecht zu verhängen. Die Situation ist zur Zeit äußerst gespannt.

Ein weiterer Redakteur der „Roten Fahne“ verhaftet

Der Redakteur der „Roten Fahne“, Sempel, der hauptsächlich unter dem Namen Slang schrieb, ist am Freitag im Verlaufe einer Vernehmung durch die Kriminalabteilung des Berliner Polizeipräsidenten verhaftet und — wie das Berliner Kommunistenblatt mittelt — noch am Abend nach Leipzig überführt worden. Slang wird der Vorbereitung zum Hochverrat beschuldigt.

Vor mehreren Tagen wurde bereits der Redakteur der „Roten Fahne“, Sothmann, unter dem Verdacht des Hochverrats festgenommen.

Streiflichter

Da der gewöhnliche Staatsbürger sich meist nur dann um die Politik kümmert, wenn sie Rückwirkungen auf sein Portemonnaie besitzten läßt, so müßte in diesen Tagen in Danzig ein außerordentlich gesteigertes politisches Interesse vorausgesetzt werden können. Wer es noch nicht wußte, hat es nunmehr gewiß den Auseinandersetzungen im Volkstag entnommen, mit welchen finanziellen Schwierigkeiten der Freistaat zu kämpfen hat. Nicht nur, daß das abgelaufene Etatsjahr einen größeren Fehlbetrag im Staatshaushalt aufzuweisen hat, klast auch im Voranschlag für das zukünftige Haushaltsjahr noch eine größere Lücke, die zu stopfen bisher keine ausreichende Lösung gefunden wurde.

Der gewöhnliche Staatsbürger ist leicht geneigt, ob dieser alljährlich wiederkehrenden fiskalischen Finanznöte die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und das ganze als eine „elende Mißwirtschaft“ gelten zu lassen, zumal es ihm von Bürgerlicher Seite immer dann als solche serviert wird, wenn Sozialdemokraten mit an der Spitze sind. Nun, wir sind durchaus nicht selbstgerecht, alles bereits in „schönster Ordnung“ zu finden, weil ein Teil der Regierungsgewalt auch in sozialdemokratischen Händen liegt. Wie schwer es jedoch dem linken Flügel des Senats gemacht wird, wirklich durchgreifende Maßnahmen zur Sanierung unserer wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse zu treffen, dafür ist in den letzten Tagen die Reihe der vielen bekannten Beispiele noch um ein neues vermehrt worden. Leider ist es ja auch so, daß den laufenden großen Belastungen, die dem Staat aus seiner überarohen Verwaltung erwachsen, kaum beizukommen ist, da die sogenannten „woherworbene Rechte“ eine Einschränkung des Staatsapparats fast gänzlich illusorisch machen.

Aber der gewöhnliche Staatsbürger wird darin mit Recht noch keine genügende Erklärung finden, daß die öffentlichen Finanzbedürfnisse, wenn sie sich schon nicht so ohne weiteres einschränken lassen, immer noch erfindliche Steigerungen aufweisen. Wo die Ursachen dafür im Staate liegen, ist schon früher dargelegt worden der Erwerbslosigkeit, Rückgang der Postüberträge und zukünftig noch erhebliche Zinsschulden für die postnationale Sanierungsanstalt. Und in der Stadt? Hier sind es im Grunde genommen recht erfreuliche Gründe, die gesteigerte Aufwendungen erfordern. Nämlich all die entstandenen zahlreichen neuen Wohnungsbauviertel melden ihre kulturellen Ansprüche an. Etz benötigten ausgebauten Straßen, neue Schulen, Licht-, Gas- und Wasserleitungen und dazu der Apparat, der alles unterhält und verwaltet. Kein Wunder, daß auch der Stadtkädel weniger Moneten enthält, als zur Erfüllung aller Ansprüche, die sich aus dem Wachsen einer Großstadt ergeben, erforderlich wären. Dabei unterbleibt schon infolge der Finanzkalamität manches Projekt, das unaussprechbar und dringend notwendig wäre.

Wird der gewöhnliche Bürger geneigt sein . . .

„Nur brutale Sparsamkeit kann noch retten!“ Beinahe mörlich schließt so die deutschnationale Parteizentrale ihre Betrachtungen, in denen sie gegen die vom Senat beabsichtigte Schließung der Polizeischule losgewortelt hat. Dabei geht bekanntermaßen der Beschluß auf Auflösung dieses Instituts gerade ausschließlich auf Sparsamkeitserwägungen zurück. Unschwerlich weiß in diesem Falle wirklich die „Rechte“ nicht, was die „Linke“ tut, und die „Linke“ soll darum vermutlich auch nicht tun, was die „Rechte“ eigentlich will. Nicht sparen ist Mißwirtschaft, aber wirklich sparen ist noch viel schlimmer. Das ist die „Logik“ unserer Deutschnationalen und — Gott sei's geklagt — merkwürdigerweise auch des Zentrums.

Zwar soll es plötzlich keine Sparsamkeit mehr sein, wenn auf den ersten Sieb runde 100 000 Gulden im Staatsetat gestrichen werden können, mit der sicheren Aussicht, daß sich der Sparertrag im Laufe der Jahre sogar auf einige hunderttausend Gulden erhöht. Dazu wird ein großes Gebäude im Werte von rund 1 Million frei, für das sonst eine neue Schule erstellt werden müßte.

Aber nein, das ist ja sozialistische Mißwirtschaft. Und was haben wir schon davon, wenn unsere Schupo auf den als vorbildlich anerkannten Polizeischulen in Preußen ausgebildet wird. Da können sie bestenfalls — so meinte der Zentrumsredner — für Berlin und Hamburg ausreichend gestellt werden. Aber für unsere Danziger Verhältnisse reicht diese Ausbildung nicht aus. Dafür haben wir einen beinahe ausgedienten ehemaligen Kriegsschul- lehrer vom alten Schrot und Korn als Leiter an der Danziger Polizeischule und wenn er auch von moderner Polizeiwissenschaft nicht viel Ahnung hat, das alte Exerzierreglement beherrscht er aus dem ff. Lieb Vaterland, . . . es ist zum Schrecken!

Wenn auch im Augenblick der Ausgang der Warschauer Verhandlungen über die Arbeitsmarktvereinbarung noch ungewiß ist, so steht doch fest, daß sie irgendein Ergebnis zeitigen müssen. In polnischen Zeitungen heißt man zwar, daß alle Maßnahmen, die gegen die Beschäftigung von Polen in Danzig getroffen werden, als ein Verstoß gegen Bestimmungen des Friedensvertrages und der Pariser Konvention betrachtet werden müßten, doch kann nicht abgeleugnet werden, daß die Dinge, so wie sie jetzt liegen, für Danzig auf die Dauer unerträglich sind. Da man das auch in den maßgebenden polnischen Kreisen einsehen kann erwartet werden, daß die Verhandlungen in Warschau greifbare Resultate zeitigen werden. Ein Betrag von 10 Millionen Gulden, von Danzig angelehnt des jetzigen Zustandes — der sich noch verschlimmern müßte, wenn alles beim alten bleibt — jährlich allein für die nur notwendige Befriedigung seines Arbeitslosenheeres aufwenden muß, ist ein überbewiesener Faktor, daß sich alle Kreise, die über Danzigs Wohl und Wehe zu wachen haben, seiner nicht entziehen können. Noch weniger der Tatsache, daß sogar alle 20 000

einzelnen Arbeitslosen in Lohn und Brot kommen würden, selbst wenn nur ein Teil der mehr als 30.000 von ausländischen Kräften besetzten Arbeitsstellen freigegeben werden könnte.

Nach den vorliegenden Nachrichten scheint aus Warschau zum mindesten darüber eine Einigung zu erwarten zu sein, die zunächst eine Abstopfung des weiteren Zuganges bringt. Aber davon allein ist leider noch kein grundlegender Wandel zu erhoffen, so daß sich Polen auch zu weitergehenden Maßnahmen zwingen werden müssen.

Wie die deutsche Beeresetzung im Weltkrieg so fabriziert auch die deutschnationale Frontkämpferin in der Hundegasse unentwegt Siegesmeldungen. Fast tagtäglich glaubt sie über vernichtende Niederlagen der Entregierung und vor allem der Sozialdemokratie frohlocken zu können. Wenn nur ein geringer Bruchteil dieser von Siegen überschäumenden „Kriegsberichte“ mit der Wahrheit in Einklang zu bringen sein würden, dann müßte der „Feind“ bereits völlig vernichtet sein. Aber die deutschnationalen Siege werden noch immer nach Lubenborffscher Manier gemeldet.

Da entfällt Dr. Kammiller die katastrophale Finanzpolitik des früheren deutschnationalen Senats, und zwar mit so unüberleglichen Zahlen und Beweisen, daß die Deutschnationalen es vorziehen, die Auseinandersetzungen von sich aus abzugeben. „Deutschnationaler Sieg auf der ganzen Linie“ so jubelt man am nächsten Tage, nachdem man sich vom ersten Schreck mühsam erholt hat. Aber sie werden weiter „hegen“ — wie im glorreichen Weltkrieg.

Der versuchte Leichenkauf der SPD.

Der Großvater des Erschossenen bestätigt die Richtigkeit der Enthüllungen

Zu den von der SPD heftig bestrittenen Enthüllungen des sozialdemokratischen Senatschreibers in der Hamburger Bürgerkassensitzung über den beschriebenen Ankauf der Leiche des bei den Hamburger Unruhen erschossenen 18jährigen jungen Menschen durch die SPD, veröffentlicht der „Vorwärts“ einen Brief des Vaters und des Großvaters des Erschossenen an die Sozialdemokratische Partei Hamburg, in dem festgestellt wird, daß die von Herrn Ehrenleit in der Bürgerkassensitzung vorgetragene Behauptung in allen Einzelheiten den Tatsachen entspricht.

Als sich der Großvater des Erschossenen in einem Lokal nach den näheren Umständen des Unglücks erkundigte, wurde ihm von zwei Herren erklärt, sie seien bereit, ihm die Einzelheiten mitzuteilen, wenn er sich bereit erkläre, die schriftliche Zustimmung der Eltern herbeizuführen, daß die Kommunistische Partei die Bestattung vornehmen könne. Da sie annehmen könnten, daß es ihm in materieller Beziehung nicht gut gehe,

käme es ihnen für diesen Fall auch auf ein paar tausend Mark gar nicht an.

Darauf erwiderte der Großvater den beiden Unterhändlern, daß er sich auf solche Vorschläge unter keinen Umständen einlassen könne. „Wir haben“, heißt es am Schluß des Briefes, „die Polizei gebeten, uns den Besuch der Kommunistischen Partei bei der Bestattung unseres Jungen vom Friedhof fernzuhalten.“

Die „bis auf weiteres“ abgeschafften Bierabende

Es bleibt noch vieles auf diesem Gebiet übrig

Der Reichspräsident hat sich im Hinblick auf die wirtschaftliche Notlage entschlossen, bis auf weiteres die üblichen parlamentarischen Bierabende ausfallen zu lassen. Den ersparten Betrag beabsichtigt er der Hindenburg-Hilfe zu überweisen. Die Reichsregierung hat sich dem Entschluß gleichfalls angeschlossen und wird ihren Beitrag der Stadt Berlin zur Sperrung von Schulkindern überweisen. Reichspräsident Loebe wird ähnlich verfahren und den Betrag einer Wohlfahrts-Einrichtung für langfristige Erwerbslose im Osten des Reiches zur Verfügung stellen.

Das Beispiel für diese Maßnahme ist vor einigen Tagen von der preussischen Staatsregierung gegeben worden.

Das Ganze in seiner sporadischen Form riecht — man kann es nicht leugnen — ziemlich stark nach Wohlfahrtskram alter bürgerlicher Prägung.

Unsterbliche Liebe

Von A. Graefe

Ich hatte mir geschworen, die Liebe solle niemals in meinem Leben eine Rolle spielen. Erstens war ich schüchtern, zweitens hatte ich gar kein Geld und nicht einmal eine dauernde Beschäftigung. Nur wenige wissen, wie schwer es ein freier Schriftsteller im Leben hat. Ich dachte gar nicht daran, eine Frau, die viel Geld kostete, zu ernähren, und eventuell noch für Kinder zu sorgen. Ich war damals mit dem Niederschreiben eines Romans beschäftigt, der sich in dem benachbarten exotischen Lande — ich weiß nicht, ob es Marokko oder Ägypten war — abspielte. Das Milieu der Großstadt war für diese Arbeit nicht geeignet, ich sehnte mich nach Ruhe und ließ mich in einem kleinen Provinzialstädtchen nieder. Ich nahm in einem kleinen Hotel Quartier, bekam ein ruhiges Zimmer mit Aussicht auf den Garten und war sehr überzeugt, hier endlich mein klassisches Meisterwerk vollenden zu können. Ganz von diesen Gedanken erfüllt, legte ich mich am ersten Abend ins Bett, und war bereits eingeschlafen, als mich zwei Stimmen aus dem Nebenzimmer weckten. Ich lauschte nicht, im Gegenteil, ich hatte nur den Wunsch, so schnell wie möglich wieder einzuschlafen. Aber die Stimmen hinter der Wand verstärkten sich und ich hörte einen Liebesdialog, der mich tief erschütterte. Es gab also noch Menschen, die einander liebten! „Ich werde dir ewig treu bleiben. Du bist mein Alles.“ „Ich danke dem Himmel, der uns vereint hat.“ Tausend Phrasen, deren einziger Sinn war, daß es außer der Liebe nichts Wichtiges auf unserer Erde gibt. Erst spät in der Nacht verstumten die zwei. Es war mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt.

Am nächsten Tage erfuhr ich aus dem Fremdenbuch, daß meine Zimmernachbarn ein Ehepaar Lehmann war. Drei Nächte lang zwitscherten die verliebten Eheleute bis in den frühen Morgen hinein. Ich fühlte mich elend wie noch nie. Mit der Arbeit war es nichts. Im Vordergrund meiner Gedanken stand von nun an die Frage, die Tochter des Hauswirts. Das war sonderbar, denn bis dahin hatte ich mich kaum für Frauen interessiert, und eigentlich war ich sehr stolz darüber. Jetzt sah ich nichts mehr als das reizende, rothaarige Mädchen mit den blauen Augen. Nach einer Woche war meine Widerstandskraft gebrochen — ich machte die Tochter eine Liebeserklärung! Ich fühlte mich unwürdig, das junge Mädchen für immer mein zu nennen und war sehr eräutet, als sie meine Erklärung mit dem größten Ernst entgegennahm. „Schließlich packe mich eine unheimliche Angst. Das Leben war teuer. Schriftsteller meiner Art verdienen wenig, was sollte ich da anfangen? Die

Die „Rote Fahne“ schweigt noch immer

Kein Wort über den Ausverkauf — Was geht das die Mitglieder an?

Von dem „Ausverkauf“ bei der SPD ist auch in der heutigen „Rote Fahne“ nicht das Geringste zu lesen, trotzdem die kommunistische Mitgliedschaft in Berlin stürmisch Aufklärung über das beschriebene Rauschgeschäft der kommunistischen Parteileitung fordert. Von diesem Verlangen nach Aufklärung und der Empörung der kommunistischen Arbeiter liest man natürlich ebenfalls nichts in der „Rote Fahne“.

Der „Vorwärts“ schreibt heute zu den „Hintergründen des kommunistischen Ausverkaufs“:

„Die Platte der kommunistischen Parteileitung ist ganz allgemein, muß es sein, denn wer so gründlich die kommunistischen Diktatorien der dreimal verführte Demokratie aus dem Hause treibt, der vertreibt damit auch ihre legendäre Tochter: die demokratische Kontrolle. In der SPD gibt es weder eine politische, noch eine finanzielle Kontrolle der leitenden Instanzen.“

Keines der Mitglieder erfährt je, wohin das Geld verschwindet, das der einzelne zahlt.

Keine Macht der Partei kann die Gewaltigen zu irgendeiner Rechnungslegung zwingen. Kein Wunder, daß daher auch die Parteileitungswahlen wanken, denen zweifelhaft große Mittel zugestimmt sind.“

Auch die „Rote Hilfe“ vor dem Zusammenbruch

Das kommunistische Oppositionsorgan „Arbeiterpolitik“ fordert die Mitgliedschaft auf, von sich aus die Einsetzung eines Kontrollausschusses zur Prüfung der erhobenen Anschuldigungen zu verlangen. Das Organ schreibt zur Begründung:

„Die Anschuldigungen sind um so gewichtiger, als wir positiv wissen, daß auch die ehemals einflussreiche Massenorganisation „Die rote Hilfe Deutschlands“ vor ihrem finan-

ziellen Zusammenbruch steht. Das Kinderheim Vorken in Worpstede wurde geschlossen. Auch die Angehörigen des Elgersburger Kinderheims befinden sich bereits in Kündigung. Auch hier besteht die Gefahr, daß die beiden Häuser und Grundstücke, die meistens geschenkt und zum anderen aus mühsam gesammeltem Arbeitergroschen gebaut und erhalten wurden, zum Verkauf kommen.“

Ablenkungsmanöver der SPD-Bonzen

Streikfrage in den Berliner Verkehrsbetrieben — Aber die Betriebsräte partieren nicht mehr

Die Bezirksleitung der SPD, Berlin-Brandenburg ist mit allen Mitteln bestrebt, in Berlin einen Streik der Verkehrsarbeiter hervorzurufen. Täglich wird der Arbeiterrat der Berliner Verkehrsbetriebe, der eine kommunistische Mehrheit hat, von der kommunistischen Bezirksleitung bearbeitet und zu Aktionen gedrängt. Das einzige, was die Heizer bei ihren Gestimmungsreden bisher erreicht haben, war die Annahme nicht ernst zu nehmender Entschuldigungen, während man Streikbeschlüsse forderte. Als Hauptheizer betätigt sich der kommunistische Landtagsabgeordnete Deter, der bereits vor Monaten von der Verkehrs-gesellschaft fristlos entlassen worden ist, und mit seiner Klage auf Wiedereinstellung bzw. Zahlung des Lohnes von dem Arbeitsgericht in beiden Instanzen abgewiesen wurde.

Mit der Abkündigung eines Streiks wird in unterrichteten Kreisen trotz der kommunistischen Hege ernsthaft nicht gerechnet. Das ist auch ein Beweis dafür, daß selbst die kommunistische Arbeiterräte heute längst nicht mehr das willenslose Objekt kommunistischer Narren in der Führung der SPD sind. Ob man auch diese Arbeiterräte wegen „Parteilosigkeit“ mit dem Sozialfaschismus nunmehr ausschließt?

Herr Hitler erlitt eine nette Schlappe

Abprechen von Führereigenschaften keine Beleidigung — Industrielle Geldgeber für die Nazis

Vor dem Amtsgericht in Ingolstadt holte sich der Führer der nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Herr Hitler, eine schwere Schlappe, indem der von ihm wegen Beleidigung verklagte Führer des Ingolstädter Reichsbanners, Steuersekretär Strobel, freigesprochen wurde: Die Kosten des Verfahrens wurden Hitler aufgebürdet.

Hitler sah sich zu der Klage veranlaßt auf Grund von Äußerungen Strobel über die Finanzierung der Nationalsozialistischen Partei und das Verhalten Hitlers während des Münchener Putsch. Der Beklagte hatte in einer öffentlichen Versammlung u. a. ausgeführt:

„Während wir im Laube mit unseren Papierfetzen bezahlt werden, zahlt Herr Hitler seinen Stab mit Devisen aus, und das Sie wissen, was Devisen sind — das sind Schweizer Franken, holländische Gulden und amerikanische Dollar. Bei dem Münchener Putsch warf Hitler sich bei der Ankunft der Reichswehr auf den Boden und schüttete später in dem bereitstehenden Benzwagen in die Villa der Frau Hanffengel, wo er, Hitler, am nächsten Morgen vom Bett heraus verhaftet wurde. Hitler hätte nicht stehen dürfen. Am Abend des 9. November 1923 war wie er auch von den übrigen Führern niemand mehr da. Wenn mir (Strobel) das passieren würde, so würde ich die Konsequenzen ziehen und vom politischen Boden ein für allemal verschwinden.“

In der Urteilsbegründung heißt es u. a.: „Die Äußerung bezüglich der Führereigenschaft Hitlers ist ein Werturteil. Ob das berechtigt ist oder nicht, eine Beleidigung ist darin nicht zu erblicken. Die Frage, ob die Erwähnung der Großindustrie als Geldgeber eine Beleidigung ist, wird dahin beantwortet,

daß sich die Tatsache wirklich ergeben hat, daß Gelder von Industriellen oder Arbeitgebern eingegangen sind.

3. B. bezeugte das auch Hitlers Privatsekretär Heß, wenn er auch auslegte, daß dies nicht in größerem Maßstabe der Fall

war. Es ist von dem Beklagten schließlich noch betont worden, daß der Stab Hitlers mit Devisen bezahlt worden ist. Die Privatklage will daraus eine Beleidigung konstruieren. Abgesehen davon, daß diese Devisen nicht auf ganz legalem Wege hergekommen sein können, war der Vorwurf, dieses Geld angenommen zu haben, nicht speziell auf Hitler gemünzt.“

Deutschfreundliche Debatte im Sejm

Polnische und deutsche Sozialisten für Abschluß der Verträge

Im Laufe der gestrigen Sejmdebatte über den Haushalt des Außenministeriums erklärte der sozialistische Abgeordnete Czajinski, daß die von Jaleski aufgestellten Grundzüge des Friedens, der Abrüstung, des Schiedsgerichts und vor allem einer deutsch-polnischen friedlichen Nachbarschaft volles Verständnis bei der polnischen Sozialistischen Partei fanden. Der deutsche sozialistische Abg. Kronig sprach sich für die Ratifizierung des deutsch-polnischen Liquidationsvertrages aus und wandte sich gegen die schädliche Aktion der polnischen Nationaldemokraten, gegen den Vertrag, die die Annäherung zweier großer Nachbarvölker dadurch stört.

Die deutschen Sozialisten Polens begrüßten mit Freuden den Liquidationsvertrag und forderten den Außenminister auf, den Handelsvertrag mit Deutschland rasch durchzuführen.

Bemerkenswert waren die Ausführungen des Vorsitzenden der Auswärtigen Kommission, des Regierungsabgeordneten Rabszkiwicz, welcher erklärte, daß die Ermöglichung guter nachbarschaftlicher Beziehungen mit Deutschland eine der wichtigsten Aufgaben der polnischen Außenpolitik sei. Er hob ferner den Eindruck, daß in einigen Tagen der deutsch-polnische Handelsvertrag unterzeichnet werden wird, was als ein Erfolg der polnischen Politik zu werten sei.

Antwort auf meine bangen Zweifel gaben mir meine Nachbarn.

Ich erfuhr aus ihrem Dialog, daß es im Leben nur ein Glück gibt, das Glück der Liebe, die alles verschönert und sogar einen Feigling zu einem Helden erhebt. Sie waren sich beide darin einig, daß kein Preis für dieses Glück zu hoch wäre. Ich begann mich meiner Feigheit zu schämen und flehte am nächsten Morgen Biflotte an, meine Frau zu werden. Sie war einverstanden. Gott! Wie weit entfernt war ich in diesem Augenblick von meinem Roman! Ich dachte bereits daran, Teilhaber des Geschäfts meines zukünftigen Schwiegervaters zu werden.

Ich wagte aber immer noch nicht, meiner Braut zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen war, sie zu freien. Am Abend nach der Verlobungsfester machte ich die Entdeckung, daß meine Nachbarn verheiratet waren.

„Sag mal bitte“, fragte ich am nächsten Tag den Vater meiner Braut, „wo sind die Leute, die neben mir wohnen?“ Mein zukünftiger Schwiegervater lachte. „Ich habe die Leute heraufgeschmissen. Es waren Schauspieler, Bagambunden, die niemals eine Rechnung bezahlen und die ganze Nacht Rollen aus Hühneraugen studieren. Alle Nachbarn waren rasend und konnten nachts nicht schlafen. Du schämst einen guten Schlaf zu haben, denn du bist der erste, der sich kein einziges Mal beschwert hat.“

Ich war sprachlos. Das war es also, was mich zu einem Schritt, der mein ganzes Leben ändern sollte, bewogen hatte! Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe meine Heirat eigentlich niemals bereut. In meiner Gegenwart darf man über Schauspieler nie schlecht reden! (Nach dem Französischen.)

Karl Kraus gegen die Volksbühne.

Vor dem Landgericht in Berlin begann am Freitagmittag der Prozeß des Wiener „Fackel“-Herausgebers und Schriftstellers Karl Kraus gegen die Berliner Volksbühne. Kraus, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Lauerstein, wirft der Volksbühne vertragswidrige Streichungen in seinem in einer Matinee aufgeführten Schauspiel „Die Unüberwindlichen“ vor. Außerdem sei die Volksbühne wegen der Nichtwiederholung der Aufführung kontrahäufig. Der Anwalt der Volksbühne, Rechtsanwalt Joseph, macht geltend, daß die Streiche unwesentlich waren und das Stück für den Abendspielplan gar nicht eigne. Rechtsanwalt Lauerstein übergab daraufhin dem Richter ein ganzes Paket mit Kritiken, weil allein schon der Presseerfolg die Wiederholung rechtfertige. Darauf äußerte der Gegenanwalt ebenso berechtigt wie schlagfertig: „seit wann kümmert sich Karl Kraus um die Presse?“ Dann wurde die Verhandlung auswärts weiterverhandelt.

Jazz im Konzertsaal

III. Städt. Symphoniekonzert

Unter Jazz verstehen die meisten noch immer lediglich eine Tanzangelegenheit, aber er ist mehr: er ist Rhythmus des Lebens, eines neuen Lebens, das sich aus den Trümmern von Krieg und Inflation erhob als Protest gegen endgültigen Untergang. Der Jazz kam aus Amerika, wo die Härte der Arbeit, des Geschäfts, des Erfolges die grauenhaftesten Wüsten trieb. Diese Menschen konnten keine Musik brauchen, die sie „beseligte“, „heiligte“, „reinierte“. Sie brauchten Reize für die unter Tags stumpf gewordenen Nerven. Betäubung, Rausch, Vergessen. Und zu dem (unter dem Tisch vor der Prohibition gereiteten) Alkohol gefellte sich als stärkerer Bundesgenosse der Jazz, den die Regier. frühzeitig als Arbeitsflaven importiert, aus ihren afrikanischen Wäldern mitgebracht hatten. Er gearb das Sargophon, dessen Töne mit Jazzerischem Soghn auf alles, was in traditionellem Sinne als „Schön“ galt, neigte die Welt durchdrang, anstelle der positiven die negative Musik machte, die Musik der Verneinung, des Skeptizismus, des Zaumels, der Ekstasen.

Jazz im Konzertsaal ist eigentlich ein Umding. Er hat dort im Grunde genommen, nicht das geringste zu suchen. Er gehört an die Stätten der Lust und hemmungslosen Lebensfreude und ist von der Bewegung der Reiter nicht zu trennen, deren Erlösung er fast lediglich auf. Aber seit Paul Whiteman, der erste und größte Schriftmacher des Jazz, aus dem New Yorker „Palais Royal“ vertrieben, mit seinem Orchester in die Konzertsäle zog und eine unerhörte „Rhapsodie in Blue“ von George Gershwin aufführte, war der Sieg des Jazz auch an diesen Stätten entschieden, und schon ist unsere ganze Musik des Abendlandes auf dem besten Wege zu verjagen: es gibt schon Jazzonaten, Jazzsuiten, Jazzsymphonien und Jazzopern.

Von diesen Dingen gab und das gestrige III. Städtische Symphoniekonzert einen kleinen Begriff, und ob man nun in dem Sargophon die Trompete des jüngsten Tages oder das Signal zum Ausbruch der neuen Menschen hören möge, es war interessant und dankenswert, daß wir in Danzig einmal Gelegenheit fanden, uns mit diesen Dingen auseinanderzusetzen.

Son gab jahre Kostproben, und das war gut, denn sonst wäre der Zweck der Werbung verfehlt gewesen. Auch fehlten ihm natürlich die instrumentalen Mittel und Möglichkeiten; denn seine Musiker, die gestern so tapfer jazzten, spielten ein paar Tage zuvor Saint-Saens und gar Siegfried Wagner und vorher Mozart und Puccini und Verdi und Beethoven.

Der Anstalt einer Versammlung

Straßenschlacht am Fuchswall

Neue Prügelei zwischen Hakenkreuzlern und Kommunisten — Zehn Personen verletzt

Die Polizei meldet:

Die Nationalsozialistische Partei hatte gestern zu einer Versammlung im Werkzeughaus eingeladen. Gegen 8.50 Uhr befanden sich mehrere Angehörige dieser Partei auf dem Wege, von Richtung Kohlenmarkt kommen, zum Werkzeughaus. Im Höhe der Allgemeinen Ortskrankenkasse wurden sie von mehreren Personen, allem Anschein nach Angehörige des Roten Frontkämpferbundes überfallen, die mit Säbden und anderen gefährlichen Werkzeugen auf die Teilnehmer einschlugen. Auch fielen aus den Reihen der Angreifer mehrere Schüsse, wobei ein Danziger Kaufmann, Mitglied der Nationalsozialistischen Partei, einen Streifschuss am rechten Unterarm davon trug. Weitere 8 Personen hatten Verletzungen am Kopf und im Gesicht erhalten. Durch Sanitäter der Nationalsozialisten wurden sie verbunden. Der verwundete Kaufmann hatte sich mit einer Tasse vor Eintreffen des Ueberfallkommandos nach Hause bringen lassen, während die anderen Verwundeten der Versammlung beiwohnten. Beim Eintreffen der Beamten waren die Täter schon verschwunden. Als mutmaßliche Täter, an dem Ueberfall beteiligt gewesen zu sein, wurden den Beamten drei Namen genannt. Ein am Tatort vorgefundener sogenannter Stauerhaken und ein zerstückelter Spazierstock wurden beschlagnahmt.

Nach dem Vorfall am Donnerstag in der Festigen-Gelst-Gasse muß angenommen werden, daß es sich um einen von Anhängern der NSD. wohl vorbereiteten Ueberfall handelt, den die Täter unter genauer Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Ausnutzung der Dunkelheit an besagter Stelle ausgeübt haben. Der Ueberfall geschah so plötzlich und war von so kurzer Dauer, daß es den übrigen nationalsozialistischen Anhängern nicht möglich war, die Angreifer zu schützen. Die Täter ergriffen sofort die Flucht und waren durch die Dunkelheit geschützt. Die Ermittlungen nach den Tätern liegen in Händen der Kriminalpolizei.

Ein verprügelter Studienrat

Unter den Verprügelten befindet sich auch der Studienrat Dr. Timm aus Boppo, der in der Nationalsozialistischen Partei eine führende Rolle spielt und sich durch seine wüsten antisemitischen Ausfälle oft als ein wenig angenehmer Zeitgenosse bemerkbar gemacht hat. Er hat schwere Schlagverletzungen am Kopf davongetragen, auch eine Stirnverletzung in der Gegend der Stirn. Der Verprügelte mußte heute morgen eine ärztliche Kur aufsuchen.

Unbeteiligte machen Bekanntschaft mit dem Gummiknüppel

Von unbeteiligten Zeugen des Kravalls wird uns mitgeteilt, daß die „Schlacht“ schon zu Ende war, als das Ueberfallkommando auf dem Kampfplatz erschien. Bedingt unbeteiligte Neugierige und Passanten waren noch zur Stelle. Gänzlich Unbeteiligte wurden dann mit dem Gummiknüppel bearbeitet, was vielfach große Empörung auslöste. Es wird behauptet, daß die Polizeibeamten blindlings darauf losgeschlagen haben. Die Kommunisten waren selbstverständlich längst in Sicherheit.

Die Hakenkreuzler provozieren

Es liegt wirklich keine Veranlassung vor, die Koffrenten und ihren Anhang in Schutz zu nehmen, aber unschuldig an dem Kravall sind die Nationalsozialisten wirklich nicht. Wer die Trupps der Hakenkreuzler, bewaffnet mit Nichteisbrennpfeilen, die Straßen der Altstadt gestern abend passieren sah, und ihr provozierendes Verhalten beobachtete, der wußte, daß ein nichtiger Anlaß zu einer Schlägerei führen würde. Nicht nur am Fuchswall kam es zu Differenzen. Wiederholt äußerten Passanten ihren Unwillen über das Verhalten der Hakenkreuzler, deren Trupps die volle Breite des Bürgersteiges einnahmen und ihren Weg gingen, ohne Rücksicht auf die entgegenkommenden Passanten.

Der Winter beginnt

Schneehauer und Fröste

Der Witterungsverlauf während der ersten Februarwoche entsprach in allen Einzelheiten unserer vor acht Tagen hier gegebenen Prognose. Während im Osten Deutschlands vorwiegend Frostwetter, wenn auch nur in mäßigem Ausmaß, herrschte, war es in den übrigen Teilen Mitteleuropas ziemlich mild und, besonders im Westen, zeitweilig regnerisch. Stellenweise, vorwiegend im Südosten, kamen auch Schneefälle vor, die aber in der Ebene größtenteils ganz geringfügig waren und eine zusammenhängende Decke nicht ergaben. Wohl sind aber in den Gebirgen seit längerer Zeit zum erstenmal wieder stärkere Schneefälle vorgekommen, zunächst nur in den schneeigen Bergen, später auch im Schwarzwald, in den bayerischen Alpen und im Harz. Im großen und ganzen hatte aber das Witterungsbild nirgends einen scharf ausgeprägten Charakter; wenn auch im Rheingebiet die Temperaturen zeitweilig 8 bis 9 Grad Wärme erreichten, so war es doch weder im Westen ungewöhnlich mild, noch im Osten sonderlich kalt.

Die von Grönland her damit ausströmende Kaltluft wird für die Witterungsgegestaltung in der kommenden Woche, möglicherweise sogar für längere Zeit, ausschlaggebende Bedeutung erlangen. Diese Erscheinung ist typisch für unseren Nachwinter, dessen Beginn sie signalisiert, und der in diesem Jahre also sehr frühzeitig einsetzt. Nachdem, wie schon der Dezember, auch der Januar ungewöhnlich mild gewesen ist — es war der vierwärmste Januar seit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts —, gewinnt man den Eindruck, daß der Februar vermutlich wohl kaum einen nennenswerten Wärmeüberschuß aufweisen wird; vielmehr wird er — nach sieben aufeinanderfolgenden, durchweg zu warmen, zum Teil sogar viel zu warmen Monaten — sogar mit einem Wärmeemanko abschließen. Natürlich ist das bisher nur eine Vermutung; jedenfalls steht aber zunächst eine Entwicklung von winterlichem Charakter bevor.

Diese dürfte sich weniger in strenger Kälte als in rauhem Wetter mit täglichen Nachtfrösten und gelegentlichen Schneehauern, namentlich im Süden und Westen, auswirken. Stärkere Schneefälle können in den Alpen und Südboten erwartet werden. Nach den bisherigen Anzeichen zu urteilen, wird sich die atlantische Zyklontätigkeit im wesentlichen auf der amerikanischen Seite des Ozeans auswirken, die europäische Seite dagegen durch das jetzt erfolgte Vordringen der Polarfront von subtropischer Warmluftzufuhr abgetrennt bleiben. Nur ein sehr energischer Durchbruch von — bisher nicht erkennbar — Transitluft durch das

ostatlantische Hoch könnte im Laufe der Woche wieder zu milderer Witterung führen; aber dafür fehlen einzuweisen alle Anzeichen.

Bisher noch kein Ergebnis!

Die Verhandlungen um die Arbeitsmarktberichtigung

Die Danzig-polsischen Verhandlungen in Warschau über die Berichtigung des Arbeitsmarktes wurden, wie in der Volkstimung der Delegationen am Donnerstag beschlossen war, am Freitagvormittag und nachmittags in einer gemeinschaftlichen Kommission fortgesetzt. Bei diesen Beratungen ist ein Ergebnis bisher nicht erzielt worden.

Die Verhandlung wird Sonnabend vormittag in der Kommission fortgesetzt, und am Nachmittag soll wieder eine Vollversammlung der Delegationen unter dem Vorsitz des hohen Kommissars, Graf Grävina, stattfinden.

Am Freitagabend fand bei dem polnischen Außenminister Jazewski zu Ehren der Danziger Delegation ein Essen statt. Präsident Dr. Sahn ist, wie von vornherein beabsichtigt, Sonnabend morgen in Danzig wieder eingetroffen.

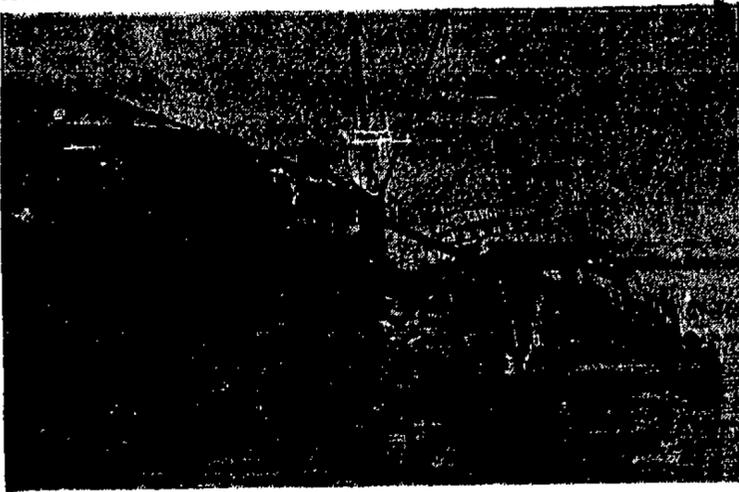
Verunglücktes Fischerboot

Drei Fischer unter größten Schwierigkeiten gerettet

Gestern morgen fuhren die Brüder Julius und Rudolf Parkmann und ihr Schwager Fock aus Pasewark auf die See, um ihre Netze zu bergen. Als sie ihre Netze im Boot hatten, fuhren sie mit vollem Segel an Land, was auch eine Zeitlang gut ging. Der Wind wurde indes immer stärker und die Brandung immer heftiger, je näher sie an Land kamen. Plötzlich schlugen die Segel in entgegengesetzter Richtung durch, das Boot kippte um und die drei Insassen fielen ins Wasser.

Das Unglück wurde zufällig von dem Vater der Brüder Parkmann beobachtet, worauf dieser in Gemeinschaft mit zwei anderen Fischern sofort mit einem Boot die Rettungsarbeiten aufnahm. Sie waren außerordentlich schwierig, denn die Unglücklichen befanden sich etwa 500 Meter vom Strand entfernt in der größten Brandung. Als die Retter an der Unfallstelle anlangten, waren die Verunglückten fast erstarrt. Nur mit vieler Mühe gelang es, die drei Fischer aus dem Wasser zu ziehen, denn sie waren in den schweren Netzen verwickelt. An Land gebracht, wurden die Verletzten gleich in ärztliche Behandlung gegeben. Das vollgeschlagene Boot und die zerrissenen Netze gelang es, zu bergen.

Die drei Fischer werden mit dem Leben davonkommen, doch ihre wirtschaftlichen Verhältnisse, die ohnehin nicht glänzend waren, sind durch die Zerstörung der Netze noch weiter verschlechtert worden.



Das gewaltige Deck des Dampfers „Hans Maerk“

Durch einen Zusammenstoß im Kieler Kanal

Der auch im Danziger Hafen sehr gut bekannte dänische Dampfer „Hans Maerk“ ist bei einem Zusammenstoß mit dem deutschen Grzdampfer „Emsland“ schwer beschädigt worden. Dabei erhielt der Däne ein 6 Meter hohes und 6 Meter breites Deck. Nur dem Umstand, daß er Holz geladen hatte, hat er es zu danken, daß er sich nicht unterging. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.

Blut muß fließen / Von Ricardo

Der kleinere der beiden Angeklagten ist einer der gefährlichsten Messerstecher; lange schon treibt er sein hinterhältiges, seltsames und heimtückisches Unwesen. Bei den 27 Jahren, die sein Lebensalter zählt, sind ein halbes Duzend Vorstrafen ein ansehnliches Merkmal. Diese Vorstrafen bewegen sich alle auf einer Linie: Körperverletzung, schwere Körperverletzung, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Widerstand. Einmal war es auch bereits eine Strafe wegen Diebstahls, die die Einseitigkeit für. Das Gefängnis kennt er von innen genau; es hat anscheinend alle Schrecken für ihn verloren.

Kurz hintereinander hat sein allzeit bereitgehaltenes Taschenmesser vier Menschen übel zugerichtet. Drei Brüder der zerkelte sein Messer an einem Abend; davon ist der eine an den erlittenen Verletzungen gestorben. Dem vierten Opfer, einem Bauarbeiter, hat er gemeinsam mit seinem mitangeklagten Freund außer furchtbaren Messerschulden am Kopf und im Gesicht das rechte Ohr bis zum Köppchen abgetrennt. Zum Glück in allem Unglück konnte der Arzt dem Manne das Ohr erhalten.

Diese letzte gemeinschaftliche Tat bringt die Messerstecher vor den Einzelrichter. Die andere, die dreifache Bluttat ist eine Angelegenheit des Schwurgerichts und wird wohl in der nächsten Sitzungsperiode zur Aburteilung gelangen.

Ohne Ausnahme spielt bei Messerstechern der Alkohol das auslösende Moment. So auch hier. Aus nächtlichen Gründen kam es zum ersten Schlag resp. Schnitt. Der Bauarbeiter stand mit Frau und Freunden an der Schnapsbühne eines Lokals, als die Angeklagten vorbei und hinaus wollten. Da man den beiden Rombas als gewichtige und gefährliche Persönlichkeiten nicht schnell genug Platz machte, bekam der Bauarbeiter einen „Rubbach“, wie er sagt, einen Stoß vor die Brust. Er wollte protestieren, etwas sagen — wollte, aber schon hatte er einen Schlag im Gesicht fassen, der ihm eine blutende Wunde an der Nase betrornte. Das weitere war das übliche: die verletzte Mannesehre des Bauarbeiters schämte. Er konnte die beiden „Helben“ nicht und ging ihnen nach auf die Straße. Das er so etwas nicht hätte tun sollen, ist eine weise Mahnung, die nur jemand aussprechen wird, der alkoholisierte Menschen nicht kennt. Den ersten Messerstoß erhielt der Bauarbeiter in die Hand. Weiter ging es dann in Intervallen und nach mehrmaligen Pausen: das Finale kam, indem jemand dem Bauarbeiter ein paar Hände Dreck in die Augen warf und die beiden Freunde den also Geflündeten abwechselnd einige „Dentschelt“ verabsfolgten. Sie bedenkten sich dazu nur eines Messers, das sie sich abwechselnd in die Hand gaben.

Diese lieblichen Zeitgenossen stellt man sich sicher vor als ein paar große, schon äußerlich gefährlich wirkende Menschen, nicht wahr? O nein, die beiden Gesellen, die da vor dem Richter stehen, unterscheiden sich äußerlich in nichts von tausend anderen Menschen. Sie sind ordentlich, sehr sauber und sehr hübsch gekleidet. Nichts da von Ballonmütze und Galstuch. Im Gegenteil: ordentliche Wäsche, Kragen und Krawatte von Geschmack, aufstehende Ärmel, dunkle Mäntel. Auch keine überbetonte kunstmäßige Eleganz, nichts davon; zwei unauffällige, dem Durchschnitt angepaßte Menschen. Beide mittelgroß, durchaus nicht besondere Kräfte verrätend. Wie ja überhaupt das Messer die Waffe des Kleinen, Hinterlistigen ist; der Mann, der auf seinen Witzes baut, gebraucht im Streit kein Messer, seine Faust ist ihm Waffe. Der Vermeidliche ist nur stark in der Ueberzahl und mit dem Messer in der Hand Wirtlosen gegenüber oder — wenn der Schnaps ihm Mut macht.

Auch das Verhalten der beiden vor Gericht ist sehr kleinlaut. Man glaube ja nicht, daß diese beiden vor Gericht pompig oder feierlich auftreten. Nein, sie ähneln vor der Verhandlung wie Espenlaub und allerlei ist bei ihnen auf Grundes. Die große Fresse haben sie nur in der Anleihe oder unter ihre Bealeichen, da allerdings können sie sich nicht wenig tun im Grobreden und in der besten Verlogenheit

gegen Strafe und Polizei. Verfehrt wäre es aber zu glauben, die Strafe würde abschreckend. Das könnte bei diesen, aber nur bei diesen Bürgern der Fall sein, wenn nicht der — Alkohol wäre. In Freiheit, Schnaps im Mund und ein Messer in der Tasche, da gibt es keine Erinnerung an verbüßte Strafen, keine Ueberlegung, kein Besinnen, da regiert der Augenblick und das durch den Schnaps erhitzte Blut...

Man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß Hochzeitsflöhe durch völlig, ja nur durch zeitweiliges Alkoholverbot (mindestens Freitag!) schon wesentlich weniger werden würden. Aber was fragt das liebe Schnapskapital nach ein paar zertrümmerten Familienvätern, was nach im Gefängnis schmachtenden Menschen!

Bei Verhandlungen gegen Messerstecher, ja eigentlich überhaupt bei Verhandlungen gegen — wenn man so sagen darf — „berufsmäßige Verbrechen“, fällt mir immer wieder eine Seltsamkeit in die Augen: Obwohl den Richtern persöhnliches Verhalten der Angeklagten vor Gericht gleichgültig sein muß und niemals Frechheit oder anmaßendes Auftreten auf das Strafmaß Einfluß haben darf, lassen sie sich immer wieder davon bestimmen. Es steht nirgends im Gesetz, daß unmäßiges oder freches Benehmen mit der Tat zu idealisieren sei, aber immer wieder erhebt man es, daß Richter durch Reue und vielleicht gar Tränen milde gestimmt werden, hingegen kaltes Benehmen, „Reinheit“ wie man sagt, ungünstig bewerten.

O, diese Psychologen!

Jeder ausgekochte Junge, der mehrmals vor den Richtern stand, weiß, wie man sich zu verhalten hat, um für sich günstige Stimmung zu machen. Darum die Bescheidenheit, das stille und gedämpfte Auftreten der wirklich schweeren Jungen. Jene, die da krachten, Krach schlagen und ruppig auftreten, mein Gott, das sind ja harmlose Demmel, die innerlich flattern und ihre Schwäche überschreien wollen, sie sind nicht die Schlimmsten.

Auch hier, still und bescheiden geben sich die Messer„Helben“. Der zweite gibt zu, einen Schnitt geführt zu haben, ja, mehr nicht. Der erste, er steht im Hintergrunde den Toten und das Schwurgericht, bestreitet mit dem Mut der Verzweiflung, er war es nicht... nein, er nicht... er hat zwar dies und er hat zwar das... aber gestochen, geschnitten? ... nein...

Das Gericht verurteilt ihn als Haupttäter zu einem Jahr und einer Woche Gefängnis. Sein Freund, der ihn übrigens am meisten belastet, bekommt drei Monate.

Zwei Messerstecher sind für ein Weibchen unschädlich gemacht.

Gefährliche Arbeit

Wieder ein Rangierer verunglückt

Der 21 Jahre alte Rangierer Felty W a r c z i n s k i, Johannstraße 16 wohnhaft, war gestern vormittag auf dem Troyl bei dem Rangieren von Güterzügen beschäftigt. Er hatte Waggons abzukoppeln. Als W. zwischen den Waggons hervortrat, kam plötzlich von W. ein zwischener Waggon heran. Er wurde von der Lokomotive erfasst und mitgeschleift, wobei er erhebliche Verletzungen am Kopf, an dem Rücken und Oberarm erlitt, doch sollen die Verletzungen nicht lebensgefährlich sein. Die Kollegen des Verunglückten sorgten für seine Ueberführung nach dem städtischen Krankenhaus.

Danziger Standesamt vom 7. Februar 1930

Todesfälle: Ehefrau Julianna Welfe geb. Wurau, 70 J. — Witwe Pauline Cesariski geb. Fenstl, fast 87 J. — Ehefrau Martha Hinz, geb. Buhl, 84 J. — Witwe Amalie Sonnabend geb. Schmidt, 72 J. — Unheilich 1 Z., 7 W.

Filmshow

U. Z. Lichtspiele: „Wenn du einmal dein Herz verschenkst“

Es ist wieder einmal die alte Geschichte: Ein Mädchen aus dem „Volke“, arm aber voll Liebreiz, in jeder Pose, avanciert zur Lebedame, findet sich in dieser durchaus ungewöhnlichen Lage mit kaum noch überraschender Sicherheit zurecht und erreicht natürlich ein happy-end, das den Zuschauer keineswegs mehr überraschen kann. Die alte Geschichte, und das sie ewig neu frisiert wird, macht sie nicht besser. In diesem Falle gab es Umwege, doch was spielen Entfernungen wie die von Vorneo nach Hamburg schon für eine Rolle. Für **Lillian Harbey** wird es eben „die“ Rolle, sich in maritimer Umgebung anzutoben, und das sie es mit drohendem Charme und Temperament macht, spricht für sie. Dazwischen singt **Harry Salt** mit wenig ergiebiger Stimme den Zielschlag, während **Agoo** ihm als der reiche und spätere Gemaner nur eine gute Figur macht. Im Nebenprogramm gibt es einen Tonfilmstreifen „Alle Kleider“ mit **Arno** und **Morgan** und die 11. Ungarische Operette, von **Schmidt-Geminer** schmissig dirigiert, doch reichlich blechern in der Wiedergabe.

Kathaus-Lichtspiele: „Ich glaub' nie mehr an eine Frau“

Der deutsche Tonfilm scheint auf dem besten Wege, ein Star-Film — im schlechtesten Sinne — zu werden. Ober ist die Uebung, um einen Sänger eine mit Schlagern und Liedchen gespickte Handlung zu schreiben, etwas anderes als nur eine Verlegenheitsgasse? Von den Sängern stehen **Tendore** hoch im Kurs, kein Wunder, daß **Richard Tauber**, seit langem der leichten Muse verschrieben, es sich nicht nehmen lassen würde, den Weg von den Vierton zur Leinwand zu machen. Er hätte es bleiben lassen sollen, denn nur unheilbaren Tuberianern dürfte es gelingen, dieses Debut ihres Adoltes ohne Widerspruch zu ertragen. Es ist komisch und tragisch zugleich, den Kammerjäger, als Matrosen verkleidet, seine perfidesten Ansichten über die Frau und seine Heimatliebe an die Äußerung des Gefangenen äußern zu hören. **Rein**, Herr **Tendore**, ein deutscher **Al Jolson** werden Sie nie werden! Eine Ueberraschung als guter Tonfilm-Sprecher ist Fütterer, der hier vielleicht noch eine Zukunft hat. Auch **Maria Zolweg** scheint auf ab. Dazu gibt es zwei amerikanische Tonfilme: „A. und B. Bring mit ihrer Jazzband“ und **John Maxwell**, einen Gesangs-Humoristen von überaus gutem Können.

Gloria-Theater: „Die Garde-Diva“

Die schönen Tage der Garde und ihrer Sporenkittenden Herrlichkeit sind zwar lange vorüber, doch ist die alte deutsche Elite, solche Museumsstücke ihrem ewigen Schlaf zu entreißen, noch immer nicht ausgestorben. Und welches Alte-Laien-Herz schlägt nicht im Dreiviertelakt, wenn die schöne **Frances Esterhazy** sich eine feine Lusarcenuniform um ihre reizvollen Formen schlängelt und als Vorkriegsvalkire die feiglichen Leutnantsherzen erobert? Daneben wird die „Todesfahrt im Weltrekord“ gefahren, eine spannende Geschichte mit **Clair Kommer**, **Valerie Woolf** und vielen anderen.

Odeon- und Eden-Theater: „Mutterliebe“

Die Courts-Mahler und ihre Verwandten haben bei diesem Film schlechte Patendienste geleistet und einen Roman geliefert, der ihrer würdig ist. Geführt ist hier alles und je schiefes das Bild, um so stärker knallen die Effekte, der Zufall spielt eine gefuchte Rolle und bald ergibt man sich resignierend in das Unvermeidliche. Dazu **Henry Forten**, die ewige *mater dolorosa* mit Creischenfächer und unerlöstem Mutterkomplex. Es nimmt kein Ende. Vorher **Charlie Chaplin**, einen Versuch suchend und auch hier von tragischer Komik.

In Passage-Theater gibt es „Diane“ mit **Diga Tschekowa** in der Hauptrolle und „Gamerlieben“.

In Flamingo-Theater „Zonia, Zonia, du mein Glück“ und „Unter Verberäubern“.

Metropol-Lichtspiele „Tempo! Tempo!“ mit **Luciano Albertini** und „Die Hölle der Heimalosen“.

Das Gedania-Theater bringt in seinem neuen Programm den Kriminalfilm „Unterwelt“ und „Fünf Minuten Angst“.

In den Urania-Lichtspielen Stadtgebiet gibt es „Moskau, wie es weint und lacht“, mit **Anna Sten**. Ferner „Flucht aus der Hölle“ mit **Agnes Esterhazy** und **Paul Heidemann**.

Im Film-Palast Langfuhr läuft der Ebelyn-Holt-Film „Mädchen am Kreuz“ und „Links der Star — rechts der Spree“.

Kunst-Lichtspiele Langfuhr: **Tom Mix** als „Rödig Cowboy“ und „Der Mitternachtswalzer“.

Santa-Lichtspiele Neufahrwasser: „Die rote Lady“ mit **Diga Tschekowa** und „Trene Ryssberges große Liebe“ mit **Maria Jacobini**.

Luzus-Lichtspiele Joppot: „Champagner“ und „Ein-Lin-Lin, der König der Bildnis“.

Medizinischer Sonntagsdienst

Den ärztlichen Dienst über am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. **Bunt-Rachmillew**, Reibahn 3, Tel. 3009; Dr. **Kammiser**, Kasub. Markt 11, Tel. 21710; Dr. **Gelcke**, Gundegeoffe Nr. 17, Tel. 21503; Geburtshelfer: Dr. **Schmidt**, Roblenmarkt 9, Tel. 21885, und für Geburtshilfe. — In Langfuhr: Dr. **Subelberg**, Heiligenbrunner Weg 6, Tel. 42117; Geburtshelfer: Dr. **Abraham**, Baustrasse 120, Tel. 11186; Geburtshelfer: In Dillva: Dr. **Alinae**, Am Schloßgarten 22, Tel. 45083. — In Neufahrwasser: Dr. **Dätsche**, Schleusenstraße 9b, Tel. 25233; Geburtshelfer. — Den abendärztlichen Dienst über von 10-12 Uhr vormittags aus in Danzig: Dr. **Heinrich**, Holmarkt 16; Dr. **Reimann**, Langgasse 71. — In Langfuhr: Dr. **Sobr**, Kahanienweg 12. — Reichsverband Deutscher Dentisten in Danzig: **Schwibber**, Volksgasse 114; **Wacel**, Jorenngasse 55. — In Langfuhr: **Terow**, Klein-Hammer-Weg 8.

Nachtambulanz der Apotheken vom 9. bis 15. Februar in Danzig: Apotheke auf Langgarten, Langgarten 106; **Witten-Apotheke**, Langgasse 73; Apotheke am Tarn, Wappen, Breitgasse 97; **Sonnen-Apotheke**, Holmarkt 15. — In Langfuhr: **Adler-Apotheke**, Baustrasse 3. — In Neufahrwasser: **Bahnbois-Apotheke**, Elbener Straße 30. — In Stadtgebiet: **Dra Adler-Apotheke**, Baustrasse 45. — In Neufahrwasser: Apotheke **Seubude**, Gr. Seebadstraße 1.

Im **Nabarett „Kaiserhof“** gastiert jetzt **Alvella**, der unterhaltende **Vandredner**. Seine Typen bringen das Publikum oft ins Lachen und man amüsiert sich ob der „Freundlichkeiten“, die sich der kleine **Chinamann** und **Bobbin** sagen. Die aus dem vorigen Programm bekannnte **Altpantoneurtruppe** ist weiter verpflichtet und wartet mit neuen Darbietungen auf. Die kleinen Künstler werden immer gern gesehen und ernten reichen Beifall. Die **Jazzkapelle Tysarcus** ist recht rührig und läßt die Tanzlustigen voll auf ihre Kosten kommen.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Danzig-Langfuhr: Ehefrau **Diga Wohl** geb. **Kober**, 59 J. 10 M. — **Unehelich Zwillinge** (Töchter) 2 bezw. 4 Std. — **S. d. Arbeiters Gustav Perlich**, totgeb. — **T. d. Friedhofsverwalters Bernhard Wrobel**, 5 Std. — **S. d. Eigentümers Alfred Wafke** aus **Vichtstädt**, totgeb. — **Witwe Antonie Dyrn** geb. **Siemann**, 74 J. 3 M. — **Ehefrau Hedwig Mieczyski** geb. **Bochnyska**, 34 J. 5 M.

Todesfälle im Standesamtsbezirk Ddra: Arbeiter **August Delurich Jagoliski**, 84 J. 10 M. — **Witwe Marie Rogalski** geb. **Seiger**, 81 J. 8 M. — **Witwe Marie Kirsch** geb. **Wohler**, 74 J. 9 M. — **Witwe Amalie Soelau** geb. **Ollshewski**, 74 J. — **T. d. Ruffers Max Pawlowski**, 8 Wochen.

Das Tagesgespräch in Danzig „Das weiße Wunder“ bei Potrykus & Fuchs

Des kolossalen Andranges wegen Fortsetzung unserer

„WEISSEN WOCHE“

bis einschließlich **Sonnabend, den 15. Februar**

Auch Ihr Herz hängt am Wäscheschrank

denn noch immer ist ein kostbarer Wäscheschatz der Stolz der praktischen und klugen Hausfrau - Und wenn es gilt, den Wäscheschrank mit neuen, wertvollen Qualitäten frisch aufzufüllen zu Preisen, die Ihnen Potrykus & Fuchs zur „Weißen Woche“ bietet und die auch für die kleinste Geldbörse erreichbar sind, dann darf keine Hausfrau in Stadt und Land Danzig diese einzigartige Gelegenheit versäumen

Eine hervorragend günstige Gelegenheit zur Ergänzung der häuslichen Wäschebestände sowie zum Einkauf von **Braut-Ausstattungen** **Pensions-Ausstattungen** in jeder gewünschten Art

Potrykus & Fuchs

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Alarm

Roman von **Alfred Schreyer**

1. Kapitel

John Rutland war die Serviette auf den Tisch, der Butler zog den Stuhl unter ihm fort. Das Dinner hatte wieder genau 9½ Minuten gedauert. Es war die halbtägige Mahlzeit eines einsamen Mannes.

Rutland ging zur Tür der Bibliothek. Wisdom, der Butler, öffnete sie, der Herr nickte ihm kurz zu, Wisdom küßte, Gute Nacht, Sir, und damit war sein Dienst für heute erledigt.

Abend für Abend, wenn den leitenden ersten Direktor von **Kilid & Ewatts**, der größten Waffenfabrik und mächtigsten Schiffbauwerkstatt Englands, nicht gesellschaftliche Pflichten riefen, schlüß sich um halb neun hinter ihm die Tür der Bibliothek seines stillen Hauses in **Egerton Terrace** im Viertel **Brompton** zu London.

Unten im Souterrain sah geruchlos die Dienerschaft und plauderte. Dem weiblichen Teil des Personals spendete der geheimnisvolle Herr des Hauses ein unerhöfliches Gesprächsthema.

„Ich bin überzeugt“, sagte **Ann**, das sehr hübsche Stubenmädchen, das erst kurze Zeit hier in Stellung war und sich bisher vergeblich bemüht hatte, einen Bewußt aufmerkenden Blick Rutlands zu erhaschen, „ich bin überzeugt, er hat die Frauen.“

Die Köchin **Jane**, die seit fünf Jahren hier unten das Regiment führte, schüttelte gelassen ihr üppiges Doppelkinn.

„Unjinn, Kind“, wehrte sie. „Männer mit solch guten traugigen Augen haben sich Frauen nicht. Ich sage, was ich immer gesagt habe, dem hat ein Weib mal sehr böse mitgespielt. Ich kenne das. In meiner vorigen Stellung“

Und sie berichtete zum fünfzehndreißendjährigen Male die Geschichte ihrer verflochtenen Stellung. Keiner wagte, sie zu unterbrechen. Denn **Jane** neigte dazu, sehr ungehalten zu werden, und darauf hinzuweisen, daß diese behagliche Küche ihr Reich sei, aus dem sie rechtmäßig unheimliche Persönlichkeiten entfernen könne. Und darum getraute sich niemand, ihren Redefluß zu dämmen.

Ann spielte nervös mit den Spitzen ihrer Fändelstümpfe. Der **Chauffeur** tat, als ob er gespannt dem Märchen aus 562 und einer Nacht lausche. Er trug Heiratsgedanken im

Bufen, bei denen das hochziffrige Sparsassenbuch der Köchin eine gewisse Rolle spielte. Der Butler **Wisdom** paffte dicke Wolken der Teilnahmslosigkeit aus seiner kurzen Schaggschne. Er war viel zu erhaben, sich an „Dienstbotentratsch“ aktiv zu beteiligen.

Als **Jane** ihre Memoiren der früheren Stellung beendete, rief **Ann** erlöst: „Aber, das war doch ein ganz alter Mann. Den Fall kann man doch nicht mit unserem hier vergleichen! Das Sommerbare ist doch gerade, daß unser Herr trotz seiner Jugend niemals ausgeht, wenn er nicht bei offiziellen Festlichkeiten das Wort vertreten muß.“

Kilid & Ewatts hielten sie im Hause das Werk. „Nun, so jung ist er grade nicht“, fiel der **Chauffeur** ein wenig eiferfüchtig ein. Das hübsche Mädchen gefiel ihm nicht übel. Leider war bei ihr von einem geladenen Sparsassenbuch nichts bekannt. „Seine Viertag hat er auf dem Buckel. Die Schläfen sind ja ganz weiß.“

„Das kommt von der vielen Arbeit“, belehrte die Köchin autoritativ. „Ich gebe ihm höchstens fünfunddreißig.“

„Auch ich kaum“, nimmte **Ann** eifrig bei. „Diese schlante Gestalt und der jugendliche Gang und die helle junge Stimme! Und überhaupt.“

Sie machte eine umfassende verleihte Bewegung mit der kleinen, wohlgepflegten manikürten Hand, die keine allzu schwere Hausarbeit verricht.

Der Butler rauchte stumm in unnahbarer Würde. Der **Chauffeur** begründete, durch **Ann**s offene Meinung aufgestachelt, seine Ansicht, daß der Herr mindestens Viertag sei.

Er hatte Unrecht. Rutland war vierunddreißig. Aber auch die Köchin irrte, wenn sie das Weiß seiner Schläfen auf seine Arbeit zurückführte. Sein Haar war vor sechs Jahren ergraut in drei furchtbaren Tagen und Nächten, die er auf einer Platte im Stillen Ozean getrieben war. Doch davon wußten nur er und drei kleine siederliche japanische Perlenfischerinnen, die den Bewußtlosen an der Felsenküste der Insel **Kusshu** geborgen hatten.

Die Dienerschaft täuschte sich auch in dem Glauben, daß ihr Herr von halb neun bis zwölf in der Bibliothek arbeitete.

Abend für Abend kam die Zeit, da Rutland aus den Akten und Papieren, über denen er gebenaht saß, aufschreckte und gehegte ichne Blide in die dunklen Ecken des großen mattenleuchteten Raumes schleuderte. Dann standen dort böse Erinnerungen und stumme mochnende Gespenster.

Da sank er in sich zusammen und das Gedanken flüsterer Vergangenenit jaute über ihn hin. Lange fanerte er so, gekrümmt und gebeugt unter der erbarmungslosen Faust der Winter aus verklungenen Tagen. Bis er sich jählings aufraffte, aufsprang, mutig und entschlossen in die düsteren

unheimlichen Winkel des Zimmers vordrang, den Spud zu zerretzen. Dann schritt er stundenlang auf und nieder und zwang seine Gedanken mit aller zäher Energie und Verbissenheit seines Charakters in andere Richtung, die zermürbende Erinnerung zu betäuben.

Diese nächtlichen Wanderungen in die brütenden schwarzen Ecken der Bibliothek waren seine furchtbaren Augenblicke.

In dieser kramphastigen Niederzwingung der Vergangenenit gebar er die titanischen Pläne und Ideen, da leimten die Entschlüsse von weltumspannender Weite, die ihn in fünf Jahren zum gebietenden Leiter dieses englischen Riesenwerkes erhoben hatten. **Mes**, was er erjungen hatte, war ein Markottikum gegen die folternde Rückschau seines Hirns. Freilich hatte er es kühl und berechnend im hellen Licht des folgenden Tages in Flug erwogene Tat umgesetzt. Doch erstanden waren diese kühnen, über alle Kontinente greifenden Projekte aus dem Nachtmeer der geistlich raunenden Vergangenenit.

Und aus einer leidenschaftlichen, freßenden Sehnsucht! Es war gegen neun Uhr. Da schlug der Klopfer der Haustür gegen den metallenen Buckel. Betroffen horchte Rutland auf. Wer klopfte in dieser Stunde an seine Tür? Eine böse Ahnung umspülte ihm eisfalt das Herz. Er starrte auf die Tür der Bibliothek.

Dort stand **Wisdom**, der Butler. Er suchte seine pflichtmäßige Gemessenheit und Hoheit zu wahren. Doch in den Augen flackerte eine Erregung, die er nicht zu meistern vermochte.

„Eine Dame, Sir, wünscht Sie zu sprechen“, meldete er beherzigt. Aber es schien Rutland, als vibriere seine Stimme.

Es war das erste Mal, daß eine Frauenhand an diese Pforte pochte.

„Eine Dame?“ fragte er gezwungen ruhig und kühlte, wie ihm das Herz in der Brust flatterte.

„Ja, Sir. Sie will Ihren Namen nicht nennen. Ich soll nur melden: eine Lady. Der Herr würde schon wissen.“

Eine kurze, belastende Pause.

Dann befahl Rutland mit bemühter Gleichgültigkeit: „Führen Sie die Dame herein.“

„Sehr wohl, Sir.“ **Wisdom** verneigte sich und ging. Rutland blickte auf die Tür. Seine Hände zitterten, trotz aller Anstrengungen, sich in der Gewalt zu halten.

Eine hochgewachsene Frau trat ein, schlank, trotz des dichten Persienperlwes, der sie umschloß. Der helle Chinillastragen war hochgeschlagen und verhällte Kinn und Mund. Der kleine, tief in die Stirn gedrückte Hut verborg den oberen Teil des Gesichts. Nur die großen, dunklen Augen waren sichtbar und leuchteten.

(Fortsetzung folgt)

Der „Bananenmotor“ der Sahara

Der Neger, die billigste Maschine

Auf afrikanischen Trödelmärkten - Wofür der Neger Geld ausgibt - Das Ausbeutungssystem

Das Vordringen der Zivilisation, von den europäischen bürgerlichen Politikern als gewaltiger Fortschritt der Menschheit gepriesen, wird mit dem Glanz und dem Leben vieler Millionen Menschen bezahlt, die niemals danach verlangen, der Errungenschaft der Zivilisation in dieser Form teilhaftig zu werden.

Schonungslos der Raubhan und die Sklavenwirtschaft entzückt, die noch heute in Afrika an der Tagesordnung sind.

„Kennt man die herrlichen Beziehungen, die die Weißen mit den Schwarzen geschäftlich verbinden?“ fragt Albert Londres. „Wir schicken ihnen den entsetzlichen Ausschub, der in den alten Lumpentellern unserer Vorküder moderte, und nennen ihn Austauschware.“

Hier liegt ein Paar Stiefel; der rechte Schuh ist einmal schwarz und der linke gelb gemalt. Aber das ist noch gar nichts.

Bei näherer Untersuchung entdeckte ich, daß der rechte Fuß die Nummer 40 und der linke die Nummer 48 trägt. „Wieviel?“ frage ich. - „80 Franken!“

„Der englische Gouverneur von der Goldküste hat neuerdings die Einfuhr alter Smokings in seine Kolonie verboten. Denn dort endete der ganze herrliche Abendanzug der Lords und Gentlemen.“

Was kauft ein Neger an, wenn er Geld in die Hände bekommt? Der Boy des französischen Journalisten verlangte von diesem einmal 100 Franken Vorkauf.

„Zehn Minuten später kam er mit ganz nassem Kopf zurück und roch zwanzig Meter gegen den Wind nach Parfüm.“

In der Hand schwanzt er eine leere Flasche ausgezeichneten französischen Parfüms, eine berühmte Marke. Er war in den Laden getreten, hatte mit dem Finger auf die Flasche gezeigt und gesagt: „Wienel?“ - „100 Franken!“

Aber den ganzen Tag bekam ich weder die fünf Franken noch den Boy zu sehen. Wenn ich ihm Vorwürfe machte, spielte er Musik, und alles endete harmonisch.

Das Stück Seife ist für meinen Herrn so wie so verloren, es wird sich ja doch im Wasser auflösen. Aber seit vierzehn Tagen habe ich ein tolles Verlangen nach dem Seife.

Ich kaufe ihn einfach gegen die Seife ein. Mein Herr verliert nichts, und ich gewinne. Aber die Wäsche? wird man fragen. Nun, er trug doch auch keine.

Die Neger sind Kinder. Der französische Journalist beschreibt, wie sie viele Tage durch die Wüste und Urwald wandern, um von einem weißen Offizier ihre Rechtsstreitigkeiten „schlichten“ zu lassen.

Der „Bananenmotor“, wie man den Neger nennt, ist unerschöpflich billiger als die eiserne Maschine; er kostet gar nichts und pflückt sich seine Nahrung am Weg.

In den Bergwerken, beim Roden des Urwaldes und beim Bau von Eisenbahnen werden Tag für Tag diese armen Menschen, die an Widerstand gar nicht denken, durch ein raffiniertes System der Zwangsarbeit bis zur vollständigen Erschöpfung, bis zum Tod ausgenutzt.

Ganze Strecken Innerafrikas sind entvölkert worden, viele Gefatomben Neger wurden dem Götzen der Zivilisation und des Fortschritts geopfert, im Namen der Kultur, aber gleichzeitig, um einer Handvoll Kolonialunternehmern die Taschen zu füllen, - ein barbarisches Zeugnis für moderne Kolonisationsmethoden.

Die Schönste Europas?



Bereits gemeldet, hat die Wahl der Schönheitskönigin in Paris einen „klassischen“ Ausgang genommen: „Miss Hellas“, Fräulein Diploratos, ist zur Schönsten Europas für das Jahr 1930 erklärt worden.

Auch Popp widerruft sein Geständnis

Der Fall Meuhdörfer - Schubert ist verzweifelt

Zum Fall Meuhdörfer in Aulmbach wird noch bekannt, daß die Schwester Schuberts Donnerstag nachmittag ihren Bruder im Gefängnis besuchte.

Popp hat ohne Kenntnis von Schuberts Widerruf sein Geständnis, daß er in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember mit Schubert in die Villa Meuhdörfer eingedrungen sei, widerrufen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß Schubert sich deshalb selbst beschuldigte, um Geld für seine Erlösungen im Flugwesen in die Hand zu bekommen.

Wie der „Sofalanzeiger“ aus Aulmbach meldet, ist die Aulmbacher Polizei, die die Spur der beiden Einbrecher Schubert und Popp gefunden und verfolgt hat, aus den weiteren Ermittlungen ausgeschlossen worden.

Dem gleichen Blatt zufolge wurde an Direktor Meuhdörfer, dem Sohn des berühmtesten Kommerzienrats, der die Haftentlassung seines Vaters mit größtem Nachdruck betreibt, ein plumper Erpressungsversuch verübt.

Ein Holzmesser als - chirurgisches Instrumentar

Der Wunderarzt von Montenegro

Wo Ärzte dünn gesät sind und die Volksbildung auf tiefer Stufe steht, blüht heute noch das Quacksalbertum. Welche Voraussetzungen treffen in Montenegro zu. Daher ist es weiter kein Wunder, daß der „Bauerndoktor“ Sale Urojewic großen Zulauf von Patienten hatte.

Das wurde rühmbar, und man erbitt gegen ihn die Anklage wegen jahrlängiger Fälschung.

Dieser Tage fand Urojewic vor dem Gericht in Niksic. Stolz erklärte er, er habe von seinem Vater, der über fünfzig

Sparkasse der Stadt Danzig

20 Todesopfer des Bergwerkunglücks in Utah

Fünf Arbeiter lebend gerettet

Aus dem Kohlenbergwerk bei Standardville (Salt Lake City), in dem sich, wie gemeldet, eine Explosion ereignete, sind bisher 20 Leichen geborgen worden.

„Miss Russia 1930“

Auch die Russen entsenden eine Schönheitskönigin zum „Welt-Wettbewerb“ nach Rio de Janeiro, allerdings nicht Sowjetrußland, sondern die russische Emigrantkolonie in Paris, die offenbar von einem starken Weltungsbedürfnis besetzt ist und in dieser Beteiligung an dem Schönheitswettbewerb eine „patriotische Ehrenpflicht“ erblickt.

Die Bekrönte heißt Irina Wenzel und ist die Tochter des ehemaligen Gouverneurs von Kurland: eine achtzehnjährige Brünnette mit langem wellendem Haar und einem Näschen, das von maßgebenden Sachkennern als „echt russisch“ begutachtet worden ist.

Toniüberfuche auf einem zehnjährigen Hause

Schnee- und Winterstille

Eine der Studiogruppen, die sich gegenwärtig in Moskau mit Toniüberfuchen befassen, hat sich das Dach eines 10ft hohen Hauses am Straßensplatz zum Schauplatz ihrer Experimente erwählt.

Sie läßt sich inspizieren

Abenteurer mit der Feuerwehr

Seine geringe Aufregung gab es dieser Tage auf dem Boulevard Montmartre in Paris, als das Publikum hoch oben im fünften Stock eines Hauses im Fensterkreuz eine Frau stehen sah, die heftig mit Armen und Beinen gestikuliert, sich bald vorwärts und bald zurück beugte.

Sie läßt sich inspizieren

Abenteurer mit der Feuerwehr

Seine geringe Aufregung gab es dieser Tage auf dem Boulevard Montmartre in Paris, als das Publikum hoch oben im fünften Stock eines Hauses im Fensterkreuz eine Frau stehen sah, die heftig mit Armen und Beinen gestikuliert, sich bald vorwärts und bald zurück beugte.

Als die beiden Feuerwehrleute oben ankamen, und an die verschlossene Tür schlugen, verließ die Frau ihren kühnen Stand, öffnete und fragte die atemlosen Retter nach ihrem Begehren.

„Sie haben mich gestört“, fuhr sie entrüstet fort, „ich über mich für den Film und die Zuschauer dort unten inspizieren mich!“

Advertisement for 'Institut für Zahnleidende' (Institute for Suffering Teeth) in Pforzheim. It lists services like dental work, repairs, and extractions, and mentions a 'Plattenloser Zahnersatz' (plateless dentures).

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Der Konjunkturabwärtung in Danzig

1929 im Wellental der Konjunktur — Wie wird die Konjunktur des Jahres 1930?

Das Danziger Wirtschaftsleben stand auch im letzten Vierteljahr des Jahres 1929 unter der Einwirkung des immer noch bestehenden Konjunkturabwärtungsschwebes" schreiben die Danziger Statistischen Mitteilungen" in ihrer Januar-Nummer, nachdem in der Dezember-Nummer die Konjunktur-entwicklung der ersten drei Vierteljahre des Jahres 1929 im Hinblick auf die Jahre 1928 und 1927 aufgezählt worden war.

Das aus der neuerlichen Veröffentlichung des Statistischen Landesamtes zu ersiehende Bestreben,

Die erkenntnisreichen Zahlen

für die Konjunkturbeobachtung fortad vierteljährlich zusammenzustellen und zu veröffentlichen, sowie diese Konjunkturstatistik nach jeder Richtung hin auszubauen, ist sehr zu begrüßen. Denn nur durch eine solche weiter ausgedehnte Konjunkturbeobachtung können alle Interessierten sich in schneller und abstrakt zuverlässiger Weise über den Stand der jeweiligen Konjunktur unterrichten und ihre dementsprechenden Dispositionen treffen. Von welchem großen Werte derartige Erkenntnisvermittlungen über die konjunkturellen Verhältnisse sind, braucht nicht besonders betont zu werden. Für die Statistik allgemein die Durchführung des Staates für seine wirtschafts- und sozialpolitischen Zwecke, so ist im besonderen die Konjunkturstatistik das unbedingt notwendige Wirtschaftsbarmeter des Staates. Das „amerikanische Wirtschaftswunder“ wird von vielen hervorragenden Kennern des Wirtschaftslebens nicht zuletzt auf die in Amerika schon seit etwa 20 Jahren erfolgende,

fehr eingehende Konjunkturbeobachtung

zurückgeführt. Jedenfalls ist unbestreitbar, daß bei richtiger Konjunkturbeobachtung ruinöse Wirtschaftskatastrophen von allem umfassenden Ausmaß sich unbedingt vermeiden lassen. Zellstörungen, die sogenannten Konjunkturwellen lassen sich indes bei der heutigen Struktur des Wirtschaftslebens nicht vermeiden, aber durch Kluge, auf die Konjunkturbeobachtung sich stützende Geld- und Handelspolitik nach Möglichkeit eindämmen.

Während des ganzen Jahres 1929 haben wir Danziger, das ist nun eine unumstößliche Tatsache, im Wellental der Konjunktur. Das ist Deutschland, Polen und anderen Ländern ähnlich ging, ist ein Trost, wenn auch kein heiliger. Etwas besser, das wird ja nicht zu leugnen sein, hätte es uns gehen können, wenn Ödungen und nicht so starke Konkurrenz gemacht hätte. Aus den hierunter veröffentlichten Zahlen gehen die schlechten konjunkturellen Verhältnisse des letzten Vierteljahres des Jahres 1929 eindeutig hervor.

Konjunktur*	Wechsel- lagen	durchschnittl. Erwerbs- losenmaß	Summe der für Erwerbslosen- fürsorge auf- gewendeten Mittel
4. Viertel, 1927	10	346	11 566
4. Viertel, 1928	20	502	2 304 160 G.
4. Viertel, 1929	43	916	1 083 310 G.
			2 456 087 G.

*) Einchl. Vergleichsanträge. Nur Amtsausschreibung Danzig.

Umsatzabfall in Prozent d. Konsum- n. Export- notwendigkeit	Umsatzabfall in Prozent d. Konsum- n. Export- notwendigkeit	Umsatzabfall in Prozent	
		Umsatzabfall in Prozent d. Konsum- n. Export- notwendigkeit	Umsatzabfall in Prozent d. Konsum- n. Export- notwendigkeit
4. Viertel, 1927	103,97 G.	5 006 G.	+ 71,2 %
4. Viertel, 1928	102,09 G.	5 077 G.	+ 1,1 %
4. Viertel, 1929	102,04 G.	4 848 G.	- 2,9 %

Ein Vergleich der der Konjunkturbeobachtung dienenden Gesamtzahlen des Jahres 1929, der in einem späteren Aufsatze erfolgen soll, wird zeigen, daß das Jahr 1929

seit 1926 das schlechteste Konjunkturjahr

war, aber es wird auch zu ersehen sein, daß der Tiefstand der Konjunktur des Jahres 1928 im Jahre 1929 erfreulicherweise nicht erreicht wurde.

Wie wird nun die Konjunktur des Jahres 1930 werden? Hoffentlich gut, denn in der Regel folgt auf einen starken Konjunkturabwärtung ein — hoffentlich ebenso starker — Konjunkturaufschwung. Wir haben dieses auch schon einmal in den Jahren 1926 und 1927 erlebt: 1926 starker Konjunkturrückgang — 1927 bedeutungsvoller Konjunkturaufschwung. Wollen wir also den nächsten Konjunkturbericht der „Statistischen Mitteilungen“ abwarten; vielleicht wird sich aus ihm schon ersehen lassen, ob die Anzeichen eines Konjunkturaufschwunges mit seiner erfreulichen Erhöhung der Erwerbsmöglichkeiten und Verminderung der Arbeitslosen und allgemeinen sozialen Not sich bemerkbar machen.

Krise auf dem Danziger Holzmarkt

Es fehlt an Absatz

Am Danzig-Polnischen Holzmarkt herrscht gegenwärtig eine schwere Krise, die in besorgniserregender Weise an Ausdehnung gewinnt. Die Nachfrage nach Holzladung ist sehr gering und dürfte, wenn die Kälte zunimmt, noch geringer werden. Die Gründe dafür liegen in der Einstellung der Bau-tätigkeit in ganz Mitteleuropa, der Konkurrenz Russlands und den hohen Rundholpreisen des Fortschreitens in Polen. Der dortige starke Geldmangel zwingt zahlreiche Firmen der privaten Holzindustrie, sich vom Geschäft zurückzuziehen.

Die Kälte, die nicht allzuweit im Angebot sind, werden gesucht. Der Absatz vollzieht sich zögernd, da durch das lange Ausbleiben des Schnees die Ausfuhr fürs erste ungewiß erscheint. Für Langholz fehlt das der Jahreszeit entsprechende Interesse. Die Segelwerte bedecken sich sehr zögernd ein. Für Schnitzmaterial wird der englische Käufer gesucht. Infolge der Marktlage haben aber weder Danziger noch englische Firmen besonderes Interesse am Einkauf. Verhandlungen werden mit verschiedenen Firmen über kleinere Mengen geführt, welche unbedingt vor Navigationsöffnung in England sein müssen.

Sleeper erwecken bei den Danzigern jetzt wenig Interesse. Hier spielt nicht nur die Marktlage eine gewisse Rolle, sondern auch der milde Winter löste bisher berechtigte Besorgnis wegen der Abfuhr aus den Wäldern ein. Es sind nicht allzuweit unterhaltene Sleeper vorhanden; trotzdem sind die Verkäufer geneigt, ein Entgegenkommen zu zeigen. Schwellen für den Export werden nicht gesucht. Es ist schwer, für die polnischen Lieferanten, sich mit den nötigen Mengen für die polnische Bahn einzudecken, da die Rundholzpreise noch nicht niedrig genug sind, um die Verfrachtung gewinnbringend zu gestalten.

Erhöhtes Inlandkontingent für polnischen Acker. Das engültliche Ackerkontingent für das Jahr 1929/30 (1. 10. 29

bis 30. 11. 30) ist durch eine im „Dziennik Wstaw“ (Nr. 3) veröffentlichte ministerielle Verordnung festgesetzt worden. Es handelt sich dabei um die Menge, die innerhalb der Kampagne auf dem Binnenmarkt ohne Erhöhung der Konsumsteuer abgegeben werden darf. Das Kontingent beträgt danach 8 704 805 Da, Weizener (gegenüber 8 486 310 Da, in der Kampagne 1928/29 bezw. 8 005 553 Da, in der Kampagne 1927/28), das Mehlkontingent 259 843 Da. (gegenüber 557 810 bezw. 304 884 Da.).

Der Kohlenumschlag im Danziger Hafen

in der Zeit vom 27. Januar bis 2. Februar 1930

Umgeschlagen wurden 121 187 Tn. To., gegen 123 882 Tn. To. in der Vorwoche. Von den 45 Ladungen (Vorwoche 48) waren bestimmt: nach Schweden 11, Dänemark 15, Frankreich 6, Norwegen 5, Lettland 3, Italien und Litauen je 2, Holland 1.

Der Gesamtumschlag im Januar betrug 551 214 Tn. To., und stellt einen neuen Rekord dar. — Neue Bunker-Verträge wurden auf der Basis 17/— v. To. abgeschlossen.

Unverbindliche Frachtkotierungen, keine Abschlüsse, für Dampfer von 2000—3000 Tn., bewegten sich auf folgender Basis: nach Kewal 5/—5/8, Südostland 6/8 bis 7/—, Stockholm 5/—5/8, Dänemark 4/8—5/—, Süd-Schweden 5/8, guten Dänemark 4/8—5/8, Rouen 5/3—5/8, Bordeaux 7/—7/8.

Es besteht die Absicht, die Eisenbahnfrachten von Oberschlesien nach Danzig und Ödungen, die stark verlustreich sind, um 2 Bloß pro Tonne zu erhöhen. Der Verkehr der Eisenbahn an den Kohlenfrachten nach den beiden Häfen soll 1928/29 auf 40 Millionen und für 1929/30 auf 54 Millionen Bloß geschätzt worden sein.

7,5 vom Hundert

Jahresabschluss der Bank von Danzig — Wieder 7 1/2 Prozent Dividende wie im Vorjahre

In der Aufsichtsratsitzung der Bank von Danzig am 7. Februar 1930 wurde die Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das abgelaufene Geschäftsjahr 1929 vorgelegt und genehmigt. Der zur Verteilung gelangende Reingewinn beträgt nach verschiedenen Abschreibungen und Rückstellungen 1 617 075 Gulden gegen 1 568 756 Gulden im Vorjahre.

Es wird der auf den 26. Februar einberufenen Generalversammlung vorgeschlagen, von dem Reingewinn 1 082 623 Gulden in den Reservefonds zu überweisen, der dadurch auf 5 719 847 Gulden = 78,26 Prozent des Aktienkapitals anwächst, sowie eine Dividende von 7 1/2 Prozent zu verteilen und den Rest zusätzlich des Vortrages aus dem Vorjahre, mithin 141 553 Gulden (gegen 119 601 Gulden im Vorjahre) auf neue Rechnung vorzutragen.

Auszeichnung einer Danziger Firma. Die bekannte Danziger Textil- und Dringaden-Fabrik Honisch & Gabriel, Danzig-Kaugisch, hatte die Große Ausstellung in Florenz mit ihren berühmten und weitverbreiteten „Columbus-Wäfren“, insbesondere mit „Columbus-Woll und Wanz“ und mit „Columbus-Wäfren“ (Wagen-Wäfren) beschickt. Im Wettbewerb um eine Prämierung haben die Danziger Wäfren von Honisch & Gabriel glänzend abgeschnitten. Die Experten haben die Wäfren dieser Firma als das Vorzüglichste befunden, was an Wäfren vom In- und Auslande zur Ausstellung geschickt worden war. Demzufolge wurde die Firma Honisch & Gabriel mit der höchsten Auszeichnung, dem „Grand Prix“ (Gran Premio) und außerdem noch mit einer Goldenen Medaille ausgezeichnet. Bekanntlich wurde die Firma Honisch & Gabriel im Jahre 1928 vom Senat der Freien Stadt Danzig mit der Staatsmedaille für besondere Leistungen ausgezeichnet.

Herabsetzung der polnischen Zuckerproduktion. Der Verband der Zuckerproduzenten hat beschlossen, die polnische Zuckerproduktion um die Hälfte zu verringern, da der Verbrauch in den Vorkriegsjahren kleiner geworden ist und der Export nach dem Auslande nur noch ungünstige Preise ergibt.

Gewerkschaftliches und Soziales

Betriebsräte wahlen im Reich

Kommunistische Maulwurfsarbeit

Die KPD, muet sich dieses Jahr enorme Anstrengungen zu, um bei den Betriebsräte wahlen einen Erfolg zu erzielen. — Mit Hilfe künstlich herbeigeführter Krawalle will sie Stoff zur Entrüstung gegen „Polizeiterror“ und „Sozialfaschismus“ schaffen und damit Material zur Propaganda für die KPD. bei den Betriebsräte wahlen. Der Arbeit für die Betriebsräte wahlen sollen alle Kräfte zur Verfügung gestellt werden. Das geht aus dem Rundschreiben des Zentralkomitees der KPD. (Nr. 1) vom 25. Januar deutlich hervor. Das Rundschreiben verlangt, daß sofort die ganze Partei härter und großzügiger sich auf die Wahlen zu den Betriebsräten einstelle.

Die Grundlage für die Aufstellung der revolutionären Betriebsräte ist das Rundschreiben in dem Programm des ersten Reichskongresses der revolutionären Opposition. Nur in den Fällen, wo die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in den Betrieben bei sehr stark gewerkschaftlich organisierter Delegation dieses Kampfsprogramm annehmen, sei es möglich, eine gewerkschaftliche Räte der Opposition aufzustellen. Eine Verhältnismäßigkeit komme jedoch auch in diesen Fällen nicht in Frage. Die Hinaufnahme von sozialdemokratischen Arbeitern auf die Räte sei abhängig von der Zustimmung oder Ablehnung des Programms des ersten Reichskongresses.

Dieser Eifer ist geradezu rührend. Für die Kommunisten existieren bei den Betriebsräte wahlen keine anderen Gegner als die freien Gewerkschaften. Ihnen allein gilt die Kraftanstrengung der KPD.

300 000 Arbeitslose in Oesterreich. Oesterreich hat zur Zeit rund 300 000 Arbeitslose. In Wien sind 15 Prozent der Arbeiter und Angestellten ohne Beschäftigung, in den Bundesländern sogar 21 bis 27 Prozent. In der Textilindustrie stehen von den Baumwollspinnereien und Webereien 20 bis 30 Prozent der Betriebe völlig still.

Zunahme der polnischen Handelsflotte

Estland soll 1930 erreicht werden

Die polnische Handelsflotte hat sich im Laufe des Jahres 1929 um sechs größere Schiffe mit einem Rauminhalt von 15 000 Bruttotonnen vermehrt, was einen Zuwachs um über 50 Prozent bedeutet. Jetzt umfasst die polnische Handelsflotte an Schiffen von mindestens 100 Tonn 29 mit zusammen 41 200 Tonn, davon zwei Motorsegler für Schulzwecke, fünf Passagierdampfer, vier Passagier- und Frachtdampfer, neun Frachtdampfer der Staatsflotte, drei Frachtdampfer und drei Leichter der Polnisch-Standardischen Transport-Gesellschaft und einige ganz kleine Schlepper.

Für 1930 steht ein großer Zuwachs um circa 10 000 bis 12 000 Tonn in Aussicht. Zunächst hat die Polnisch-Standardische Transport-Gesellschaft (Robur-Konzern) zwei Frachtdampfer von je 1900 Tonn in Schweden im Bau; sie werden im Juni geliefert und erhalten als Antrieb die moderne Verb.-Einheitsdampfmaschine mit Ventilsteuerung. Ferner will die Reismühle in Ödungen einen Dampfer von etwa 1000 Tonn Tragfähigkeit kaufen. Schließlich ist der Ankauf von fünf Schiffen mit zusammen 8500 Tonn Tragfähigkeit für die staatliche Handelsflotte schon beschlossene Sache. Man denkt aber auch noch an den Ankauf von zwei wesentlich größeren Schiffen für die Staatsflotte. Bis Ende 1930 wird die polnische Handelsflotte jedenfalls auf über 50 000 Tonn Bruttoraumgehalt angewachsen sein, womit sie der Flotte von Estland schon fast gleichkommt.

Polnische Konjunkturstatistik. In den ersten drei Quartalen 1929 wurden in Polen 290 Konjunktur angemerkt, hiervon in den Zentralwojewodschaften 161, in Posen und Pommerellen 77, in den Südwowodschaften 71 und in Schlesien 11. Im ganzen Jahre 1927 betrug die Zahl der Konjunktur 204, 1928 waren es 288.

Staatskredite für die polnische Fischerei. Der Verband der polnischen Fischereioffizianten hat sich in die Regierung mit der Bitte gewandt, ihm einen Kredit von 4 300 000 Bloß zwecks Ausbau des Fischereibetriebes zur Verfügung zu stellen. Wie verlautet, sollen die Kredite in der beantragten Höhe von den staatlichen Finanzinstituten gewährt werden.

Berliner Getreidebörse

Bericht vom 7. Februar 1930

Es wurden notiert: Weizen 294—297, Roggen 157—168, Brangette 100—170, Futter- und Industriegette 138—147, Hafer 123—133, loco Markt Berlin —, Weizenmehl 28,00 bis 34,75, Roggenmehl 21,00—24,50, Weizenkleie 8,00—8,50, Roggenkleie 8,00—8,25 Reichsmark ab märkischen Stationen.

Handelsrechtliche Lieferungsangebote. Weizen: März 249—248 (Vortrag 249), Mai 260 1/2—259 1/2 und Brief (260 1/2), Juli 280 1/2 (270); Roggen: März 171 1/2—171—171 1/2 (171), Mai 179 1/2—178 1/2 (179), Juli 183—181 1/2 (181); Hafer: März 138—137 (138), Mai 144 1/2 (145).

Ämtliche Danziger Devisenkurse

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	7. Februar		6. Februar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	—	—
100 Bloß	57,62	57,76	57,63	57,77
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Scheck London	25,01	25,01	25,00 1/2	25,00 1/2

Danziger Produktenbörse vom 4. Februar 1930

Großhandelspreise waggontfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggontfrei Danzig	
		per 100 Kilo	per 100 Kilo
Weizen, 130 Pfd.	21,25—21,40	Hafer, transito	10,00—10,50
" 126 "	—	Erbsen, kleine	—
" bezogen	—	" grüne	—
Roggen, Inland	12,75—13,00	" gr. he.	—
" transito	11,50	" Diktoria	—
Gerste, Inland	14,00—14,50	Roggenkleie	9,50
" transito	11,50—13,00	Weizenkleie	11,50—11,75
Futtergette, Inl.	12,50—12,75	Blaumohn	—
" transito	11,00—11,50	Wicken	—
Hafer, Inland	11,50	Ackerbohnen	—

Stiftungsfest der Maschinisten und Heizer

Am Sonntagabend beging der Zentralverband der Maschinisten und Heizer in Danzig in den festlich geschmückten Räumen des Café „Bischhofshöhe“ sein 27jähriges Stiftungsfest, das von Mitgliedern mit Angehörigen und geladenen Gästen stark besucht war. Nach einigen Konzertstücken hielt der Vorsitzende Stange eine kurze Begrüßungsansprache. Dann hielt der Bezirksleiter Ordowski die Festrede, wobei er Zweck und Ziele der Organisation, sowie ihren Werdegang eingehend darlegte. Die Mitglieder sollen sich engagieren und bewußt sein, das Werk, das die alten Kollegen unter schwierigen Verhältnissen aufgerichtet haben, auszubauen und zu vollenden zum Wohle der gesamten Berufs-kollegen, zum Wohle des Sozialismus. Dazu gelte es, alle noch fernstehenden Berufsangehörigen dem Verband zuzuführen. Ein Hoch auf die Berufsorganisation, in das alle Anwesenden begeistert miteinstimmten, bekräftigte die Ausführungen.

Zur Verschönerung der Feier trugen auch einige Mitglieder und deren Frauen durch Vorträge bei, und ernteten reichlichen Beifall dafür. Viel Vergnügen löste ein kurzer Schwank, ebenfalls von Mitgliedern; und Frauen gespielt, aus. Darauf amüsierte sich jung und alt beim Tanz, und viel zu schnell vergingen die paar vergnügten, gemeinsam verlebten Stunden.

Arbeiterentlassungen bei den polnischen Eisenhütten? Das polnische Eisenhüttenjubiläum hat nach Blätter-meldungen dem Demobilisationskommissar mitgeteilt, daß es beschlossen habe, monatlich die Belegschaft der Eisenhütten um 5 Prozent zu verringern, sofern sich die Konjunktur in den Eisenhütten nicht bessere. In Frage kommen monatlich etwa 1000 bis 1600 Personen. Mit den Entlassungen soll nächster Monat begonnen werden.

15 000 Deutsche zogen nach dem Dollar-Paradies. Auf die deutsche Einwanderungsquote wurden in der ersten Hälfte des Quotenjahres 15 462 Sichtvermerke erteilt, das sind rund drei Fünftel der Gesamtquote. England und Nordirland erreichten ihre Quoten nicht.

Aus aller Welt

Gerichtsvollzieher mit Zuchthaus bestraft

Ein Refordfänger

Vor dem Schöffengericht Berlin-Tempelhof hatte sich der Obergerichtsvollzieher Kaller wegen Unterschlagung zu verantworten. Kaller war früher ein außerordentlich zuverlässiger und ehrlicher Mensch und man fand vor einem Käfig, als seine Unterschlagungen ans Tageslicht kamen. Dann aber stellte sich heraus, daß er ein wahrer Refordfänger war, der zunächst mit täglich 10 oder 12 Cognak begann und schließlich ein Quantum von täglich zwei Flaschen Cognak und etwa 30 bis 40 Flaschen Bier verilgte. In diesem Zustande nahm er dann seine Amtshandlungen vor und schließlich mußte er überhaupt nicht mehr, ob das Geld, das er bei sich trug, sein eigenes oder das von Prozeßpartei war.

Das Gericht verurteilte Kaller zu einem Jahr und einem Monat Zuchthaus sowie zu 100 Mark Geldstrafe wegen Amtsunterdrückung in gewinnlicher Absicht und wegen Untreue. Die Strafe, die das Gericht gegen Kaller verhängte, ist die gesetzliche Mindeststrafe. Das Gericht empfahl dem Angeklagten, der jetzt wieder in geordneten Verhältnissen lebt, ein Gnadengesuch einzureichen. Kaller erklärte jedoch, Berufung gegen das Urteil einlegen zu wollen.

Raubüberfall auf zwei Postbeamte

10 000 Mark erbeutet

Gestern vormittag wurden die beiden Postbeamten Gräß und Pflümann auf dem Wege vom Bahnhof Triebel zur Stadt Triebel bei Forst (Lautz) von zwei unbekannten Männern überfallen und mit Totschlägern bearbeitet. Die Postkiste, die 10 000 Mark Arbeitslosenunterstützungsgelder enthielt, wurden ihnen entzogen. Die Täter entkamen in einem raschen Wildhieb. Obwohl der schwerverletzte Gräß die Räuber verfolgte, gelang es nicht, sie zu ergreifen.

Unverantwortliche Schiffsführung

Man droht mit Patentzählung

Das Hamburger Seeamt verhandelte gestern über die Strandung des Hamburger Dampfers „Eilbeck“ im Großen Belt am 31. 12. 29. Das Seeamt kam in Uebereinstimmung mit dem Reichskommissar in seinem Spruch zu dem Urteil, daß der Unfall der unverantwortlichen Schiffsführung zuzuschreiben sei. Der Kapitän habe es an der notwendigen Kontrolle und Instruktion mangeln lassen, obwohl er wußte, daß der Steuermann zum ersten Male selbständig fuhr. Der Reichskommissar verlanate unter Hinweis auf sich häufende gleichartige Fälle, die eine schwere Beeinträchtigung des Ansehens der deutschen Schifffahrt bedeuteten, Patentzählung. Das Seeamt sah zwar davon ab, schob aber der Schiffsführung die volle Verantwortung für die Strandung des Dampfers zu.

Explosion eines Petroleumtanks in Newyork

Ein Petroleumtank der Standard Oil Company in dem auf einer Landzunge gelegenen Stadtteil Bayonne am Hudson gegenüber von Brooklyn ist gestern explodiert. Durch die Explosion wurden in weitem Umkreise zahlreiche Fenster Scheiben zertrümmert und die bestürzten Einwohner eilten ins Freie. Nach den bisherigen Meldungen ist niemand zu Schaden gekommen.

Das Ende eines Streits

Der Todschlag an der Schwiegermutter — Die polizeiliche Untersuchung

Die 29 Jahre alte Frau Ella Martens aus der Waldstraße 18 zu Berlin-Moabit, die, wie berichtet, vorgestern nach einem Streit ihre 60 Jahre alte Schwiegermutter erwürgte, ist von der Kriminalpolizei noch weiter vernommen worden. Sie behauptet, daß sie von der Frau zu Unrecht getränkt worden sei. Der Hergang des Streites ist jetzt bekannt geworden. Frau Martens war mit einer Freundin zusammen von einem Ausgange zurückgekommen. Mit der alten Frau geriet sie in Gegenwart der Freundin in Streit. Diese fühlte sich überfällig und verließ die Wohnung.

Auch die alte Frau Martens wollte wohl dem Paal aus dem Wege gehen und schickte sich an, eine Nachbarin aufzusuchen. Ehe sie die Türe erreicht hatte, packte die Schwiegermutter sie am Hals

und würgte sie, bis sie zu Boden fiel. Sie stürzte über die Freundin, ließ aber ihr Opfer nicht los, sondern hielt es fest. Als ihre Wut vermindert war, zog sie sich an, benachrichtigte ihren Mann und ging zu ihrer Freundin. Sie behauptet, daß die alte Dame sich noch geragt habe, als sie zur Türe hinausging. Frau Ella Martens wird wegen Todschlages dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Die Berliner Frauenmörder verhaftet

Sie legten ein Geständnis ab — Zwei junge Leute

Gestern abend gelang es der Berliner Polizei, die beiden Mörder der Klavierlehrerin Margarete Zimmer zu verhaften. In den letzten Abendstunden legten beide Täter nach einem Kreuzverhör ein umfassendes Geständnis ab. Ueber die Feststellungen der Polizei teilt der „Vorwärts“ noch mit: Im Laufe des Tages wurden fast alle Heime, Wärmehallen usw. durchsucht. So forschten die Beamten auch in einer Wärmehalle in der Kärntnerstraße nach. Durch Vernehmungen konnte festgestellt werden, daß bereits am Donnerstag zwei junge Leute erschienen waren, die verschiedene Kleidungsstücke und Wäsche zum Kauf anboten. Es war mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß es sich bei diesen beiden Burken um die gesuchten Frauenmörder handelt.

Die Gewalt der Wassermassen



Ein weiteres Bild von dem Dammbau bei Schneidemühl. Ein von den hereinbrechenden Wassermassen zerstörtes Haus.

Das Rätsel der Düsseldorf Morde

Noch kein Erfolg

In einer Pressekonferenz im Polizeipräsidium in Düsseldorf äußerte sich Kriminalrat Romberg an den im Umlauf befindlichen Gerüchten über angebliche Verhaftungen von Personen im Zusammenhang mit den Düsseldorf Mordetaten. Wie verfolgt Spuren haben bisher zu keinem Ergebnis geführt, ebenso kann eine Beschreibung des Täters nicht gegeben werden. Die Spuren führten die Polizei über ganz Deutschland und ins Ausland, besonders nach Barcelona, Lugano und Wien. Da man immer nur von Vermutungen und ungenauen, unbestimmten Angaben ausgehen konnte, ist der Erfolg bisher ausgeblieben.

Erdbeben auf griechischen Inseln

Panik unter der Bevölkerung

Die griechischen Inseln Praa und Antirafa wurden am Freitag zum drittenmal im Laufe dieser Woche von einem heftigen Erdbeben heimgesucht, so daß die Bevölkerung panikartig ihre Behausungen verließ. Sie weicert sich zunächst, in die Häuser zurückzukehren, und beschäftigt, bis auf weiteres im freien Felde zu kampieren.

In 7 Tagen nach Newyork

Probefahrt des Propagandampfers „Gamburg“

Von Bord des Dampfers „Gamburg“: Auf der Probefahrt des ersten der vier im Umbau befindlichen Dampfer der Ballinlinie, „Gamburg“, wurde die geplante, mit der Wert vereinbarte Schnelligkeit erreicht. Die Ueberfahrt von den Kanalküsten (Southampton, Cherbourg) nach Newyork in sieben Tagen ist somit sichergestellt, ohne daß die See-Eigenschaften des Schiffes, insbesondere der ruhige vibrationsfreie Gang, irgendwie beeinträchtigt sind. Die neue von Blohm & Voß erbaute Maschinenanlage, die dem Schiff 29 000 effektive P. S. statt bisher 18 000 gibt, arbeitet einwandfrei. Nur die automatische Speisemaschinenanlage zu den Kesseln bedarf noch der Regalierung, die in den nächsten Tagen vorgenommen werden wird, so daß das Schiff fahrbereit am 14. Februar die erste Ausreise von Cuxhaven aus antritt.

Lebenslänglich Zuchthaus für Gattenmord

Der vierte Prozeß gegen ungarische Gistmischerinnen

Im vierten Szolnoker Gistmischerprozeß wurde gestern abend gegen 7 Uhr das Urteil gefällt. Die Angeklagte Frau Maria Varga wurde des Mordes an ihrem Gatten schuldig erkannt und zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

8000 Malaria-Kranke auf Madocera

75 Todesfälle

Die Malariaepidemie auf der Insel Madocera hat innerhalb drei Wochen 8000 Krankheitsfälle hervorgerufen; in der gleichen Zeit erlagen etwa 75 Personen der Seuche. Die Sterblichkeitsziffer ist demnach verhältnismäßig niedrig.



Was das Radio bringt

Drag-Woche vom 9. bis 15. Februar

Am Sonntag überträgt Königsberg aus der Stadthalle einen bunten Abend mit Robert Koppel-Berlin als Gast.

Montag gibt es zunächst eine Uebertragung aus Berlin im Rahmen der Gegenwartsfragen, und zwar spricht Reichskanzler a. D. Dr. Luther über Reichspräsident und Reichstag. Es folgt dann ein Konzert aus Königsberg „Karnaval der Tiere“, das Leo Forchard dirigiert. Gemütsfragen eine Fortsetzung dieses musikalischen Programms bildet eine Vorlesung von Stephan Ehrenzweig-Berlin aus eigenen Werken unter dem Titel: „Wir und allerlei Tiere“.

Am Dienstag ist Engelbert Milde Gast im Danziger Senderaum und wird in einem Unterhaltungsprogramm mitwirken. Danach überträgt Königsberg aus Berlin ein neues Hörspiel von Peter Flamm „Kreia im Frieden“.

Der Mittwochabend bringt ein volkstümliches Konzert aus Oern, das von Erich Seidler dirigiert wird. Als Solistin ist Henriette v. Clanner-Engelshofen verpflichtet.

Donnerstag spielt das Funforchester unter Leitung von Karl Frubeg in einem Unterhaltungskonzert alte und neue Weisen; Kurt Besting singt Refrains.

Henriette v. Clanner-Engelshofen, die Solistin des volkstümlichen Konzerts am Mittwochabend singt am Freitag in einer Vederstunde. Am Freitag begleitet Erich Seidler. Im Ausblick wird aus Berlin eine feierliche literarische Gedenkfeier unter dem Titel „Wir spielen Schule“ übertragen.

Am Sonnabend gibt es zunächst, und zwar schon um 10.30 beginnend, ein Konzert, „Musik aus aller Welt“, das Erich Seidler dirigiert. Im 21 Uhr wird aus Berlin eine Kabarettveranstaltung übertragen.

Programm am Sonntag

9: Morgenandacht. Pfarrer Felke (Tilfit). Musikal. Vorträge: Erik Waldke. — 10.58: Wiederblick. — 11.05: Musik im Leben. Musikalische Vorträge: Prof. Dr. Müller-Mattau. — 11.30: Volksweisen. Gesangsverein „Freie Volksstimme“. — 11.45: Musikalische Vorträge: Chorleiter Rudolf Ernt. — 12: Uebertragung aus Berlin: Marel Weber solo. In einer Pause: Uebertragung der letzten Minuten der 2. Cisleitungswoche auf dem Schwedischen bei Angerburg. Sprecher: Hans G. v. d. Burck. — 13.45: Schachwelt: P. v. Leonhardt. — 14.15: Kompositionen um die altorientalische Welterschaffung im Skizzen. Sprunglauf um die Welterschaffung an der Schanze. — 14.40: Großes Orchesterkonzert. Dirigent: Gen. Musikdirektor G. Scherchen. Soli: Bronislau Gimpel (Violine). — 15.50: Ein kleines Kapitel vom deutschen Dicht: Dr. Hugo Zimmer. — 16.15: In vino veritas. Gesänge: Das. Kur. Am. Michael. D. Seiberg. — 17.30: Uebertragung aus Breslau. Jazz auf zwei Stellen. — 18.00: Konzert. Puppentheater. — 18.15: Jugendstunde. Meine Mutter und ich. Klavier für junge Mädchen von Carola Berst. — 18.25: Opernmusik. „Die Lorelei“, von Verdi (Schaubühnen). — 19: Elternkammermusik und Unfallfeuer-Erklärung. — 19.30: Unterhaltungskonzert. — 19.40: Ein Hochzeitsfeier für viele Empfänger. — 19.50: Ein Hochzeitsfeier für viele Empfänger. — 20.00: Berlin (a. G.). Am Freitag. — 20.30: 22.00: Presse- und Sportberichte. — 22.00-23.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik. Fred Wirt-Lanzorcher.

Programm am Montag

11.15: Wanderschaftsamt. — 11.30: Uebertragung des wirtschaftlichen Ritters zur erlöschenden Vorbereitung des Reichstages am Reichstage. — 11.40: Schachwelt. — 12.15-12.30: Märkte und Mäler. Puppentheater. — 13.00: Wiederblick. — 13.15: Uebertragung in Haus und auf der Vereinstage: Geminata von Hefers-Batock. — 14: Vorkunde: Geminata. — 14.30: Uebertragung. — 14.40: Uebertragung. — 15.00: Uebertragung. — 15.15: Uebertragung. — 15.30: Uebertragung. — 15.45: Uebertragung. — 16.00: Uebertragung. — 16.15: Uebertragung. — 16.30: Uebertragung. — 16.45: Uebertragung. — 17.00: Uebertragung. — 17.15: Uebertragung. — 17.30: Uebertragung. — 17.45: Uebertragung. — 18.00: Uebertragung. — 18.15: Uebertragung. — 18.30: Uebertragung. — 18.45: Uebertragung. — 19.00: Uebertragung. — 19.15: Uebertragung. — 19.30: Uebertragung. — 19.45: Uebertragung. — 20.00: Uebertragung. — 20.15: Uebertragung. — 20.30: Uebertragung. — 20.45: Uebertragung. — 21.00: Uebertragung. — 21.15: Uebertragung. — 21.30: Uebertragung. — 21.45: Uebertragung. — 22.00: Uebertragung. — 22.15: Uebertragung. — 22.30: Uebertragung. — 22.45: Uebertragung. — 23.00: Uebertragung. — 23.15: Uebertragung. — 23.30: Uebertragung. — 23.45: Uebertragung. — 24.00: Uebertragung.

Unsere neue

Förder-Versorgungs-Versicherung

verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme

am Hochzeitstage

spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

DANZIG, Reitbahn 2

Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Tochterversicherungen je nach Wunsch monatlich, ¼ oder ½ jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen.

Die Roman-Rundschau

Jedes Heft ein vollständiger und ungekürzter Roman eines führenden, modernen Autors.

Preis nur 1.25 G

Es ist das erste Mal, daß die beste Literatur der Gegenwart zu einem so geringen Preis geboten wird.

- Bernhard Kellermann, Schwedenklees Erlebnis
- Stefan Zweig, Der Zwang
- H. A. Wells, Der Unsichtbare
- Georg von der Vring, Soldat Sahren
- Frank Heller, Marco Polos Millionen
- Jack London, Vagabunden
- Upton Sinclair, 100 %
- Arthur Schnitzler, Dr. Gräser, Badearzt

Buchhandlung Danziger Volksstimme

Paradiesgasse 32

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Die Arbeiterfußballspieler tragen morgen wieder eine Reihe von Fußballspielen aus. Auf dem Sportplatz in Ohra stehen sich um 2 Uhr nachm. „Fichte“ I und „Freiheit“ I gegenüber. Nach den letztsonntäglichen Leistungen der „Freiheit“-Elf ist mit einem Sieg der Heimbauer zu rechnen. — Vorher spielen auf demselben Platz um 12½, die II. Mannschaften der beiden Vereine.

Die F. T. Schillig I und „Abler“ I-Gr. Waldborf spielen um 2 Uhr auf dem Heinrich-Ehlers-Platz.

Weitere Spiele

F. T. Schillig II gegen Plehendorf I um 1.30 Uhr (Bischofsberg).

F. T. Danzig II gegen „Baltic“ I um 1 Uhr (Wallgasse).

Oliva II gegen „Stern“ II um 2.30 Uhr (Oliva).

Oliva III gegen „Stern“ III um 1 Uhr (Oliva).

F. T. Schillig III gegen Danzig III um 10 Uhr (Heinrich-Ehlers-Platz).

„Fichte“ III gegen „Abler“ II um 10 Uhr (Ohra).

„Fichte“ IV gegen Krauß II um 12 Uhr (Ohra).

Spiele der Jugend

F. T. Joppot I gegen F. T. Langfuhr I um 1 Uhr (Zschäfertal).

F. T. Schillig I gegen F. T. Langfuhr II um 1 Uhr (Heinrich-Ehlers-Platz).

F. T. Danzig I gegen „Stern“ II um 2.30 Uhr (Wallgasse).

„Fichte“ II gegen Emaus I um 1 Uhr (Ohra).

Handball der Arbeitersportler

Die F. T. Langfuhr, die sich an der kommenden Handball-Turnier mit drei Mannschaften beteiligt, wird am morgigen Sonntag ihre neu aufgestellten Mannschaften ausprobieren. Es spielen:

9.00 Uhr: Langfuhr III gegen Danzig II (Reichskolonie).

10.00 Uhr: Langfuhr II gegen Danzig I (Reichskolonie).

Lehrstunden in Ohra und Schöneberg

Die Turnsparte des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig hat es sich zur Aufgabe gemacht, die ihr angeschlossenen Vereine systematisch zu bearbeiten. Zu diesem Zweck sind eine ganze Reihe von Lehrturnstunden angelegt. Die ersten dieser Art werden am morgigen Sonntag durchgeführt. Eine Lehrturnstunde für Männerturner findet in Ohra statt. Beginn 9 Uhr vormittags in der neuen Turnhalle. Die zweite Lehrturnstunde ist in Schöneberg vorgesehen. Hier wird auf den gesamten Turn- und Sportbetrieb Rücksicht genommen.

Der zweite Sonntag der Fußballserie

Innerhalb des Ballenverbandes nimmt die Fußballserie ihren Fortgang. Wiederum sind in der Ligaklasse zwei Treffen angelegt. Der voranschreitende Danziger Meister SpV. 1919 Neufahrwasser spielt gegen den V. u. E.-V. Neufahrwasser. Die Sieger bleiben, ebenso Gedania über den Sportklub Preußen. In der A-Klasse spielen in Joppot die am Ende der Tabelle stehenden Vereine. Joppoter Sportverein und Sportverein Weichselmünde. Von den B-Vereinen spielen Reichskolonie gegen V. u. E.-V. und Oliva gegen Laurential. Die Spiele sind wie folgt angelegt:

Liga:

2.00 Uhr: V. u. E.-V. gegen 1919 Neufahrwasser (Reichskolonie).

2.00 Uhr: Gedania gegen Preußen (Schupplatz).

A-Klasse:

2.00 Uhr: Joppoter Sportverein gegen Weichselmünde (Zschäfertal).

B-Klasse:

2.00 Uhr: Reichskolonie gegen V. u. E.-V. (Husarenplatz I).

11.30 Uhr: Oliva gegen Laurential (Oliva).

Beginn der Handballrunde

Morgen, Sonntag, den 9. Februar, beginnt der Kreis Danzig-Stadt im Baltischen Sportverband mit seiner diesjährigen Handballserie. Es spielen:

Adolph Menzel

Zu seinem 26. Todestage am 9. Februar

Der große Zeichner Adolph Menzel ist Schiefer, zu Breslau am 9. Dezember 1813 geboren. Sein Vater, der Vorsteher einer Mädchenschule, war ein begabter Künstler, der seine Stellung aufgab, um eine lithographische Anstalt zu gründen. Er unterrichtete die künstlerischen Neigungen seines Sohnes schon in frühesten Jahren, aber er sorgte trotzdem dafür, daß dieser zunächst keine Zeit und Kraft dem Studium widmete und sich eine gute Grundlage des Wissens schuf. Erst dann blieb Adolph Menzel die Zeit für seine künstlerischen Liebhaberereien. Der Vater entdeckte rechtzeitig das Genie seines Sohnes, der alles, was das tägliche Leben ihm bot, sofort in Illustrationen umsetzte. Er erkannte, daß sein Sohn in Breslau nicht die nötige Ausbildung erhalten konnte und schickte 1830 mit seiner lithographischen Anstalt nach Berlin über. Der Vater wünschte, daß Adolph seine Ausbildung in der Akademie erhalte, aber der junge Mann zeigte eine außerordentliche Abneigung gerade gegen die Akademie. Erst 1833 konnte der Vater ihn bewegen, in diese einzutreten, aber Adolph Menzel hatte ganz richtig gefühlt, daß hier kein Raum für seine freie Gestaltung, für seine Ideen war, und nach einem halben Jahre schon verließ er wieder die Akademie, half dem Vater beim lithographischen Geschäft und legte im übrigen seine privaten Studien fort, indem er halbe Tage lang vor den Schaulustigern der Kunsthandwerker stand oder in den Museen die Kupferstiche studierte. Zu Weihnachten 1833 erschien auch seine erste Arbeit im Druck, ein Festlithographischer Federzeichnungen unter dem Titel: Künstler-Erdenwallen.

Von nun an begann ein reges künstlerisches Schaffen. Da Menzel zunächst besonderes Interesse am Zeichnen fand, so wählte er bald die Kupferplatte, bald den Holzstich, um seinen Ideen Ausdruck zu geben. Bald allerdings begann er die Radierung zugunsten der Federzeichnung auf Stein zu verlassen. In den Jahren 1834 bis 1836 zeigt sich bereits sein hartes historisches Interesse in einer Folge von Zeichnungen historischer Begebenheiten aus der brandenburgischen Geschichte. Schon hier zeigte sich eine besondere Eigenart Menzels. So gern er sich hinsetzte, um einen lebhaften, flüchtigen Entwurf ebenso flüchtig zu Papier zu bringen, so unversehrt und energiegelad ist er doch dabei, einen reichhaltigen Gedanken nach allen Richtungen in einer Fülle von Darstellungen so weit als möglich künstlerisch zu erschöpfen. So bot ihm die Armee Friedrichs des Großen eine Materialfülle, der er sich fast ausschließlich von 1832 bis 1835 widmete. 400 Kompositionen kamen in dieser Zeit zustande.

So schnell Menzel mit dem Zeichenstift vertraut war, so langsam und nur unter Überwindung großer Schwierigkeiten konnte

Liga:
11.00 Uhr: Preußen gegen V. u. E.-V. (Preußenplatz).
I. Klasse:
1.00 Uhr: V. u. E.-V. gegen Leichtathletenvereinigung (Reichskolonie).
II. Klasse:
10.00 Uhr: Preußen gegen Bar Kochba (Preußenplatz).

Rein Jahre Sportverein Schutzpolizei

Der Sportverein der Schutzpolizei begeht heute abend in der Sporthalle die Feier seines zehnjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wird ein Festabend veranstaltet. Es wird ein turnerisch-gymnastisches Programm geboten. Beginn 8 Uhr abends.

Die deutschen Stimeisterchaften



In Oberstdorf im Allgäu finden zur Zeit die deutschen Stimeisterchaften statt. Unser Bild zeigt das Ziel des 50-Kilometer-Laufes, den der deutsche Meisterläufer Gustav Müller gewann.

Deutsche Stimeisterchaft

Der Tag der Stafettenläufe

Die deutsche Stimeisterchaft wurde am Freitag in Oberstdorf bei ständigem Schneetreiben mit den Stafettenläufen fortgesetzt. 14 Mannschaften, darunter je eine des polnischen und österreichischen Skiverbandes, stellten sich zum Kampf. Sieger blieb die erste Mannschaft des Bayerischen Skiverbandes (Weiner, Krebs, Gagen, Kemner, G. Müller) in 3.17.10 vor der zweiten Staffel der Bayern in 3.22.00, 3. Polnischer Skiverband in 3.35.30, 4. Thüringer Winterverband in 3.39.47, 5. Schlesiener Skiverband in 3.28.34, 6. Allgäuer Skiverband in 3.31.17. Der österreichische Skiverband ist an 9. Stelle in 3.35.50.

Deutscher Vizepräsident für Nachlandtruppen wurde im Gesamtresultat des 12-Kilometer-Langlaufes und 18-Kilometer-Patrouillenlaufes die Mannschaft des Infanterie-Regiments 21 Würzburg vor dem Infanterie-Regiment 11 Freiburg in Sachsen.

Angerburger Eisfestwoche

Dritter Tag

Der Freitag brachte den Eisfestlern den längst erwünschten Wind, der sich im Laufe des Tages bis zu Windstärke 8 steigerte. So wurden denn an diesem Tage insgesamt fünf Wettfahrten durchgeführt, drei für die 25-Quadratmeter-Klasse, die bisher noch gar nicht gestartet war, und je eine für die 20-Quadratmeter- und die 15-Quadratmeter-Klasse.

Bundes-Fußballmeisterschaft

12 Kreismeister ermittelt — Nur fünf stehen noch aus — Sonntag Entscheidung in Pommern

Am 9. Februar werden der Stettiner Meister Pödejad und der Meister von Vorpommern, Anklam das Endspiel um die pommersche Kreismeisterschaft im Fußball bestreiten. Als Sieger erwartet man Pödejad. Der Sieger hat mit dem Meister von Ostpreußen, St. Königsberg, dem Lausitzer Meister Rostebrau und dem Brandenburg-Berliner Meister Ludenwalde Abt. II um die Ostdeutsche Verbandsmeisterschaft zu spielen.

Endrunde in Sachsen

Die mit Spannung erwartete Endrunde der drei besten Anwärter auf die Kreismeisterschaft nimmt am 9. Februar ihren Anfang. Am Sonntag spielen VfL. Eintracht Leipzig und „Jahn“ Mittweida.

Vorschauspiele im Nordwestdeutschen Verband

Im Nordwestdeutschen Kreis fällt die Entscheidung um die Kreismeisterschaft in einem Vor- und Schlusspiel zwischen Lege und Hannover-Miltingen. Das erste Spiel steigt am 9. Februar. — Die dem Norddeutschen Verband noch angehörenden Kreise Mecklenburg-Westfalen und Nordmark vertreten Oberprodhövel (vorjährlicher rhein.-westf. Meister) und Bahrenfelder Sportverein 1919.

Kanadas erste Niederlage

Oesterreich schlägt Kanada 1:0 im Eishockey

Der Aufenthalt in Wien scheint den kanadischen Eishockeyspielern nicht recht zu bekommen. Nach 25 Siegen aus ihrer Europatournee mußten die Torontoleute ihre erste Niederlage durch die Oesterreicher mit 1:0 (0:0, 1:0, 0:0) einstecken. Das Spiel wurde etwas beeinträchtigt durch den anhaltenden starken Schneefall. Das einzige und siegherrliche Tor der Oesterreicher war eine hervorragende Leistung des Mittelstürmers Tayer, der zwei Kanadier umspielte, dann das gequere Tor umging und in unegennütziger Weise an den frei vor dem Tor stehenden Sell abgab, der mühelos einsenden konnte. Nichtsdenkender Beifall der 3000 Zuschauer belohnte diesen Erfolg. Als Schiedsrichter fungierte der bestens bekannte kanadische Trainer der Wiener Dr. Watson.

Im Eispalast von West-London lieferte die englische Nationalmannschaft den Japanern ein überlegenes Spiel. England siegte mit 7:1 (2:0, 4:0, 1:1).

Breslauer Sechstagerrennen

In der von Zuschauern halbgefüllten Breslauer Jahrhunderthalle nahm die siebente 145-Stundenfahrt bereits in der ersten Nacht einen wildbewegten Verlauf. Ein Augenblick nach dem anderen wurde vollzogen. Der Stand des Rennens änderte sich in der Zeit von 11 Uhr abends bis 4 Uhr morgens fortwährend, bis sich schließlich Petri-Proschel als alleinige Spitzenreiter herausstellte. Um 6 Uhr morgens nach achtstündiger Fahrt waren 312.460 Kilometer zurückgelegt.

Ostpreußenfahrt des D. A. C.

Republikanische Autofahrer kommen nach Danzig

Am 6. d. M. hielt die Ortsgruppe Danzig des Deutschen Auto-Clubs ihre Februarversammlung ab. In Vertretung des dienstlich verhinderten 1. Vorsitzenden, Herrn Senator Krzyzyski, begrüßte der 2. Vorsitzende, Herr Dr. Cohn, die sehr zahlreich erschienenen Mitglieder. Die Herren Kopper und Kowentzki, die als Delegierte an der Hauptversammlung des Deutschen Auto-Clubs in Berlin am 1. und 2. d. M. teilgenommen hatten, erstatteten über die Tagung ausführlichen Bericht. In der Zeit vom 6. bis 12. Juni veranstaltet die Ableitung Berlin eine Ostpreußenfahrt, die auch Danzig berühren wird. Beschaft wurde seitens der Versammlung die der Ortsgruppe Danzig erteilte Ermächtigung, in Zukunft selbständige Triptiks ausstellen zu dürfen, begrüßt. Die Ausstellung eines Triptiks kostet etwa 3 Reichsmark. Herr Sturm gab einen kurzen Bericht über den am 1. März stattfindenden Fußball. Die Mitgliederbewegung der Ortsgruppe, die erst das erste Jahr ihrer Tätigkeit beendet hat, gestaltet sich unverändert in stetig aufsteigender Linie.

Shaws neuestes Stück

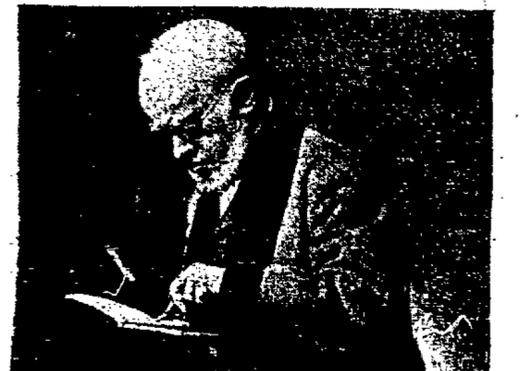
Der Dichter bei der Arbeit — Shaw und Remarque

In einer Unterredung mit einem amerikanischen Journalisten berichtet Bernard Shaw einige Einzelheiten aus dem Inhalt seines neuen Dramas, an dem er zur Zeit arbeitet. „Ich befürchte“, sagte Shaw, „daß mein neues Stück niemals das Licht der Rampen erblicken wird, denn ich glaube, jeder Theaterdirektor wird davor zurückschrecken, weil er einen Mißerfolg befürchten muß. . . Ich ahne Remarque nach, ich will seinem Beispiel folgen, wenigstens darin, daß ich die Schrecken des Krieges wahrheitsgemäß wiedergebe. . . Wie jedoch der amerikanische Journalist dazu bemerkt, hat Shaws neues Stück mehr mit dem Buch von Remarque, noch mit anderen Kriegsdokumenten Ähnlichkeit. Es ist ein Drama, dessen Handlung im Jahre 1914 in London spielt. Vom Krieg wird wie von einem historischen Ereignis gesprochen, das hundert Jahre zurückliegt.“

Am 1. August 1914, dem hundertsten Jahrestag des Ausbruchs des Weltkrieges, hält ein berühmter englischer Historiker in London eine Vorlesung, die diesem Ereignis gewidmet ist. Damit beginnt der erste Akt. Der Gelehrte erzählt die Geschichte des Weltkrieges, und — parallel damit — rollt sich in Einzelbildern der Krieg ab. Die Handlung des zweiten Aktes spielt in Berlin. Ein deutscher Gelehrter kommentiert die Geschichte des Krieges, und wieder rollt sich der Krieg ab, diesmal aber durch die deutsche Brille gesehen. So wird dieses Ereignis von verschiedenen Seiten aus verschiedene Art und Weise kommentiert. Der Vertreter der einen hubigt dem historischen Materialismus, der andere erweist sich als „Idealist“. Shaw geht nicht mit beiden. Seine Historiker übersehen die Hauptsache: die Schreden des Krieges.

Gleichzeitig wird Shaws Stück die gesellschaftlichen Zustände im Jahre 1914 erbarmungslos an den Pranger stellen. Die Technik hat ihren Höhepunkt erreicht; Flugzeugmaschinen, die den Mond und den Mars erreichen, sind eine alltägliche Erscheinung. Alle Ansprüche der Menschheit an die Erleuchtung des Daseins durch technischen Komfort sind erfüllt, doch die Menschen sind die gleichen geblieben, weder die Fortschritte der Technik, noch die Schreden des Krieges sind imstande gewesen, sie zu ändern; sie haben aus der Geschichte nichts gelernt. Shaws Behauptung, kein Theater werde sein neues Stück ausführen, ist nach Ansicht seines Unterwerfers, der damit wohl das Richtige trifft, nur Korrekturen. Im Gegenteil kann der amerikanische Journalist schon jetzt auf Grund dessen, was er von dem Dichter über das neue Stück erfahren hat, voraussetzen, daß auch dieses neueste Werk keinen geringeren Erfolg haben wird, als seine Vorläufer.

er sich als Maler unter den Künstlern durchsetzen. Seine ersten Versuche in der Delmalerei mißglückten, erst 1837 errang er einen ersten Erfolg mit seinem Bild: „Die Advokatenkonkultation“. Von da an war der Mann gebrochen und er widmete sich nun neben der Delmalerei auch Aquarellen. 1850 entstand die Tafelrunde auf



Unser Bild zeigt die „Meine Erzellenz“ in ihrem letzten Lebensjahre. Nach immer aleitet der Zeichenstift über das Papier, rastlos, unermüdet, wie während seines ganzen Lebens.

Sansjouri. 1852 das bekannte „Blättenkonzert“. Die Jahre 53 bis 60 sind die ersten Jahre der Entstehung der großen Schlachtenbilder.

Aber Menzel ist keineswegs nur der Schlachtenmaler, als den ihn vielleicht ein großer Teil der Öffentlichkeit ansieht. Für ihn war das ganze bewegte Leben ständiger Stoff zur zeichnerischen Betrachtung; und seine humoristischen Bilder aus dem alten Berlin sind eine Quelle reinster Kunstgenusses. Es gibt damit kaum ein Gebiet, über das er nicht zeichnerische Studien angestellt hätte. Es reigte ihn jede Handhaltung, jedes Auge. Fast unübersehbar ist die Fülle von Studien und Skizzen, die er in sorgfältiger Arbeit zu seinen Werken schuf und die uns zum größten Teil erhalten geblieben sind. Das Skizzenbuch war sein treuester Begleiter, den er niemals aus der Hand ließ und in dem kein fast unerschöpfliches Fassungsvermögen immer wieder neue Resultate seiner Beobachtungsgabe festhielt.

Wenn je das Wort Genie ist Freizug auf einen Künstler anwendbar ist, dann ganz bestimmt auf Adolph Menzel.

Weinert Wende.

Die Versöhnung / Von Hans Hajek

Anton Dechselhauser war nicht glücklich in seiner Ehe. Nicht daß seine Frau schlecht zu ihm gewesen wäre: im Gegenteil, sie liebte den kleinen schüchternen Beamten mit einer Liebe, die viel zu groß und zu stark für ihn war. Nicht daß sie etwa körperlich unansehnlich oder, was man so sagt, häßlich gewesen wäre: sie war ein großes, stattliches Frauenzimmer, eine Bauerstochter aus dem Bayerischen, wo Anton als Fünfundzwanzigjähriger einmal zur Erholung seiner schwachen Lungen ein paar Monate Krankenurlaub genossen hatte. Seiner Mutter, der zarten blassen Frau eines Grundbuchführers, der früh gestorben war und den Anton also kaum recht gekannt hatte, seiner Mutter sah die blonde Frau Martha allerdings kaum ähnlich. Aber manchmal, in stillen, weichen Stunden, hatte sie etwas Besänftigendes und dann wieder dunkel Loderndes. Und eben in solchen Stunden hatte er sie lieben gelernt. Er wäre von ihr geheiratet worden, sagten die Leute, und es mochte ein bißchen Wahres daran sein.

Anton Dechselhauser war nach seiner Verheiratung in der Vaterstadt geblieben und hatte sich in den fast vierzehn Jahren seiner Ehe langsam in dem Amte hinaufgedient, aus dem sein Vater herausgerufen war. Jedes Jahr im Sommer waren sie, erst vierzehn Tage, später vier Wochen in die Bayerischen Alpen gegangen, erst zu ihren Eltern, solange die noch gelebt hatten, dann zu ihrem Bruder, der den väterlichen Bauernhof übernahm. Und Martha, ihr Kind, war dabei und in der Sommerfrische mit ihnen aufgewachsen, kam nun schon bald aus der Schule und stellte ein großes, etwas ungebärdiges, aber im ganzen gutes und kluges Mädchen dar.

Anton Dechselhauser war ein stiller, bescheidener Mann geworden, aber er war dabei keine Schlafmütze und Stiefel, wie die Leute von ihm sagten. Eher ein heimlicher Phantast, der in seiner eigenen Welt lebte, in die er niemand, auch seine Frau nicht, hineinkies. Eine einzige Leidenschaft hatte er: Photographieren, wofür Frau Martha freilich auch nicht das kleinste Verständnis bewies. Sie zeigte ihm nur ruhig oder spöttisch, wie sie eben ihren Tag hatte, in dem sie alle Fälle überlegen die Flecke, so Anton's Liebhaber im Laufe der Jahre an diesem oder jenem Möbel und in dieser oder jener Hose hinterließ. Dabei murmelte sie zuweilen etwas darüber, wie sie ihre eigenen Liebhaberinnen in der kleinen Stadt nur sehr unzureichend betreiben könne.

Die Ehe war entschieden nicht im richtigen Fahrwasser. Obwohl äußerlich alles gut schien und niemand etwas Besonderes merkte, außer Martha, dem Kinde, die langsam begriff und den Kampf der Eltern in ihrer eigenen Zweifelhaftheit widerklingen ließ, und Elise Holub, einer entfernten Verwandten Anton's, die ein Jahr lang bei ihnen gewohnt hatte, um in der Stadt das Weibchen und das Schneider zu lernen. Das war aber schon vor fast vier Jahren gewesen, und Elise Holub war jetzt in einem Berliner Konfektionshaus Probierdame.

Eine Leidenschaft Frau Martha's muß hier doch noch nach erwähnt werden, da sie häufig die Ursache von Anton's Verstimmung wurde, so selten er auch darüber klagte. Frau Martha sang bei der Arbeit wie Johann der Seifenleder. So hatte sie ihr Vater schon überhand gekauft. Manchmal ließ sie sich auch an ihr Klavier, spielte und sang ein Lied, das sie irgendwo gehört hatte, bis sie es richtig konnte, und dann erst recht, weil es sie freute. Wenn Anton dabei war, ärgerte er sich heimlich über dieses laute Weiden, das seinem besten ganz zuwider war, fraß aber diesen Aergern in sich hinein.

Eines Abends geschah, was alle die Jahre her noch niemals vorgekommen war: daß Anton Dechselhauser betrunken nach Hause kam. Das heißt: er hatte mehr zu sich genommen, als ihm gut war, ging etwas unsicher und roch sehr nach Bier und Gasthaus. Angeheitert war er nicht, eher das Gegenteil, vor allem war er sichtbar müde. Frau Martha geriet außer sich. Ohne ein Wort zu sagen, verschwand Anton ins Schlafzimmer, zog sich etwas schwerfällig aus und legte sich ins Bett. Er hatte es einmal machen wollen wie die anderen und schleppte nun seinen Kagenjammer, noch ehe er seinen Rausch ausschlafen konnte. Das war eben doch nichts für ihn, das mußte er schon einsehen.

Nach diesem Vorfalle wurde Anton sehr einsilbig und gedrückt, sah miserabel aus und fuhr bei jeder Kleinigkeit gereizt in die Höhe. Der Arzt, den er befragte, verordnete ihm einen Erholungsurlaub und riet ihm, allein irgendwohin ins Gebirge zu gehen. Er sei ohne Zweifel überarbeitet. Dabei beschloß Frau Martha ihn nach Bayern zu ihrem Bruder zu schicken. Da der Urlaub sofort bewilligt wurde, sollte Anton etwa drei Wochen allein dort sein, die anderen drei Wochen sollte die Frau ihm Gesellschaft leisten, nachdem sie die Wohnung in Ordnung gebracht, noch einmal gewaschen und das Bett eingelegt hatte.

Zwei Tage, nachdem Anton Dechselhauser abgereist war, erhielt Frau Martha einen Brief von ihm, der ihr ganzes Leben, alle gewohnte Ordnung und Voraussetzungen für die Zukunft vollständig über den Haufen warf. Dieser Brief war zunächst nicht aus dem bayerischen Heimatdort, sondern aus Berlin gekommen; er enthielt ohne weitläufige Erklärungen, die nicht Anton's Sache waren, dessen Entschluß, nicht mehr zu seiner Frau und auch nicht mehr in sein Amt zurückzukehren: es sei ihm vollkommen unmöglich, in der bisherigen Art weiterzuleben. Er sei aber auf der Suche nach einem neuen Berufe und werde dann Geld schicken, wie er es bisher gegeben habe; für die ersten Wochen möchten sie sich an sein Sparfassenbuch halten. In acht Tagen werde er wieder schreiben. Die Frau sollte keine unüberlegten Schritte tun, da er nicht auf den ihm zukommenden Teil seines Ruhegehaltes verzichten wolle. Er werde sich pensionieren lassen.

Frau Martha war wie vor den Kopf geschlagen. Dies alles stand mit klaren und deutlichen Worten in dem Brief, fast, wie in einem Aktienblatt, jedenfalls war kein Zeichen von Gefühl in dem ganzen Schreiben zu lesen. Niemand hatte ihr Mann derartige Absichten geäußert. Seit dem Tode seiner Mutter, an der er sehr gehangen hatte, war er ihr merkwürdig verändert vorgekommen; aber sie hatte das auf die starke Wirkung des Trauerfalles geschoben. — Sie entschloß sich zunächst abzuwarten und sagte auch ihrer Tochter nichts; ihrem Bruder schrieb sie eine Karte, daß Anton später komme, aus unvorhergesehenen Gründen. Dann setzte sie sich abends hin und begann einen langen Brief an ihren Mann: was denn auf einmal in ihn gefahren sei, und ob er denn den Verstand verloren habe, so von ihr und dem Kinde fortzulaufen, und wo er sich denn eigentlich herumtreibe, und daß er gleich heimkommen solle. Fortschicken

konnte sie ihr Schreiben allerdings nicht, da Anton keine Adresse angegeben hatte. Nach einer Woche kamen zwei Briefe aus Berlin, einer von Anton und einer von Elise Holub. Anton schrieb, daß er Photograph werden wolle, daß er bei einem Photographen in die Lehre getreten sei, um dem Gesetze zu genügen, aber nach ein paar Wochen Probezeit schon Gehalt bekommen werde, da sein Chef sehr zufrieden sei. Daß er dann Geld schicken werde, unterdes solle sich Frau Martha nicht um ihn kümmern. Er komme auf gar keinen Fall wieder zurück, Gewalt werde die Sache nur verschlimmern. — Auch dieser Brief war durchaus verstandesmäßig, ohne ein Gefühl für Frau und Kind, ohne Sehnsucht und vor allem ohne jedes Bedenken.

Anton Dechselhauser ließ nach der Arbeit durch die Straßen und hatte regelrechtes Heimweh. Heimweh nicht nach seiner Vaterstadt, aber nach Martha. Zudem hatte ihm sein Chef mitgeteilt, daß er die Probezeit mindestens auf ein halbes Jahr erstrecken müsse, um der anderen willen; und Anton hatte das Gefühl gehabt, daß auch das nicht ganz ehrlich war — es hatte sehr frohlich geklungen. Vielleicht würde der Chef schon etwas von Frau Martha oder von Elise Holub. Dann war Anton zu Elise gegangen, hatte sie aber nicht angetroffen; dafür händigte ihm die Quartierfrau einen Brief ein, worin ihn das Mädchen noch einmal beschwor, nach Hause zurückzukehren. Anton ließ ziellos umher. Es begann dunkel zu werden, und er fühlte sich sehr elend. Wieder in seiner Wohnung angekommen war er erschlagen von Müdigkeit, konnte aber doch keinen Schlaf finden und hätte am liebsten geweint. Am nächsten Tage gab er keine Stelle an und fuhr nach Hause. Frau Martha war kein bißchen erstaunt. Das wurde sie erst, als ihr Anton sagte, er beharre auf seinem Entschlusse, wolle aber erst seine Pensionierung

Die Diebin / Von Richard Hülsenbeck

Helene Moravsky wußte, daß ihre Laufbahn bald beendet sein würde; seitdem sie in Schanghai lebte, war sie nur noch die Hälfte ihres früheren Selbst. Sie entbehrte den Luxus nicht, den sie als wohlhabende Notarsgattin in St. Petersburg genossen hatte, aber eine gewisse Zufriedenheit der Atmosphäre, eine Sorglosigkeit, eine Möglichkeit, aus sich herauszugehen, durften nicht vollkommen fortgenommen werden. Und das tat diese verdamnte Stadt mit den schreienden chinesischen Hänblern, diesem ausländisch sinnlosen Lebensgewimmel und Gebrausch und Gerenne um ein Dalcin, dessen Sinn Helene Moravsky verschlossen blieb.

Daß sie flinke Finger hatte, war damals in guten Zeiten von der Moravsky schon in Petersburg erprobt worden. Damals hätte kein Mensch daran gedacht, daß man die Fähigkeit, in Warenhäusern geschickt und schnell Wäsche wegzunehmen, noch einmal beruflich verwenden könnte. Und nun? Was zur Zeit des Reichthums — Herr Moravsky vertehrte sogar bei Hofe — die Laune einer Frau gewesen war, die nicht wußte, wie sie ihre Stunden zu schlagen sollte, brachte heute die Miere ein und noch ein wenig darüber. Man konnte bei Marcel für ein und einen halben Dollar essen und im Palace-Café sich einen Fünfuhrtee leisten, ohne sich große Sorgen um die Zukunft zu machen.

Die Warenhäuser Sincere und Wingon boten ein geeignetes Feld solcher früh erprobter, jetzt unter dem Zwange der Not bis zur Meisterschaft ausgebildeter Tätigkeit. Man ging da hinein, sah sich mancherlei an und bekam das Gefühl ungeheurer Sicherheit, wenn man die blöden Augen der Chinesenmädchen schielte, die weiß Gott ihre Halbzivilisation wie ein unbequemes Kleidungsstück mit sich herumtrugen. Von diesen Angestellten hatte man nichts zu fürchten. Helene Moravsky, die frühere Notarsgattin, sah, was ihr gut schien und was die Fehler in der Chinesenstadt von ihr verlangten. Ihre weißen, jetzt mit unechten Ringen versehenen Hände glitten in den Stoff hinein und holten sich das Stück, das zum Leben notwendig war. Ein Fünfuhrtee blieb, wie gesagt, auch noch dabei übrig.

Eine solche Tätigkeit ist nicht schön, vielleicht auch etwas bedrückend, aber was soll eine frühere russische Notarsgattin, deren Mann in der Revolution umgekommen war und die selbst nur mit genauer Not den Häusern entflohen — was soll sie tun? Kann man ihr zumuten, Hausmädchen zu spielen? Auch hinderte sie ihr Alter, mit den Mädchen, die in der Tanzsalon beschäftigt waren, konkurrieren. Es blieb ihr nur ein Beruf, der etwas Abenteuerlust mit direkten Gewinnmöglichkeiten verband und dabei ihre Person nicht in den Vordergrund treten ließ. Auf diese Weise ist es gekommen, daß die früher gelehrte und sehr wohl — Ende Notarsgattin aus Petersburg Warenhausdiebin wurde.

Weiße der Teufel, was seit einer Woche mit der Moravsky los war! Das Unglück begann damit, daß eine Freundin — sie hatte das Glück, von einem reichen Chinesen ausgehalten zu werden — die Moravsky einlud, einer Gerichtsverhandlung vor dem Provisional Court mit beizuwohnen. Neugier und Furcht trieb die Warenhausdiebin in ein Haus, das als schrecklicher Meilenstein und unerwünschtes Ziel in ihren Angsträumen dastand. Die Kassen in Schanghai waren bogelfrei, man behandelte sie wie die Chinesen. In den Gefängnissen saßen Russen und Amerikaner neben und in dem orientalischen Dreck wie Ertrinkende. Niemand sorgte sich um sie. Wird sich keiner um mich kümmern, wenn es einmal so weit ist? fragte sich die Moravsky. Vielleicht der estnische Zahnarzt, in dessen Haus sie eine kleine feuchte und halbdunkle Stube bewohnte. Das war ein tolguter Kerl.

„Was ist das nur für ein Leben?“ sagte sich die Frau, als sie im Zuschauerraum saß. Warum hat man nicht den Mut, sich umzubringen, solange man noch einen Funken Energie in sich fühlt? Später, wenn die Gefängniswärter den letzten Grabs aus dir herausgegrügelt und geipien haben, bist du ein Hausen Dreck und alles ist hoffnungslos.

Die Verhandlung ging die Moravsky wirklich nichts an — es handelte sich um eine Beleidigung wie das alle Tage vorkommt — aber der Raum, die verschlossenen Türen, der Anblick des nahen Untersuchungsgefängnisses — erregten aufs höchste. Zitternd, erschöpft lehnte sie in ihre Wohnung zurück. Sie weinte. Als sie danach wieder ausging, um zu stehen, fühlte sie sich unsicher, sie mußte besondere Energie aufwenden, um sich auf den Beinen zu halten. Die Augen der chinesischen Angestellten, die ihr anfangs so belanglos erschienen waren, leuchteten plötzlich böse und wissend. Der Chineser Lu Juan Li, der der Diebin die gestohlenen Waren abnahm, war ein verschlossener Mann. Er drückte den Stoff über die Wäsche

durchsehen, um ganz frei zu sein. Er war schlicht besungen und tat härter, als es nötig gewesen wäre. So daß die Frau zu weinen begann, was er nicht aushalten konnte, und dann dem Kinde alles erzählte, was noch ärger war, weil sie beide weinten, die kleine Martha noch viel mehr als die große. Anton rannte fort, lief auf den Bahnhof, der eine gute Wirtschaft führte, und sah dort Abendbrot mit einem Glas Rotwein dazu. Dann ging er heim, frohig und verbissen, weil er nicht recht wußte, wie es nun weiter gehen sollte. Er war seiner angenommenen Brutalität überdrüssig, wollte aber auch nicht weichen werden. Seine Frau empfing ihn ohne Vorwurf, hatte den Abendbrotstisch für ihn gedeckt und riet ihm, als er abiehnte, freundlich, sich niederzuliegen und erst einmal auszuruhen. Als Anton in dem warmen, gewohnten Bett lag, mußte er sich eingestehen, daß ihm sehr geborgen zumute war, wenn ihm auch das verfluchte Weinen wieder im Halse saß. Und als ihn die Frau am Morgen anlachte und ihn schelmisch fragte, ob er denn heute Versöhnung mit ihr feiern wolle, da nickte er und lachte unter Tränen und mußte, daß das, was er gewollt hatte, weit über seine Kräfte ging.

Am andern Tage war Anton in sein Amt gegangen. Und kam mittags nicht wieder. Frau Martha telephonierte — er war aber nur eine halbe Stunde dort gewesen, hatte an seinem Schreibtische gesessen und ins Blaue gestarrt. Dann war er langsam gegen den Bahnhof gegangen. Er hatte ja noch Urlaub und war sicher noch sehr erholungsbedürftig.

Frau Martha wartete über den Nachmittag, ehe sie unruhig wurde und Bekannte verständigte. Und sie wußte auch dann nicht, warum. Es war doch alles wieder in Ordnung. — Eine Stunde später fanden sie Anton Dechselhauser hinter einem Gartenzäun am Bahnhofs mit durchschossenem Kopfe. Er lag halb aufrecht und sah mit erstarrten Augen durch die Baumkränze auf die Gleise, wie in die Weite. Um seinen Mund war ein merkwürdig trübender Zug von Trost und Bitterkeit.

Sorgsam zwischen seinen Fingern, prüfte und machte abfällige Bemerkungen, wenn ihm die Qualität nicht paßte. Die Moravsky näherte sich ihm immer mit Angst im Herzen. Es kam, wie gesagt, alles zusammen, seit einiger Zeit begann auch Lu Juan Li zu mäkeln. „Wir wollen keine Seide mehr“ schimpfte er, „die können wir uns hier in China selbst machen, dazu brauchen wir uns keiner Gefahr auszusetzen.“

Die Moravsky kam darauf, wie sie den Mann beruhigen konnte, sie mußte etwas Außerordentliches unternehmen, um ihren Ruf wiederherzustellen, um wieder fest auf den Beinen zu stehen. Das hing alles mit der verdamnten Revolütionszeit zusammen. Wenn sie doch nur nicht mit zum Provisional Court gegangen wäre. Seit dieser Zeit wurde die Migräneanfalle nicht mehr los. Wenn sie zum Beispiel durch das Warenhaus Wingon spazierte, fühlte sie sich beobachtet. Sie strich durch die Gänge und blieb manchmal hoch auf dem Boden stehen. War da jemand? Hatte dieser Kommiss den Auftrag, ihr zu folgen? War man vielleicht doch auf sie aufmerksam geworden? Helene Moravsky wußte, daß die Warenhäuser Privatdetektive besaßen, die sich unauffällig im Haus bewegen und nach Dieben späheten, aber bisher konnte sie ihre Arbeit so schnell und geschickt verrichten, daß niemand, und wäre es der Geschickteste gewesen, die Möglichkeit gehabt hätte, auf sie aufmerksam zu werden. Und nun? Sie fühlte, wie ihr kalt und warm wurde. Die Geschicklichkeit schwand in dem Augenblick, als sie an ihr zu zweifeln begann. Nirgendwo so sehr als in diesem Gewerbe kam es auf Selbstbeherrschung und ruhiges Handeln an. Wenn man ein Stück Stoff nebens vom Tisch riß und alles zu Fall brachte und die allgemeine Aufmerksamkeit erregte... was dann? Das durfte eben nicht passieren. So etwas konnte nicht passieren, solange man noch seine Nerven beisammen hatte. Wenn man sie aber nicht mehr beisammen hatte? Was dann?

Die Moravsky bekam von Zeit zu Zeit Briefe von einer Verwandten aus Moskau. Die letzte Nachricht war vor drei Monaten angekommen, und die Moravsky wunderte sich über das Ausbleiben der Post. Eine Erregung kam zu anderen. Sie gelobte sich, sofort ihrem Leben ein Ende zu machen, wenn Nachrichten gemeinsame Erinnerungen aus St. Petersburg nach wurden, wollte sie nicht wissen. Auch nicht in der Entfernung. Hier gab es einen letzten Fall, ein Fundament, vielleicht eine Rückkehr.

Am Tage, als sich Helene Moravsky's Geschick erfüllte, erhielt sie einen Brief aus Moskau mit einem amtlichen Stempel. Natürlich war etwas geschiefen. Man hatte die Freundin verhaftet, erschossen, man teilte ihr schreckliche Neuigkeiten mit. Helene Moravsky hielt den Brief in der Hand, zitternd, wagte nicht, das Papier zu öffnen. Sie würde es heute nicht öffnen. Lieber warten, lieber einen Tag zugeben, bis das Unglück über ihr zusammenbrach. Noch zwölf Stunden guter Erinnerungen mußte das Geschick, der Verweis, ihr lassen.

Der Verweis? Helene riß sich zusammen — wieviel Uhr war es — um die Zeit des Ruh, gegen 5 Uhr, wenn die Warenhäuser überfüllt sind, mußte gehandelt werden. Sie merkte schon auf der Straße, als sie die Kanting Road hinaufging, daß der Teufel los war. Die Kellermädchen vor den Türen ätzteten und schwankten. Himmel, Herr Gott...

Wenn man heute die Seide nicht richtig griff, fielen die Dinge vom Tisch. Mit dem noch uneröffneten Brief von Natasha im Arm konnte man dessen sicher sein. Wenn heute etwas geschah, ließ sich nichts mehr reparieren, es gibt eben keine zweite Chance. Also ist höchste Bedenken, die Seide nicht zu öffnen. Die Seide wird der Moravsky heute keine Schwierigkeiten bereiten, Seide kann sich Herr Lu Juan Li selbst machen. Heute kommt eine Bronze dran, ein Kunstgegenstand, den Helene schon lange beobachtet hat. Abends, wenn Herr Lu Juan Li zufrieden ist, wird man dann die schreckliche Nachricht aus Rußland besser verdauen können.

Es kam eben wie gesagt alles zusammen. Helene vergriß sich, die Bronze fiel hin, die Angestellten liefen herbei, man verhaftete eine Diebin, die man schon lange suchte. Und so kam die Moravsky wirklich in das Untersuchungsgefängnis des Provisional Court, sie saß in dem orientalischen Dreck mit chinesischen Besten und Bettlerinnen. Der letzte Menschenheitsgruß wurde ihr herausgepreißelt. Was machte es ihr da noch aus, daß man Natasha erschossen hatte? Natasha hätte wirklich nicht nötig gehabt, Helene Moravsky als Verwandte anzugehen. Es wäre besser gewesen, wenn man niemand benachrichtigt hätte.

Die Diebin zerknüllte den Brief in ihren Fingern.

Eine groteske Geschichte / Von Leo Matthias

Alexander Sauerland war der seltsamste Mensch in ganz Trautmannsdorf. Frau Gabriele Ostersee liebte es, sich mit ihm zu unterhalten. Es geschah dies im Sommer sogar an jedem Abend, gefeiert, daß die Luft warm genug war, um sich am Trautmannsdorfer See zu „bewegen“. Gabriele sagte niemals „Spazierengehen“, weil ihre Freundin und Gymnasiallehrerin, Fräulein Wilmann, das auch nicht sagte.

Der Trautmannsdorfer See lag hinter einem Waldchen und an dem Waldchen vorbei führte eine Chaussee.

Gabriele ging ziemlich schnell die Chaussee hinunter. Hoffentlich würde sie von Sauerland bereits erwartet. Sie hatte ihm Neues mitzutellen. Ihr Mann, Sebastian Ostersee, plante eine Reise nach Rußland und sie hatte die Absicht, ihn zu begleiten. Was würde Sauerland wohl dazu sagen? Schade, daß man ihn zu dieser Reise nicht einladen konnte. Seine Begleitung war immer angenehm. Er hatte viel gesehen und verstand es, davon zu berichten. Er war Architekt, dann Forschungsreisender, hatte lange zwischen den Ucanall-Indianern in den Grenzgebieten zwischen Brasilien und Peru gelebt und sammelte noch heute alle möglichen ethnographischen Gegenstände. Gabriele hatte diese Dinge zwar niemals gesehen, aber Sauerland behauptete, sie befänden sich in seiner Wohnung. Auch konnte er jeden einzelnen Gegenstand beschreiben. Es waren meistens nicht diese Dinge selbst, aber doch die Welt, aus der sie kamen, von der sich Gabriele gern erzählen ließ. Man hörte auch manchmal neue und überraschende Worte.

Das Eigenliche in Sauerlands Begleitung bestand jedoch nicht darin, daß man angenehm unterhalten wurde. Es kam noch etwas anderes hinzu, und gerade das liebte Gabriele am meisten. Dieser Sauerland sprach nämlich im allgemeinen sehr wenig. Er sprach sogar fast nur mit Gabriele Ostersee; und die Empfindungen, aus denen seine Worte kamen, waren so unverkennbar, wie seine kleine fünfzigjährige Gestalt. Aber, und dies war nun das Eigenliche: diese Empfindungen äußerten sich wie alles, was Alexander Sauerland tat, nur in Worten. Allerdings hin und wieder auch in Taten. Aber das war das Neueste. Es war niemals vorgekommen, daß Alexander Sauerland, wenn man nebeneinander saß, etwa auf eine zufällige Berührung gewartet hätte. Er war in dieser Hinsicht so wunschlos, als ob ihn die Nähe keines Wesens gleichgültiger ließe als die Gabrielens.

„Sie wollen also nach Rußland fahren?“ sagte Sauerland. Man hatte sich am Ufer des Sees begrüßt und Gabriele hatte ihm ihre Neuigkeit gleich mitgeteilt.

„Ich denke, Sie werden nicht reisen“, meinte Sauerland. Gabriele war über diesen geistreichen Ton erstaunt und mußte nichts zu erwidern.

„Ich werde Ihnen von den Ucanall erzählen“, begann Sauerland von neuem. „Sie werden sehen, daß diese sogenannten primitiven Völker viel interessanter sind als die Russen. Uebrigens sind sie auch moderner.“

Und Sauerland erzählte von den Ucanall. Sie seien das einzige Volk der Welt, das wirklich keine Göttervorstellung besitze und auch keinen Herrsentum treibe. Sie seien in jeder Hinsicht frei von Vorurteilen.

Der fünfzigjährige Mund plapperte ununterbrochen. Ueber den schmalen Lippen stand, etwas ruhiger, die große, gebogene Nase.

„Hohrblütenschaft“, hatte Sauerland eben gesagt.

„Ja. Sie benutzen ein Messer aus Hohrblütenschaft.“

Es gab keine Heimlichkeit der Ucanall-Indianer, die Sauerland nicht kannte.

Als Sauerland von den Ucanall erzählte, fragte ihn Gabriele, ob er auch die Sprache dieser Indianer beherrsche? Sauerland bejahte.

Darauf hat ihn Gabriele, doch irgend etwas in dieser Sprache zu sagen.

Sauerland überlegte einen Augenblick. Dann begann er. Wie ein Tier, das im Lauf plötzlich Klänge hört und stillsteht, den Kopf zum Schall, so lauschte Gabriele.

Sie war auf Seltsames vorbereitet. Aber sie wurde doch überrascht. Die Worte waren tief, abgerissen, voll. Trotzdem hatte das Ganze eine gewisse Melodie. Es klang wie ein Abzählreim von Kindern. Es war sehr seltsam.

Sauerland war über die Wirkung seiner Worte sehr erfreut.

Gabriele wollte nun wissen, was er in der Sprache dieser Leute gesagt habe. „Es war nur ein Scherz. — Ich habe nur „Ich — melner — mir — mich“ beklütert.“

Gabriele blieb, den Rücken zum Wasser, stehen. Sie wollte es nicht glauben.

Aber Sauerland erklärte sich bereit, das, was so ähnlich wie ein Abzählreim geklungen habe, zu wiederholen.

Und mit einer Stimme, die alle Worte beschwerte, wiederholte er ständierend:

E nofo nofo-na ea
Mi mi mi-na mia
Sa hawan hawni ha
no no no-na noa
Mato mato mato-na
Pato tato tatu-na.

Es machte auf Gabriele nicht mehr ganz den gleichen Eindruck wie beim ersten Mal.

Als man weiterging, blieb Sauerland bei dem gegebenen Thema, kam aber dann von der Deklination der Ucanall auf ihre Tänze und von den Tänzen der Ucanall auf die moderne Gymnastik. Von dort kehrte das Gespräch wieder zu den Tänzen der Ucanall zurück.

„Also die Ucanall tanzen so“, sagte er.

Und Sauerland setzte die Füße parallel und ging dann wie jemand, der an diese Fußhaltung gewöhnt ist, immer gehen würde. Aber der Schritt war etwas betont. Es war ein Gang, der zwischen dem eines natürlichen und dem eines künstlichen Menschen lag.

Nach einigen Sekunden kehrte Sauerland wieder zu der Bank zurück.

Sie hat, ihr doch mehr zu zeigen.

Sauerland hatte Bedenken.

Aber Gabriele hat noch einmal. Es habe eben gar nicht schlecht ausgesehen.

Sauerlands Gesicht erschrak. Noch niemals war es vorgekommen, daß Gabriele sich über einen Eindruck geäußert hatte, der sich nicht nur auf Unkörperlichkeit und doch auf Alexander Sauerland bezog.

„Ich soll also tanzen?“

Gabriele nickte.

Sauerland trat einige Schritte zurück. Dann begann er. Er hob das linke Bein. Er hob das rechte Bein. Er schob den Leib vor.

Mit dem mageren Körper begann er zu schaukeln.

Der Kopf lag auf der rechten Seite.

Alle Schatten hatten sich längst um den See versammelt.

Der Abend hatte sich ganz gekühlt.

Sauerland tanzte. Vor der Bank tanzte er auf und ab.

Hob das linke Bein. Das rechte. Schob den Leib vor. Schaukelte mit dem mageren Körper. Unermüdet. Lautlos.

Die Füße schleiften das Gras.

Gabriele verfolgte das alles etwas ängstlich.

Sauerland tanzte.

Die Augen waren geschlossen. Der Kopf lag immer noch auf der rechten Seite. Der Atem kam aus großer Tiefe.

Manchmal kam mit dem Atem ein Ton.

Sauerland setzte die Füße fester auf. Sie schlugen gedämpft auf den Boden.

Wieder kam mit dem Atem ein Ton. Ein zweiter.

Sauerland sang.

Ein Vogel des Waldsinn, sang und sprang er durch die dunkle Leere.

Sauerland sang:

E nofo nofo-na ea
E nofo nofo-na ea
E nofo nofo-na ea

Die Nacht war ein Megaphon. Im Himmel hatte sich der erste Stern der Dunkelheit überlassen. Man mußte den Schall zwei Kilometer weit hören können.

Die Hände rückwärts auf die Lehne gestützt, den Blick auf die geschlossenen Augen Sauerlands, richtete sich Gabriele auf und ging mit dem Versuch, nicht hastig zu gehen, leise an ihm vorbei, bis zum Ufer.

Als sie im Schutz des Wassers war, etwa dreißig Schritt von Sauerland entfernt, fing sie an, in der Dunkelheit zu laufen, immer nur mit dem einen Gedanken, noch schneller zu laufen und auf keinen Fall, auf keinen Fall zu schreien.

Einige Tage später reiste Gabriele ab. Sie fuhr mit ihrem Mann nach Moskau.

Als sie wieder zurückkam, vermied sie es, Alexander Sauerland zu begegnen. Auch hatte sie nicht den Mut, sich am Trautmannsdorfer See zu bewegen. Erst nach Jahren, als Sauerland die Stadt verließ, wagte sie es zum ersten Male.

Der Einbruch / Von Ludwig Waldau

Es dämmerte schon und er sah noch immer auf der Bank. Stierte immer noch hinaus nach der kleinen, vornehmen Villa; stumpf, willenlos. Jetzt begann drüben das Haus wieder zu schwanken; es tanzte förmlich. Das war der Hunger, dieser maßlos quälende Hunger, den er seit gestern früh nicht mehr hatte stillen können. Immer öfter spürte er, daß sich alles um ihn drehte. So war es auch gewesen, als er vor Stunden hier vorbeikam, planlos, ohne Ziel. Feurige Räder hatten auf einmal wieder um ihn gekreist und nur die Bank hatte ihn vor dem Sturz in den Abgrund bewahrt. Nun sah er immer noch hier.

Jetzt ging drüben das Gartentor. Ein Herr und eine Dame traten auf die Straße; elegant, gepflegt, satt. Sie gingen langsam an den Willen entlang der Stadt zu. Vielleicht in ein Konzert, ins Theater. Und er? Franz Peische? Er war bald irrfinnig vor Hunger! War mer weiß wie lange schon stellunglos, ohne jede Unterstützung, fremd in der großen Stadt, hatte keinen Pfennig mehr in der Tasche.

Taumelnd stand er nun doch auf. Hier konnte er nicht sitzen bleiben. Irgendwie mußte er sich etwas Eckbares verschaffen, sonst ...

Er schritt, verzweifelt lehnte er sich an einen Baum. Da drüben in der kleinen Villa, da hing sicher die Speisekammer voll. Vorhin, der Herr und die Dame, waren wohl die Besten gewesen.

Da! — Was war denn das? — Ueber dem Anbau hinten stand ein Fenster offen! Wenn man da hinein ... Schon stand Franz Peische am Gartenzäun, sah sich um und lauschte. Es kam niemand. Jetzt galt's! Alle Kraft zusammenreißend, schlang er sich über den Zaun und glitt dann geräuschlos über den wohlgepflegten Rasen. Nun stand er an dem Anbau; das Gitter des Fensters war eine famose Letzter. Oben. Jetzt schielte er auf dem schrägen Dache dem offenen Fenster zu. Mit der ausgereckten Hand konnte er gerade den Fenstersims fassen. Mit dem Fuß trat er in den Haken des Abhängerers. Ein Schwung! — und er sah auf dem Fensterrand.

Da fuhr er zusammen! — es brannte Licht in dem Raum, ein schwaches Licht, das er von unten nicht wahrgenommen! Und als er sich vorbeugte, sah er auf einem Tisch in einem Leuchter eine brennende Kerze und am Tisch — sah ein Frauenzimmer, hatte den Kopf auf die Arme gelegt und schlief. Der Schein der Kerze ließ ihr blondes Haar aufleuchten wie schimmerndes Gold. Vor ihr aber, auf einem Teller — lag eine Brotkruste, angebissen. War's darauf? Gute, herrliche Wurst! — Wie gebannt hing die Augen des Mannes am Fenster daran; klammernd begann alles wieder um ihn zu tanzen: Hunger! Hunger! Und dort — das Brot! — Lebend näherte er sich dem Tisch; leise, um die Schlaferin nicht zu wecken. Schon streckte er die Hand aus nach dem Brot, da fuhr er zurück: er war an den Tisch gestoßen! Die Schlafende schreckte hoch! Zitternd stand sie

am Tisch, die Augen starr vor Entsetzen. Aber kein Laut kam aus ihrem Munde; wie versteinert sah sie nur immer nach dem Fremden.

Der umklammerte — aschgrau die hageren Hüfte — die Stuhllehne und raunte heiser: „Nicht schreien, Fräulein, bitte, nicht schreien! — Ich bin — kein Dieb, kein Mörder — nur arbeitslos bin ich — und hab nur Hunger — nur Hunger!“ Dann schloß er plötzlich die Augen und fiel auf den Stuhl wie ein Sack. Zwei schwere Tränen rollten ihm langsam die Wangen hinunter.

Da kam Leben in das Mädchen. Im Nu war sie bei ihm. „Da — essen Sie!“ Er schluckte das Brot in seiner Hand, er fiel darüber her wie ein Wolf. Bierig schlang er die Wästen hinunter. O — das tat gut! — Jetzt wurde ihm schon ein wenig besser. — Erschüttert hatte das Mädchen zugehört. Sie wußte nur zu gut, was Hunger war. Als der Vater damals starb, war es aus gewesen mit dem Sattessen. Wie oft hatte sie hungrig zur Schule gemußt, wie oft war sie abends hungrig eingeschlafen, weil es die Mutter nicht schaffen konnte. Und als der Mann da vor ihr den letzten Brocken in den Mund schob, sagte sie mit plötzlichem Entschluß: „Warten Sie ein Weilchen hier; ich hole Ihnen noch mehr zu essen!“ Ehe er was erwidern konnte, war sie schon zur Tür hinaus.

Wie war das? Noch mehr zu essen? Für ihn? — Was's wirklich noch solche guten Menschen? — Und wieder stahlen sich die Tränen über sein schmales Gesicht. Aber da kamen schon die leichten Schritte wieder, die Tür ging auf und auf einem Brett brachte die Blonde, die hier im Hause wohl so was wie Wirtschaftlerin sein mochte, Brot, Butter, Wurst, Käse und eine Flasche Bier. „So“, lächelte sie freudlich, „nun laugen Sie mal tüchtig zu; bitte!“ Da schluckte der Mann auf wie ein Kind, sank vor ihrem Stuhl nieder und bettete den Kopf in ihren Schoß; grab, wie er es als Kind bei der Mutter getan. Ergriffen sah das blonde Mädchen auf ihn nieder und die Augen drohten ihr überzugehen. Reife stieß sie ihm immer wieder über das dunkle Haar. „Nicht weinen — kommen Sie, essen Sie und nachher sprechen Sie sich mal aus. Ja? — Nicht weinen.“ Dann sah er da und ab. Wie eben nur einer essen kann, der den Tod schon im Nacken gespürt. Und sie sah zu, mit einem lieben, mütterlichen Gesicht. Sie schenkte ihm von dem Bier ein und wartete geduldig, bis er sich endlich aufatmend zurücklehnte. „Na? — Sind Sie satt?“ Er nickte nur, aber in seinen Augen sah sie den Dank. Dann fing er an zu reden.

Erzählte, daß er Chauffeur sei, Franz Peische heiße, aus Schleien komme; daß er hierher gekommen sei, um Stellung zu finden. In seiner Heimat hätte er nichts finden können, nachdem seine Firma eingegangen. Na, und hier? Habe er ebenfalls gesucht und gesucht und nichts gefunden, seine Ersparnisse verzehrt und seit gestern früh habe er keinen Pfennig mehr gehabt und — nichts mehr gegessen. Und als er hier unten am Hause auf der Bank eiseßen, sei ihm das offene Fenster aufgefallen und der Hunger habe ihn so gepeinigt, daß ... Aber hier — er langte in die Brusttasche — hier wären seine Papiere; er sei noch völlig unbescholten und habe gute Zeugnisse und das Fräulein möge sich doch bitte überzeugen.

Und wirklich, das Mädchen nahm seine Papiere und sah sich alles an, ganz genau. Dann blickten zwei Blauaugen dem Peische Franz froh ins Gesicht. „So, ich danke schön! Und nun will ich Ihnen mal was sagen: kommen Sie doch morgen vormittag um elf mal hierher, zu unserm Herrn. Der sucht nämlich einen Chauffeur! Ich will mit der Frau sprechen und Sie als — alten Bekannten, von früher empfehlen. Ja, wollen Sie kommen?“

Da lag er wieder vor ihr; aber nicht weinend. Die Hände preßte er ihr, daß sie fast schmerzten und atemlos kammele er: „Ist das wahr? — Du — du Mädchen? — Kannst du denn zaubern? — Ich — ich soll — ich kann hier Arbeit kriegen? — Hier — wo du bist? — Mädchen, Mädchen, wie soll ich dir danken!“ — „Arbeiten und brav sein, Franz Peische; mehr wird nicht verlangt. Und vorläufig“, hier stockte sie und fuhr dann schelmisch fort, „vorläufig bin ich aber noch das Fräulein Peische für den Herrn Peische!“ — „Vorläufig? — bloß vorläufig?“ frohlockte da der Mann an ihren Füßen und dann beugte er sich nieder und küßte ihre kleine, feste Hand; heiß und innig.

Da stand sie schnell auf. „Nun müssen Sie aber fort!“ Und als er nach dem Fenster sah, „nein, nicht wieder durchs Fenster. Kommen Sie nur.“

Unten am Gartentor griff sie in die Tasche. „So, und hier — dafür kaufen Sie sich morgen früh frische Wäsche, damit Sie Eindruck machen. Also: Punkt elf!“ Und ehe er antworten konnte, war Franz Peische schon draußen, hatte einen Behnmarkstein in der Hand und der Schäffel drehte sich im Schloß.

Hinter dem Gitter aber sah er sie noch stehen. Seine Hände fanden noch einmal durch die Stäbe, fasten noch einmal zärtlich die ihren und durch das Dunkel der Nacht klang ihr ein „Danke, Danke“ so aus tiefster Seele entgegen, daß sie sich losriß und hinaus eilte in ihr Stübchen. Mit einem frohen Lächeln um den weichen Mund schloß sie das offene Fenster.

Zwei Briefe / Von A. Tschew

Mein lieber, teurer Onkel Anisim Petrowitsch!

Soeben verließ mich Ihr Landsmann Kuroschew und teilte mir mit — unter anderem — daß dieser Tage Ihr Nachbar Murbaschewitsch mit seiner Familie aus dem Auslande zurückgekehrt ist. Diese Nachricht überraschte mich um so mehr, als früher Gerüchte im Umlauf waren, daß die Familie Murbaschewitsch für immer im Auslande verbleiben würde.

Teurer und lieber Onkel! Wenn Sie Ihren Reisen auch nur ein wenig lieb haben, so fahren Sie, Töubchen, zu Murbaschewitsch und bringen Sie in Erfahrung, wie es seiner Pflanzenernte gelaufen ist! Ich beichte Ihnen das köstliche Geheimnis meiner Seele. Nur Ihnen allein kann ich vertrauen. Ich liebe Murbaschewitsch, liebe sie leidenschaftlich, mehr als mein Leben! Vier Jahre der Trennung haben meine Liebe zu ihr nicht um ein Jota vermindert. Lebt sie, ist sie gesund? Schreiben Sie mir, in welchem Zustande Sie sie getroffen haben, ob sie sich meiner erinnert, ob sie mich noch liebt — wie einst? Ob ich ihr schreiben darf?

Dies alles bringen Sie in Erfahrung, mein Töubchen, und beschreiben Sie es mir ausführlich! Sagen Sie ihr, daß ich nicht mehr der schüchternen, armen Student ... Ich sei bereits Rechtsanwalt mit Klientel und Vermögen. Mit einem Worte: Nichts fehle mir zur vollkommenen Glückseligkeit als sie allein! ... Nur sie!

In Erwartung Ihrer umgehenden Antwort umarme ich Sie
Blabim Gretschnow.

Mein lieber Neffe Wolodja!

Nach Empfang Deines Schreibens fuhr ich schon tags darauf zu Murbaschewitsch. Ein Prachtmensch! Freilich, alt und grau ist er geworden im Auslande, doch hat er sich die Erinnerung an mich, seinen alten Freund, bewahrt, dermaßen, daß er mich umarmte, als ich eintrat. Dann sah er mir lange ins Gesicht und sagte mit seiner dünnen zarten Stimme: „Ich erkenne Sie nicht!“ Als ich aber meinen Namen nannte,

umarmte er mich abermals und sprach: „Jetzt entsinne ich mich.“ Ein guter Mensch! Ich blieb eine ganze Weile, ab und zu, und nachher spielten wir noch ein wenig Präferenzen mit bescheidenem Einsatz. Auf alle mögliche Art und Weise erklärte er mir die Zustände im Auslande und unterhielt mich köstlich durch seine lebhafteste Beschreibung verschiedener komischer Sitten und Gebräuche der Deutschen. Aber, was die Wissenschaft betrifft, sagte er, die ist bei den Deutschen sehr weit geblieben. Auch zeigte er mir ein Bild, das er auf der Durchreise in Italien erworben hat. Es stellt eine Person weiblichen Geschlechts dar, in merkwürdiger, wenig anständiger Gewandung.

Im übrigen sah ich auch Maschenka. Sie trug ein feines Kostüm von rosa Farbe mit allerlei Bizeraten von kostbarer Qualität. An Dich erinnert sie sich noch, und sie hatte sogar Tränen im Auge, als sie nach Dir fragte. Sie erwartet einen Brief von Dir und dankt Dir für Dein Geben und Deine Gefühle. Du schreibst, daß Du Geld und Praxis besitzt. Spare Dein Geld, Seelen, und lebe mäßig und enthaltfam! Als ich noch jung war, gab ich mich schon Liebesabenteuern hin, aber doch nur auf kurze Zeit und mit Zurückhaltung. Und selbst das bereue ich noch.

Hiermit segne ich Dich und wünsche Dir alles Gute. Dein Dir wohlgeleiteter Onkel Anisim Gretschnow.

PS. Du schreibst zwar unverständlich, aber sehr packend und mit edlem Schwünge. Ich habe Deinen Brief allen Nachbarn gezeigt. Sie haben ihn gelesen und halten Dich irgendwie für einen Schriftsteller, so daß sogar Blabimir, der Sohn des Papen Gregor, ihn abgeschrieben hat, um ihn einer Zeitung einzusenden. Ich habe ihn ferner auch Maschenka und ihrem Gatten, einem Deutschen, namens Uhrmacher, gezeigt. Den Maschenka im vorigen Jahre geheiratet hat. Der Deutsche las ihn durch und lobte ihn ungemein. Jetzt zeige ich allen Leuten Deinen Brief und lese ihn vor. Du solltest noch mehr schreiben! Der Krieger bei Murbaschewitsch ist übrigens vorzüglich. (Deutsch von S. Worissoff.)

Zimmer 13

Roman von
Edgar Wallace

30. Fortsetzung.

„Guten Abend,“ sagte Mr. Reeder beim Vorbeigehen. Fernando war durch seinen Anblick so verblüfft, daß er kein höfliches Wort fand, um den Gruß zu erwidern. Stevens sah ihn in den Hauptgang eindringen und blieb mit offenem Munde stehen.

„Wann sind Sie herangekommen, Mr. Reeder?“ „Keiner hat mich jemals kommen sehen, aber viele sehen mich hinausgehen,“ sagte Mr. Reeder aufgelaunt. „Andererseits gibt es Leute, die man in diesen Klub hereinkommen, die aber keiner wieder hinausgehen sieht. Mr. Gray ist hier nicht vorbeigekommen, oder Mr. Kane?“

„Nein, Sir,“ sagte Stevens sehr überrascht. „Sind Sie fort?“

Reeder seufzte schwer auf. „Ja, Sie sind fort,“ sagte er. „Ich hoffe zwar nicht auf lange Zeit, aber Sie sind ohne Zweifel fort. Gute Nacht, Stevens. Übrigens, Ihr Name ist doch nicht Stevens? Ich glaube, mich Ihrer zu erinnern.“ — er verdrehte seine Augen, als machte es ihm Schwierigkeiten, sich darauf zu besinnen — „ich glaube, mich zu erinnern, daß Sie vor, sagen wir, acht Jahren, nicht Stevens hießen.“

Stevens wurde rot. „Ich bin jetzt unter diesem Namen bekannt, Sir.“ „Ein sehr guter Name, gewiß, ein vorzüglicher Name,“ brummte Mr. Reeder, als er in den Fahrstuhl stieg. „Und schließlich müssen wir versuchen, das Vergangene gut zu machen. Und ich bin der Letzte, der Sie an Ihre — hm — Mißgeschick erinnern möchte.“

Als er auf die Straße hinaustrat, kamen zwei Männer, die auf dem gegenüberliegenden Trottoir warteten, auf ihn zu.

„Sie sind fort,“ sagte Mr. Reeder. „Sie waren im Auto, wie ich bestreite. Alle Bahnhöfe müssen benachrichtigt werden, besonders die Stadtbahnhöfe in der unmittelbaren Umgebung von London, damit der Wagen angehalten wird. Die Nummer ist Ihnen bekannt. Sie müssen dieses Haus bis zum Morgen überwachen,“ wandte er sich an den einen.

„Sehr wohl, Sir.“

„Vor allem dürfen Sie Emanuel nicht aus den Augen lassen. Bis morgen früh folgen Sie ihm überall, wo er hingeht.“

Der Geheimpolizist, der die Ueberwachung übernahm, wartete mit der philosophischen Geduld, die das wichtigste Mittelzeug des Durchschnittsdetektivs bildet, bis drei Uhr morgens. Am Himmel wurde der erste Lichtschein des nahenden Tages sichtbar, aber Emanuel war noch nicht zum Vorplatz gekommen. Stevens hatte seinen Dienst eine halbe Stunde nach Mr. Reeders Weggang verlassen. Um zwei Uhr ging der Oberkellner Fernando mit drei anderen fort und schloß die Haustür ab. Dann zeigte sich, wenige Minuten vor drei, Pietros unterleiste Gestalt. Er war in einem dicken Mantel gehüllt, schloß ebenfalls die Haustür hinter sich ab und verschwand in der Richtung der Shaftesbury Avenue.

Um halb vier überließ der Geheimagent die Bewachung des Hauses einem Schutzmännchen und telephonierte an Mr. Reeder, der in der Stadt geblieben war.

„Nicht möglich,“ sagte Mr. Reeder, der in seinem etwas zu kleinen Pyjama noch schlaftrunken aussah, obgleich er glücklicherweise in seiner Aufregung von keinem Zuschauer beobachtet wurde. „Noch nicht fort, sagen Sie? Ich komme gleich hin.“

Es war schon hell, als er ankam. Das Hofstor wurde mit einem Dietrich geöffnet, und er stieg — viel geschickter, als man es nach seiner phantastischen Beschreibung erwarten konnte — die Eisentreppe bis zum dritten Stock hinauf.

Das Fenster, durch das er am vergangenen Abend hineingestiegen war, hatte man geschlossen, aber Mr. Reeder brückte mit dem Gesicht eines Eindringers von Beruf das Schloß zurück, öffnete das Fenster und stieg hinein.

Es war schon hell genug, um sich zurechtzufinden. Mit unfehlbarer Sicherheit ging er auf Emanuel's Kontor zu. Die Tür war erbrochen worden, so daß er keinen Dietrich brauchte.

Von Emanuel war nichts zu sehen, und Reeder kam wieder heraus, um den Bericht des Geheimpolizisten zu hören, der die Klubräume einer schnellen Durchsichtung unterzogen hatte.

„Alle Türen außer Nr. 13 sind offen, Sir,“ sagte der Mann. „Die ist von innen verriegelt. Das Schloß habe ich geöffnet.“

„Versuchen Sie es mit Nr. 12,“ sagte Reeder. „Es sind zwei Zugänge da — durch eine Tür, die Sie hinter einem Vorhang in der Ecke des Zimmers finden werden, und durch das Büfett, das mit dem Büfett in Nr. 13 in Verbindung steht. Wenn irgend möglich, zerbrechen Sie nichts; denn ich möchte nicht, daß mein Besuch hier bemerkt wird.“

Er folgte dem anderen nach Nr. 12. Es ergab sich, daß die den Eingang durch das Büfett nicht zu benutzen brauchten, da die Verbindungstür unverschlossen war. Er trat in das Zimmer 13; es war vollständig finster.

„Gut,“ sagte Mr. Reeder und zog die Luft durch die Nase ein. „Gehen Sie an dieser Wand entlang bis zum Lichtschalter. Gehen Sie acht, daß Sie nicht auf etwas treten.“

„Was ist denn da?“

„Ich denke, Sie finden — es ist gleich, drehen Sie das Licht an.“

Der Detektiv tappte sich an der Wand entlang vorwärts. Plötzlich berührte er den Schalter und drehte ihn herum. Beide sahen, was Mr. Reeder vermutet hatte. Eine Gestalt lag regungslos über den Tisch hingestreckt. Es war ein schrecklicher Anblick; denn Emanuel Legges Mörder hatte einen Feuerhaken benutzt, der, beschmutzt und verbogen, mitten unter den Scherben der kostbaren Gläser auf dem blutbefleckten Tisch lag.

„Es hat, wie ich glaube, einen Kampf gegeben,“ sagte Mr. Reeder. „Sie werden wohl finden, daß das rechte Handgelenk gebrochen ist. Legges Revolver lag unter dem Tisch. Wahrscheinlich hat er ihn gezogen, und er wurde ihm aus der Hand geschlagen. Ich glaube nicht, daß Sie mich noch nötig haben, Inspektor.“

Er war dabei, den Hauptgang zu untersuchen, als der Telephonhörer hinter Stevens' kleinem Pult ihn auf einen Gedanken brachte. Er ließ sich mit Vorsicht verbinden und erhielt, ungeachtet der frühen Morgenstunde, fast sofort Antwort.

Ein Stück der Erziehungswissenschaft



In Anwesenheit des Reichsinnenministers Seevering wurde am 2. Februar die feierliche Eröffnung des Forschungsinstituts für Erziehungswissenschaft in Braunschweig vollzogen. — Oben: Das neue Forschungsinstitut für Erziehungswissenschaft in Braunschweig. Unten: Reichsinnenminister Seevering trägt sich als erster in das Gästebuch des Instituts ein. Neben ihm der Institutsdirektor Professor Dr. Niesel.

„Wer ist da?“ fragte er. „Ich bin Mr. Kanes Diener,“ lautete die heitere Antwort. „Ach, Varnley! Ist Ihr Herr zu Hause?“ „Nein, Sir. Wer spricht da?“ „Es ist Mr. Reeder. Wollen Sie Mr. Kane bitten, ans Telefon zu kommen?“ „Sie ist auch nicht hier. Ich habe die ganze Nacht ver-“

sucht, mit Johnny Gray zu sprechen, aber sein Diener sagt, daß er fort ist.“ „Wo ist Mr. Kane?“ fragte Reeder schnell. „Ich weiß nicht, Sir. Jemand hat sie in der Nacht im Auto abgeholt. Sie fuhr fort und ließ die Tür offen. Der Wind, der sie aufblies, hat mich aufgeweckt.“

Mr. Reeder wartete so lange mit der Antwort, daß Barney schon dachte, er wäre weggegangen. „Hat niemand sie im Lauf des Abends besucht? Ist sie telephonisch angerufen worden?“ „Ja, Sir, sie wurde gegen zehn Uhr angerufen. Nach dem, was sie sagte, war es ihr Vater.“

Wieder folgte ein langes Schweigen, dann sagte Mr. Reeder: „Ich komme gleich nach Horsham,“ und Barney schloß aus dem heiteren Gespräch seinen Antwort neuen Mut. Wenn er den Mann besser gekannt hätte, so wäre ihm eingefallen, daß Mr. Reeder einen sehr rubigen Eindruck machte, wenn er sehr erregt war.

Mr. Reeder hob den Apparat beiseite und stand auf. Sie hatten sich also Marnens bemächtigt. Eine andere Erklärung gab es nicht. Sie hatten das Diner veranstaltet, um die Männer, die das junge Mädchen schützen konnten, in ihre Gewalt zu bekommen. Wo waren sie hingekommen worden? Er lehrte in Emanuel Legges Kontor zurück, das von einem Polizeibeamten durchsucht wurde.

„Ich möchte vor allem irgendein Schriftstück finden, das sich auf Mr. Kane bezieht,“ sagte er; „vielleicht fallen Ihnen auch Straßenkarten in die Hände, und besonders Briefe an Emanuel Legge von seinem Sohn. Sie wissen natürlich, daß in dieses Kontor eingeschoben worden ist? Es muß hier irgendwelche Anhaltspunkte geben.“

Der Beamte schüttelte den Kopf. „Ich fürchte, Mr. Reeder, wir werden hier nicht viel finden,“ sagte er. „Bisher bin ich nur auf alte Rechnungen und Geschäftsbriefe gestoßen, wie man sie in jedem Büro finden kann.“

Der Geheimagent warf einen Blick umher. „Kein Geldschrank da?“ fragte er. „In seinem Benehmen war keine Spur von Neugierde seit der Mordnacht mehr. Er konnte offenbar nur noch sehr Geschäftlich.“

„Ja, Sir, er befindet sich hinter diesem Gefäß. Ich will ihn noch heute morgen öffnen. Aber ich kann mir nicht denken, daß Legge irgend etwas Belastendes in den Klubräumen lassen konnte. Außerdem hat sein Sohn jahrelang den Klub verwaltet. Vor ihm hatten sie einen Geschäftsführer, der jetzt im Gefängnis sitzt, und dessen Vorgänger war, wenn ich mich recht entsinne, dieser Fenner, der für Einbruchsdiebstahl ins Zuchthaus kam.“

„Fenner?“ fragte Mr. Reeder in scharfem Ton. „Es war mir nicht bekannt, daß er jemals diesen Klub geleitet hat.“

„Er tat es, hatte aber einen Streit mit dem alten Legge. Ich glaube, sie waren zusammen im Kasten.“

Niemand hätte behaupten können, daß Fenner sich seinem Charakter nach für einen Klubleiter eignete, auch wenn es sich um einen Klub wie diesen handelte; aber beim Highlow-Klub kam es weniger auf Intelligenz, als auf die Geistesverwandtschaft mit einem gewissen Typus von Besuchern an. Reeder half dem Beamten dabei, die Papiere aus den Schränken herauszunehmen, als seine Hand auf einen Griff fiel.

Die Bützerin in der Spiegelzelle

Eine Wahnsinnsbedingung — Rosy Bernands Liebesroman

Rosy Bernard, eine ehemals bekannte Londoner Konzertsängerin, ist dieser Tage das Opfer eines tödlichen Autounfalls geworden. Der Tod dieser jungen und schönen Frau ist um so tragischer, als Rosy Bernard erst vor ganz kurzer Zeit aus einer Nervenheilanstalt entlassen worden ist, in der sie zwei Jahre ihres Lebens in strengster Internierung hatte zubringen müssen. Es war ein Liebesroman, ein Liebesroman mit einem unheimlichen Ausgang, der die Sängerin in die Nacht des Wahnsinns geworfen hatte.

Vor drei Jahren etwa hatte Rosy Bernard den Sohn einer reichen englischen Aristokratenfamilie kennengelernt. Der junge Mann verliebte sich heftig in das entzückende Mädchen, und er verheißte keineswegs seine Absicht, Rosy Bernard zu seiner Frau zu machen. Gegen den Willen seiner Familie natürlich. Seine Angehörigen hielten alles auf, den Verliebten von seinen Heiratsplänen abzubringen, und man suchte ihn vor allen Dingen davon zu überzeugen,

daß Rosy Bernard einen andern Mann liebte und ihn nur seines Geldes und seiner Stellung wegen heiraten wollte.

Der junge Mann hörte mit halbem Ohr auf diese Einflüsterungen; er wurde mißtrauisch und ließ seine Freundin überwachen. Er mußte die unliebste Entdeckung machen, daß die Mama diesmal recht hatte: Rosy Bernard hatte einen Geliebten, mit dem sie häufig zusammenkam. Das ging natürlich nicht, und der Heiratskandidat teilte der Sängerin mit, daß ihre Wege sich von jetzt an trennen müßten. Rosy Bernard sah mit einem Male, daß sie durch ihr tödliches Benehmen ihre Zukunft vercherzt hatte. Aber sie wollte den jungen Mann nicht so ohne weiteres aufgeben.

Sie warf sich ihm zu Füßen, sie beschwor ihn, es noch einmal mit ihr zu versuchen; und sie versprach, von nun an keinen andern Mann mehr anzusehen.

Der Freund sollte ihr irgendeine schwere Prüfung auferlegen, mit der sie ihre Läuterung und ihren ehelichen Willen beweisen wollte.

Der Freund legte ihr eine wirklich schwere Prüfung auf — eine Buße, die traurig genug enden sollte. Er führte die Sängerin in ein einsames Haus im Londoner Villenviertel. Mehrere Tage lang sollte Rosy Bernard hier verbringen, ganz allein, ohne Gesellschaft, ohne ein Buch, ohne eine Arbeit, in einem Zimmer, dessen Wände und Decke nur aus großen Spiegelstücken bestanden. Nirgends war ein Fenster; ein großer Kronleuchter beleuchtete, grell das Spiegelzimmer, großer Kronleuchter beleuchtete, grell das Spiegelzimmer, groß und Nacht erleuchtet blieb; das Licht konnte nur von außen ausgelöscht werden. In dieser seltsamen und unheimlichen Bützerzelle mußte Rosy Bernard ihre Tage verleben, untätig, schlaflos fast; sie sah nichts als ihr Gesicht, verleben, untätig, schlaflos fast; sie sah nichts als ihr Gesicht, ihre Gestalt, die ihr immer und immer wieder aus zahllosen Spiegelbildern entgegenzuschleudert wurde.

Zuerst ging die Gesangene unansprechlich in dem Zimmer hin und her. Träter lag sie meist apathisch auf dem Fußbett.

— eine tiefe Melancholie bemächtigte sich ihrer: mit langweiligen Augen starrte sie auf ihr verzerrtes Spiegelbild. Sie hatte acht Tage in ihrem alfernen Gefängnis zugebracht, als sie einen Zornausbruch bekam. Sie warf eine große Wase gegen einen der Spiegel, dann suchte sie einen anderen Wase gegen einen der Spiegel, dann suchte sie einen anderen Wase, mit ihrem Kopf einzurennen; und es dauerte eine Weile, ehe man die Tobende fesseln und in einem Auto in eine Nervenheilanstalt bringen konnte. Der Geist des bewußtlosen Mädchens war völlig unbeschädigt, und die Zornausbrüche wiederholten sich so häufig und so schwer, daß man Rosy Bernard in eine isolierte Sonderzelle bringen mußte. Zwei Jahre dauerte es, bis die Sängerin geheilt war und aus der Anstalt entlassen werden konnte. Der harte junge Mann war kurz nach der Internierung der Sängerin wegen Einschränkung der persönlichen Freiheit seiner Freundin zu einer größeren Geldstrafe verurteilt worden. Er selbst war erschüttert worden von dem tragischen Ausgang seines Strafvollzugs; und er hatte nur seinen Frau zu machen. Nun ist die immer noch schöne und begehrenswürdige Sängerin vom Tod ereilt worden, kurz, ehe endlich das Glück zu ihr gekommen war. Das Schicksal hat dieselben Gesichte das happy end verlagert. Et. F.

Verwenden Sie **MAGGI'S Würze** zum Verbessem von Suppen, Soßen, Salaten, Gemüsen usw.

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Kampf um die schöne Maria

Ein Alkoholduell und was dabei heraustrat

Zwei junge Leute, der 21 Jahre alte K. und der 22 Jahre alte F., bewarben sich in Bromberg um die Gunst eines jungen Mädchens, Maria D. Dieses zeichnete jedoch keinen von beiden aus und achte nicht deren verliebte Seufzer, was die beiden jungen Leute zur Verzweiflung brachte. Eines Tages erklärten sie dem Mädchen halb im Scherz, halb im Ernst, daß sie sich feinetwegen duellieren werden. Die schöne Maria kannte die Jünglinge als etwas leichtsinnig; sie wußte von deren Schwäche für ein Gläschen und antwortete daher scherzend: „Duellieren Sie sich am besten auf Alkohol.“ Sie ahnte dabei nicht, welche Folgen ihre Worte haben sollten. Die Jünglinge faßten nämlich das, was ihnen die Blondine sagte, mährlich auf und beschloßen, sich auf Alkohol in der Weise zu duellieren,

daß jeder eine Flasche Schnaps austrinkt.

Wer darauf zuerst an der Wohnungstür der schönen Maria anlangt, erwirbt das Recht, um sie zu werben, der andere muß zurücktreten. Als Kampflap wurde die Wohnung des K. in der Jagiellonka-Straße gewählt. In aller Eile tranken sie die Flaschen leer und machten sich auf den Weg zu ihrer Teuere. Sie traten, wenn auch im Fickrad, aus der Wohnung. Jedoch gleich beim Abstieg erlitt der arme K. einen Unfall, denn

er fiel die Treppe hinunter,

daß die Einwohner aus den Wohnungen traten, um nachzusehen, was passiert war. Der andere Freier achte gar nicht auf seinen Nebenbuhler, sondern er arbeitete sich auf allen Vieren auf die Straße heraus und ging weiter.

Die Hausbewohner erkannten in dem Verunglückten ihren Nachbarn, stürzten ihm zu Hilfe und trugen ihn, zerschunden und mit blauen Flecken im Gesicht, in seine Wohnung. Erst am nächsten Tage, nachdem der Jüngling nüchtern geworden war, wurde bei ihm

ein schwerer Beinbruch

festgestellt. Der sofort herbeigeholte Arzt nahm die Kur des unglücklichen Herzeneroberers in die Hand.

F. hatte dagegen auch kein Glück, denn er fiel auf dem „dornigen“ Weg zur Geliebten an den Schleißen in eine Kotlache, aus der ihn erst ein vorübergehender Polizist herauszog und das unglückliche Opfer in Polizeigewahrsam zur Ernticherung brachte. Als die schöne Maria von der ganzen Sache erfuhr, verzichtete sie auf die Bekanntschaft der beiden Anbeter.

Prähistorischer Fund bei Bromberg

In Fuchschwanz im Kreise Bromberg wurde in diesen Tagen ein bedeutender prähistorischer Fund gemacht. Auf der Besitzung des Gutsbesizers v. Zielberg stieß man zufällig auf einige große Steinplatten, die sich später als der Deckel eines Steinzeitengraves entpuppten. Es stellte sich heraus, daß man es mit einem Steinzeitengrave aus der frühen Eisenzeit zu tun hat. In dem Grabe haben sich 18 Urnen befunden, von denen nur vier vollständig erhalten geblieben sind. Die anderen sind zusammengefallen. In den Urnen befanden sich Knochenreste, verschiedene Bronzeartikel und Glasanhänger. Herr v. Zielberg hat, zumal das Bromberger Museum die Kosten der Ausgrabung übernimmt hat, diesem den interessanten Fund überwiesen. Die prähistorische Abteilung des Museums hat mit diesem wertvollen Stück eine erfreuliche Bereicherung erfahren.

Bei dem Bau des neuen Mühlenwehres, das im Dezember v. J. eingeweiht wurde, hat man übrigens ebenfalls einen interessanten Fund gemacht, indem bei den Grabungen ein reich verzierter Messingküßel aus dem frühen Mittelalter gefunden wurde. Dieser Küßel war vollständig vergolbet, jedoch ist die Vergoldung nur noch an einzelnen Stellen erhalten. Hat Lychnowicz von der Wasserbauinspektion hat diesen Fund ebenfalls an das Museum überwiesen.

Aus Bromberg

Ein dreifacher Diebstahl. Einen ungewöhnlich dreifachen Diebstahl führten am 5. Februar unbekannte Diebe aus, indem sie durch den Schornstein in die Wohnung des in Gornow, Kreis Bromberg, wohnhaften Andreas Brufft, einstiegen. Auf diese Weise gelangten die Diebe in die Küche und von dort aus in das Zimmer, in dem Brufft schlief. Den Dieben, die sich sehr ruhig verhielten und die sich geschickt waren, gelang es, eine Reihe Wertgegenstände zu stehlen, wodurch Brufft empfindlich geschädigt wurde. Die Diebe sind spurlos verschwunden.

Geld einsteift und verschwindet. Am 3. Februar stellte der Bäckermeister Wilhelm Rab aus der Schwedenstraße 14 den Arbeiter Maksymilian D. zum Brotausfahren ein. Nachdem D. 120 Zloty einsteift hatte, ließ er den Wagen mit dem Brot auf der Straße stehen und verschwand. Der Fall wurde der Polizei übergeben, die nach dem Diebe fahndet.

Holzverkauf. Die Oberförsterei Jachice verkauft am 10. Februar 1930, um 9.30 Uhr vormittags, im Lokal von Szmele in Dplawiec, Kreis Bromberg, Kirschen- und Brennholz an den Meistbietenden gegen sofortige Barzahlung.

Aus Dirschau

An den Unrechten geraten. Ein Eisenbahner, der am Mittwoch dem Alkohol zuviel zugesprochen hatte, rempelte auf dem Nachhausewege auf der Uebergangsbahn zur Neustadt einen des Weges kommenden Arbeiter an. Der Angeempelte verurteilte ihn aber einer derartigen Stoß, daß er in den Straßenschutt fiel. Vorübergehende Bekannte schleppten ihn in seine Wohnung.

Aus dem Packwagen gefallen. Der Zugführer Gbaniec aus Dirschau verunglückte am Mittwoch auf der Thorn-Bromberger Strecke. G., der sich im Packwagen eines Güterzuges befand, stürzte infolge Unvorsichtigkeit bei der Station Lengnowo aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge, wobei er sehr schwere Gesichtsverletzungen erlitt. Nach Anlegung eines Notverbandes brachte man den Verunglückten im D-Zug nach Dirschau, wo er ins Vinzenz-Krankenhaus eingeliefert wurde. Der Arzt stellte dort eine

vollständige Zertrümmerung des Nasenbeins fest. Der Zustand des Verunglückten ist bedenklich.

Vom Auto überfahren. Ein hiesiger Chauffeur überfuhr auf der Fahrt von Siegelau nach Dirschau einen Dirschauer Bürger. Der Ueberfahrene erlitt so schwere Verletzungen, daß er in das Vinzenz-Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Wer die Schuld an dem Unfall hat, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Autobus gegen einen Baum gefahren

Schwerer Unglücksfall bei Stargard — Zahlreiche Personen verletzt

Am Mittwoch früh, gegen 8 Uhr, fiel der Autobus der Firma Poppe & Lachowicz einer Katastrophe zum Opfer. Bei der Fahrt von Borzajowo nach Stargard fuhr der Autobus infolge der Glatte gegen einen Chauffeebaum und stürzte in den Graben. Von den Passagieren erlitten einige Personen leichte Verletzungen durch Glassplitter, jedoch soll einer schwer verletzt worden sein. Eine Gerichts-Kommission und der Polizeikommandant trafen bald an der Unfallstelle ein. Eine Untersuchung über die Entstehung des Unfalls ist eingeleitet.

112 Nägel in einem Frauenmagen

Sie wollte sich das Leben nehmen, weil sie von ihrem Mann betrogen wurde

Bei einer jungen Frau, Marianna Borszat aus Poda, die unter heftigen Schmerzen in das Lodzer St. Josef-Spital eingeliefert wurde, entdeckte man im Magen mit Hilfe eines Röntgenapparats 112 Nägel, im Gesamtgewicht von 552 Gramm. Auf Befragen der Ärzte gestand die Patientin, daß sie sich durch das Hinunterschlucken der Nägel das Leben nehmen wollte, da sie von ihrem Mann betrogen werde. Der Kunst der Ärzte gelang es, nach fünf Wochen Behandlung, das gesamte Nägelarsenal aus der Bauchhöhle der Borszat zu entfernen und die Patientin als vollständig geheilt zu entlassen.

Ein „Opfer“ des milden Winters

Ein Kohlenhändler hat sich erküht

Aus Poda wird gemeldet: Im Walde in Chojny an der Rajcielna hat der Wächter dieses Besitzums, das zu einem Sanatorium gehört, auf seinem Rundgang einen auf einem Baum hängenden Mann entdeckt. Der Wächter benachrichtigte die Polizeiwache in Chojny und nach einigen Minuten erschienen die Kriminalbehörden an Ort und Stelle. Im Laufe der Untersuchung wurde festgestellt, daß es sich um den 42 Jahre alten Adam Lewy, Kohlenhändler, handelt. Infolge der milden Witterung und der dadurch bedingten geringen Nachfrage nach Kohlen geriet Lewy in eine ziemlich peinliche Finanzlage. Da er von Natur aus ein sparsamer und sogar etwas geläuger Mensch war, konnte er die Verluste nicht verschmerzen und begab sich schon seit längerer Zeit Selbstmordabsichten, die er nunmehr im Waldchen des Sanatoriums verwirklichte.

Gulmsee (Gelmza). Bau eines Schützenhauses. Wie verlautet, plant die Schützenbrüderschaft den Bau eines Schützenhauses mit zehn Schießständen. Der Bau wird 60 000 Zloty kosten und hinter dem Park des 2. Mai errichtet werden. Die Stadt Gulmsee wird voraussichtlich das sechs Morgen große Baugelände unentgeltlich hergeben. — Spende. Die Zuderfabrik Gulmsee hat zur Vinderung der Erwerbslosigkeit und für die Unterhaltung der Volksschule 3000 Zloty gespendet.

Thorn. Der Magistrat zahlt Arbeitslosen-Unterstützungen. Das Wohlfahrtsamt beim Magistrat der Stadt Thorn hat im Laufe der letzten Tage 16 000 Zloty Arbeitslosen-Unterstützungen ausgezahlt. Die vom Magistrat für diesen Zweck bestimmte Summe beläuft sich im ganzen auf 22 000 Zloty.

Stargard (Stargard). Ein Diebstahl. In der Nacht zum 31. Januar drangen Einbrecher nach Einschlagen einer Fensterscheibe in die Wohnung von Jan Rogowski in Wysota ein und stahlen einen Damenzepf sowie Lebensmittel im Betrage von etwa 500 Zloty. Eine Untersuchung ist im Gange.

Stara Polazka. Gefasste Einbrecher. Der hiesigen Polizei gelang ein guter Griff. Sie verhaftete Maksymilian Pola, Franz Josef Ordon und Feliks Szobde, die bei Jan Joladet hier selbst einen Einbruch verübt hatten. Höchstwahrscheinlich haben die Genannten auch den Einbruch in die hiesige Kirche und andere Diebstähle im Gebiet des Kreises Berent (Rosierzyna) während der Monate November und Dezember auf dem Gewissen.

Warschau. Letzter Umtauschtermin für die 5 und 10 Zloty-Scheine. Die 5- und 10-Zloty-Scheine sind vom 1. Mai 1925, die 5-Zloty-Scheine vom 30. Juni 1929 verloren haben, werden von der Bank Polens bis zum 30. Juni 1931 eingetauscht. Die Umtauschfrist für die 5-Zloty-Scheine läuft am 31. März d. J. ab.

Die Bromberger

„Volkszeitung“

kann sich jeder leisten, denn sie kostet den ganzen Monat nur **1 Zloty 27 Groszy!**

Die „Volkszeitung“ erscheint an jedem Sonntag und orientiert kurz und bündig über die wichtigsten Ereignisse in Polen und in anderen Ländern. Sie enthält ferner Illustrationen, interessante Artikel über Wissenschaft, Technik und ähnlichem, Feuilleton, ständige Mitteilungen über die Weltsprache Esperanto, die Rubrik „5 Minuten Polnisch“, eine Rätsellocke u. a. m.

Bestellungen erfolgen durch jede Postanstalt in Polen, oder durch den Verlag der „Volkszeitung“, Bydgoszcz, Dolina 2.

Probeexemplare kostenlos.

15000 Zloty verfeuert

Der Kohlentasten als Verked

Karl Mandryk, Besitzer einer Autoreparaturwerkstatt in Katowick, Krzywa, hat neulich ein unangenehmes Erlebnis gehabt. Er begab sich am Sonnabendabend mit seiner Frau zu einem Chauffeur-Verkauf und beauftragte seine Frau vor Verlassen des Hauses, 15 000 Zl. an sicherer Stelle zu verpacken. Die Frau verwahrte das Geld unvorsichtigerweise im Kohlentasten.

Am Sonntagmorgen kehrte das Ehepaar in Begleitung einiger Gäste frohgelant nach Hause zurück. Da es im Zimmer kalt war, heizte Mandryk den Ofen an und warf mit den Kohlen auch das Päckchen mit den 15 000 Zl. in den Ofen. Erst nach mehreren Stunden, als von dem Gelde keine Spur mehr übriggeblieben war, bemerkte die Frau, was geschehen war, es war aber schon zu spät.

Handgranate vorzeitig explodiert

Einem Infanterie-Leutnant das Augenlicht geraubt

Am 4. d. M. ereignete sich in den Morgenstunden auf dem Übungsplatz des Infanterie-Regiments 65 bei Mewe ein Unglücksfall. Während der Übungen erfolgte eine vorzeitige Explosion einer Handgranate, der der Leutnant Josef Rabiniski zum Opfer fiel. Dem verwundeten Leutnant Rabiniski droht der Verlust des Augenlichts.

Von einem Baumstamm erdrückt

Am 5. d. M., mittags, wurde während des Baumfällens im Walde bei Ronea d. Brahe der aussehende 18 Jahre alte Wladislaw Kazimierzak von einem unklügelnden Stamm an Voden erdrückt. Nachdem der Stamm hochgehoben war, konnte nur noch die Leiche des jungen Mannes geborgen werden.

Aus Inowroclaw

Wiederum Diebstähle auf dem Jahrmarkt. Der Jahrmarkt brachte verschiedenen Händlern wieder empfindliche Verluste. So wurden einem Salomon Wesser 150 Zl. gestohlen, ein Stanislaw Weser hatte den Verlust eines Pelzes im Werte von 150 Zl. zu beklagen, außerdem wurden einem Josef Chojnacki aus Gnieznowo 50 Zl. entwendet. Auch die üblichen Betrunkenen und Taschendiebe waren zu verzeichnen, und so hatte die Polizei nicht weniger als acht Personen festgenommen und dem Polizeikommissariat zugeführt.

Die ganze Wohnungseinrichtung verbrannt. In Grabia bei Gnieznowo entstand bei dem Landwirt Awiatkowski ein Strohbrand, der alle in der Wohnung befindlichen Sachen, Möbel und Kleidungsstücke, vollständig vernichtete. Da das Feuer im Schlafzimmer ausbrach, wo Kinder allein spielten, wird angenommen, daß durch Unvorsichtigkeit der Kinder der Brand entstanden ist. Durch schnelles Eingreifen der Feuerwehre konnte das Wohnhaus gerettet werden. Der Schaden ist trotzdem recht beträchtlich.

Die Besitzer von Waffenschneidern werden vom Städtischen Amt für Sicherheit und Ordnung darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Waffenschneiderei für das ablaufende Jahr in dem Amt abliefern oder sich um die Verlängerung derselben bemühen müssen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, wegen unberechtigten Waffentragens bestraft zu werden.

Die Inowroclawer Krankenkasse bringt zur allgemeinen Kenntnisnahme, daß sie ab 1. April dieses Jahres keinerlei Beiträge mehr zur Deckung der Versicherungsbeiträge entgegennehmen wird. Alle Beiträge müssen daher von da ab, ebenso wie die Steuern, in bar bei der Kasse eingezahlt werden. Nach Ablauf eines Monats, gerechnet vom Tage des Zahlungstermins, werden sämtliche Rückstände zwangsweise beigetrieben.

Auf dem Eise eingebrochen. Auf dem See bei Mogilno war der zehnjährige Stanislaw Plattkiewicz eingebrochen. Von den zahlreichen Zuschauern eilte niemand dem Ertrinkenden zur Hilfe, bis schließlich der Maurer Stanislaw Jozwiak sich, ohne lange zu überlegen, in das kalte Element warf und den Knaben rettete.

Holzversteigerung. Die staatliche Oberförsterei Cierpielowo gibt bekannt, daß sie am 10. Februar 1930, vormittags 10 Uhr, im Restaurant des Herrn Eisenhardt Cierpiele einen Kisten Holz- und Brennholz auf dem Wege des öffentlichen Meistgebots gegen sofortige Barzahlung versteigern wird.

Apotheken-Nachdienst vom 9. bis 15. Februar 1930: Rotkranz-Apothek, Erke Kaszellanstra, und Paderewskigo.

Polener Effektenbörse vom 7. Februar. Konversionsanleihe 49,50, Kreditlandbank 91,50, Dollarbriefe 90,50, Kupferbriefe 98,75, Roggenbriefe 21, Bank Polens 180, Bank Swiazku Sp. Zar. 80, Hartwig-Kantorowicz 65, Dr. A. Maj 73. Tendenz behauptet.

Polener Produktenbörse vom 7. Februar. Roggen 21,50 bis 22,00, Tendenz ruhig; Weizen 33,50—34,50, schwach; Marktgerste 20,50—21,00, ruhig; Braugerste 24—26, ruhig; Hafer 16,50—17,50, schwach; Roggenmehl 94, schwach; Weizenmehl 58,50—57,50, schwach; Roggenkleie 13,25—14,45, Weizenkleie 15,50—16,50; Sommerweide 30—31; Weizenstroh 27—30; Vorkornstroh 30—33; Polserstroh 30—33; Lupinen blau 20—22, gelb 23—25; Erbsen 17—21. Allgemeintendenz schwach.

Polener Viehmarkt vom 7. Februar. Aufgetrieben waren 525 Tiere, darunter 7 Ochsen, 17 Bullen, 21 Kühe, 811 Schweine, 163 Kälber und 6 Schafe. Die Notierungen fielen infolge geringen Auftriebs aus.

Warschauer Effekten vom 7. Februar. Bank Diskontow 125, Bank Polens 184—183,75, Bank Przemyslowa w Krowie 102, Bank Radzyski 79, Casier 29, Girles 38,50—38,00, Lilpop 27—28,50, Modzelew 13,50, Ostrowiecki b) 61, Starachowice 21—21,25, Haberbusch i Schiele 104,75, Investitionsanleihe 123,50, Dollarprämienanleihe 78,50—77,75—78,50, 5proz. Konversionsanleihe 50, Stabilisierungsanleihe 89,25.

Warschauer Weissen vom 7. Februar. Es wurden notiert: Amer. Dollarnoten 8,86, London 43,38%, New York 8,90, New York 8,918 (Zele. Ausg.), Paris 34,97, Prag 26,98, Schweiz 172,15, Italien 46,69, Tallinn (Neval) 287,56. Im Freiverkehr in Warschau: Berlin 218,04 (Wittelsburg).

Danziger Nachrichten

Neu hiebzehn Jahren

An sich wäre der Fall nicht sonderlich tragisch — nicht tragischer zum mindesten als hundert andere. Aber was vor dem Jahre 1918 hiebzehn Jahren in Verführung kam — Betrug, Diebstahl und Unterschlagung waren die Delikte — bringt anscheinend ein kleines Glück im Leben, vielleicht ein wenig Geld, das unerwartet in seinen Besitz kommt, auf den rechten Weg zurück.

Der Mann bestimt sich und sagt sehr energisch: „So, das war ... und jetzt beginnt endlich ein anderes Leben!“ Der Mann, der vorher infolge seiner Vergangenheit nicht gewagt hat, den Menschen offen entgegenzutreten, bekommt langsam wieder festen Boden unter den Füßen. Es gelingt ihm, eine feste Stelle zu finden, es gelingt ihm, mit ein paar anständigen Menschen, die auch für die anderen ein wenig Zeit haben, Freundschaft zu schließen, und es gelingt ihm, das Vertrauen dieser Menschen zu gewinnen. Diese Schritte beschleunigen aber wertvoller Erfolge umschlingt umgeföhrt den Zeitraum von zehn Jahren ... und nun kommt das, was eigentlich der Höhepunkt ist ... und doch ein böser Fall wird: Der Mann wird Mitglied eines Danziger Vereins mit — sagen wir — gesellschaftlichen Interessen, und wiederum eines Tages ist der Wurf da — der Mann wird Kassierer dieses Vereins.

Einige Jahre fließt das Geld reibungslos durch seine Hände, man wählt den Mann wieder, denn seine Kasierverwaltung ist musterhaft. Und dann kommt der Schlag: Dem Mann geht es plötzlich schlecht. Alles, was er ansieht, verlangt daneben, oft fehlt es an den Pfennigen, um das Brot für die Familie zu kaufen. Und dabei liegt das Geld immer in der Kasse, unheimlich viel Geld für die Begriffe dieses Mannes ... Und als dann eines Tages wieder das Geld zum Brot fehlt, fängt es mit einem Gulden an ... und heute, nach zwei Jahren, sind es annähernd sechshundert Gulden geworden.

Nach hiebzehn Jahren steht der Mann wiederum am Ausgangspunkt — steht vor seinen Nichten ... und sie schicken ihn auf zwei Monate ins Gefängnis. Siebzehn Jahre anstrengender Lebenskampf sind nutzlos verthan ... aber dem Herrgott sind ja tausend Jahre wie ein Tag — nur das die Menschen hier kaum deren sechs auf Erden haben.

Winterflug über Ostpreußen und Danzig

In 700 Meter Höhe

Wenn auch reichlich spät, so hat Frau Holle democh Mittel mit uns gehabt, hat ihre Betten heftig geschüttelt und unserer Heimat ein schönes, weiches Winterkleid befeuert. Stadt und Land sind verschneit und jung und alt erfreuen sich an dem schönen Winterbild. Wer Gelegenheit hat, mit der Eisenbahn oder dem Auto durch die Landschaft zu fahren, der wird besonders erfreut sein. Aber wohl dem, der es sich erlauben kann, dieses alles aus der Luft zu betrachten! Eine Winterlandschaft aus der Luft zu sehen, bietet ganz etwas Neues, noch viel Schöneres; und der Königsberger hat es so einfach, einen Luftausflug nach Danzig mit dem regelmäßig verkehrenden Flugzeug der Luft-Danija zu unternehmen.

Die Schneewolken ziehen sich aneinander und verschüllen alles, was sich hinter dem startenden Flugzeug befindet. Doch in der gehetzten Kabine des Flugzeuges ist es mullig und angenehm. Wolle Decken decken die hochlehrenden Fenster sorgfältig ab und mit einem gewissen Wohlbehagen blickt der Fluggast auf den kalten und verschneiten Flugplatz Königsberg zurück. Alles weiß, so weiß das Auge reicht, Häuser, Parks, Wälder, ganz Königsberg ist verschneit und liegt dort unten wie ein Land im Weihnachtswärchen.

Drüben im Norden erhebt sich Pillau am Durchbruch der Nehrung, beiderseits umgeben von blauen Klüften, prächtig am Horizont ab. Das ins Duff vorstühende Balgum mit seiner hoch emporgelagerten Spitze ladet freundlich ein zu einem Besuch dort unten. Eine dicke schwarze Rauchwolke macht uns auf einen auf Heiligenbeil zueilenden D-3 der Berliner Strecke aufmerksam. Aus 600 Meter Höhe gesehen, kriecht er wie eine Schnecke durch die weißen Felder. Wir

Als erster erhielt in dem Konzert das Wort Ernst Krenek. Er gibt mit drei Tänzen von einer artesten Urtümlichkeit den Stimmungsaufstakt. Die drei Stücke sind köstlich in ihrer Einfachheit, sind genial hingeworfen und in der höchst gekonnten Variierung der instrumentalen Klangfarben von verblüffendem Reiz.

Bei weitem nicht in diesem Sinne Rhythmus des Lebens, orgastischer Taumel einer verzehrenden Menschheit ist der „Einfache Tanz für Klavier mit Orchester“ von Wilhelm Krosz. Er ist ganz ohne Zweifel sehr wirkungsstark und eine lebens- und geistvolle Arbeit; auch der Versuch, den Jazz mit seinen verschiedenen Transformen im Rahmen eines Konzertstückes sichtbar zu machen, ist geglückt. Aber hier verrückt sich doch eigentlich schon die Gefesse: es wird dem Jazz zweckhaftes Material in der Kunst geschaffen, er wird aus seinen erdnahen Zonen entfernt, als Würze für eine Musik verwendet, deren innerlich ernstes Antlitz er dadurch zu einem frampigen Lachen verkehrt, wo ein rauschendes Orchester und herrlich erschreckten sollte. Das Stück vom Orchester mit gleicher Meisterhaft bealeitet, wie vom Komponisten gespielt — was schon etwas heißen will, denn Groß ist ein großer Virtuose — fand aber beim Publikum begehrtere Aufnahme.

Dann aber kommt Igor Strawinski. Er steht alle an dem Abend gehörten Jazzkomponisten so tief in die Tiefe, daß von ihnen kaum noch etwas zu sehen ist. Das ist ein sabelhafter Kerl! Der hat die Quellen dieser „Musik“ rauchend gehöhrt! Dem fällt vor allem auch etwas ein und er begnügt sich nicht bloß mit dem Rhythmus. Er macht seine Tonspünge so bizarr, so bunt, so urwaldhaft, daß sie dem ahnungslosen Hörer, der sich noch in Musik versenken möchte, wie Dackpfeifen um die Ohren knallen. Die Zuhörerlichkeit ist wie elektrifiziert und verlanat stürmisch eine Polka da capo.

Auril Weiss (sont gut zusammengestellte) Musik zur „Dreigroschenoper“ (für die es im Stadttheater nun bald Zeit würde!) kann daneben kaum bestehen. Hierbei darf freilich nicht verkannt werden, daß erit in der organischen Verbindung durch die Handlung und vor allem durch den Song ein volles Bild der Sache entsteht. Beim „Kanonenjong“ gibt es im Saal wieder eine Bewegung, und Kun muß ihn wiederholen.

Es ist überhaupt wohl noch selten eine solche Stimmung geweien wie gestern. Die Wiedergabe der Stücke zeigte das Orchester auf hoher Leistungstufe, und es war bewundernswert, wie die Musiker sich in der kurzen Zeit auf einen ganz neuen Spielstil umzustellen bemühten, was ihnen teilweise auch gelang. Cornelius Kun wurde sehr gefeiert. Er ist ein Musiker, der vor allem das Primäre dieser Musik, den Rhythmus begriffen hat und so gelangt er denn auch

find doch schneller als der dort unten und wir leben viel mehr und möchten noch stundenlang so dahinfliegen und die immer von neuem auftauchenden Bilder für lange Zeit festhalten und uns daran erfreuen.

Unser Flugkapitän steuert in größerer Höhe über das Gaff auf die Nehrung zu. Eine dicke Schneewolke hat sich vor und aufgetan und es wirbeln lustig an unseren Fenstern die vielen, vielen Kloden vorbei. Mit zielbewusster Sicherheit, nach seinen Instrumenten für Nebelflug orientiert, steuert unser Führer durch die dunstige Schneewolke. Es sind nur vereinzelt dicke Schauer, die nach der heutigen Verwölkung des Instrumentenwesens der Verkehrslinien ohne Gefahr überwunden werden können. Aber auch blisknell ist das Schneewehen wieder vorüber und mit einem Male hat sich die Sonne Luft gemacht und bestrahlt weit und breit die winterliche Landschaft.

Unvergesslich schön ist der Anblick von Danzigs Küste. Die Stadt selbst mit ihrer Marienkirche hebt sich prächtig aus dem Schneegelande heraus. Bald sind wir dort unten und werden die alten Patrizierhäuser — heute in neuer Bekleidung mit weißem Putz — bewundern können. In großem Bogen über die Orte Joppot und Oliva, die sich wunderbar schön aus den schwarzen mit Schnee bedeckten Wäldern hervorheben, steuern wir nach kaum 50 Minuten Flugzeit auf den Flughafen Langfuhe zu. Welch ganz weiches liegt sich der große Vogel auf den schneebedeckten Boden und rollt in langsamem Tempo dem Lufthafen zu. Noch immer mit dem bequemen Behnntuß fliegend, entfernen wir die das Motorgeräusch dämpfende Waite aus den Ohren und sind hochbefriedigt von dem soeben Erlebten. Es war ein kurzer, schöner Traum.

Spritschmuggler „Besta“ beschlagnahmt

Am der litauischen Küste

Von dem litauischen Volksschiff „Präsident Smetona“ ist gestern nacht ein Spritschmuggelboot in der Nähe von Polangen beschlagnahmt und in den Memeler Hafen gebracht worden. Das Schmuggelboot befand sich mit einem zweiten Boot in der Nähe von Polangen, als das Polizeiboot erschien. Während es dem einen Schmuggelboot gelang, die Flucht zu ergreifen, wurde das zweite Boot, „Besta“, beschlagnahmt. Als das Polizeiboot auf Aufschwelle herangerommen war, wurde auf dem Schmuggelboot die polnische Flagge gehißt. Widerstand leistete die vier Mann starke Besatzung nicht. Der Kapitän heißt Simund Luleja und ist polnischer Nationalität. Das Schmuggelboot ist in Danzig beheimatet, fährt aber unter polnischer Flagge. Von der etwa 3000 Liter Spirit betragenden Ladung soll das Boot noch etwa 1810 Liter an Bord haben. Der Motorschiffler „Besta“ hat am 30. Januar den Danziger Hafen verlassen, angeblich leer, und mit dem Bestimmungs-hafen Libau.

Vertagte Auseinandersetzungen

Die „Großen Anfragen“ im Hauptauschuß

Der Hauptauschuß des Volkstages war zu heute vormittag zusammenberufen. Auf der Tagesordnung standen die in der letzten Plenarsitzung behandelten und schließlich an den Hauptauschuß überwiesenen Großen Anfragen der Deutschnationalen über das Staatsdefizit und Auflösung der Volksschule. Da die dafür zuständigen Senatoren Dr. Kamitzer und Arczynski jedoch zu den Verhandlungen in Warschau weilen, mußte die Beratung vertagt werden.

Unser Wetterbericht

Wollig, teils heiter, mäßiger Frost

Allgemeine Ueberlicht: Das Hochdruckgebiet Mittel- und Westeuropas hat sich noch verstärkt, sein Maximum von 780 Millimeter liegt über Schottland. Nach allen Seiten bringt die kalte Luft, vielfach noch durch Ausstrahlung unterkühlt, vor und führt überall starken Temperaturrückgang herbei; soweit noch Reste von Warmluft vorhanden sind, treten stellenweise Schneeschauer auf. Die Witterung der nächsten Tage wird unter dem Einfluß der neuen Luftdruckverteilung stehen und bei aufheiterndem Himmel trocken und kalt sein.

Vorhersage für morgen: Wollig, teils heiter, schwachwindig, zunehmender Frost.

Aussichten für Montag: Keine Aenderung, noch kälter. Maximum des letzten Tages: 2,8 Grad; Minimum der letzten Nacht: -2,3 Grad.

Wie von selbst zur Urtümlichkeit, Originalität des fremdartigen Musikstiles, gibt ihn wild, taumelnd und mit der Ueberlegenheit eines durch keinerlei Sentimentalität getrüben Menschen der Gegenwart.

Der Saal ist — endlich einmal — dicht gefüllt. Die Stimmung getragen von der Fröhlichkeit derer, die glücklich sind, auszuspannen, sich zu freuen oder zu amüsieren; und sogar ein Hauschloßel mischt sich widersprechend am Schluß in den Dank für das Orchester und seinen Leiter.

Wilibald Dmankowski.

Gastspiel Eugen Klöpfer

Eugen Klöpfer, der geniale Charakterdarsteller, wird am 22., 23. und 26. Februar in zwei seiner besten Rollen an unserer Bühne gastieren, und zwar als „College Crampton“ in Gerhart Hauptmanns gleichnamiger Komödie und als „Woyzeck“ in Büchners dramatischem Fragment.

Wochenplan des Danziger Stadttheaters. Sonntag, nachm. 8 Uhr (Kleine Preise): „Friedens, der Puppen-doktor“. Abends 7 1/2 Uhr: „Weekend im Paradies“. Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Der letzte Walzer“. Dienstag, abends 8 1/2 Uhr (Serie II): „Die Walfäre“. In Joppot: Abends 7 1/2 Uhr: „Weekend im Paradies“. Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: „Weekend im Paradies“. Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie III): „Rein, nein, Nanette“. Freitag, abends 7 1/2 Uhr (Serie IV): „Das Geld auf der Straße“. Sonnabend, nachm. 8 Uhr (Kleine Preise): „Friedens, der Puppen-doktor“. Abends 7 1/2 Uhr: „Geschlossene Vorstellung“. Sonntag, den 16. Februar, abends 7 1/2 Uhr (Zum 1. Male!): „F a t m e“, komische Oper in 2 Akten von Friedrich von Flolow, in der Bearbeitung von Dr. Verdi. Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Gäsar und Cleopatra“.

Kostspieliger Patriotismus einer Sängerin. Die gefeierterste Sängerin Ägyptens, Om Kattum Ibrahim, hatte sich einer englischen Gramophongesellschaft verpflichtet, einige Platten zu „bestimmen“, wofür sie 6000 Mark Honorar erhalten sollte. Hinterher aber überlegte sie sich die Sache und verweigerte die Erfüllung ihres Vertrages unter dem Vorwand, sie könne ägyptische Lieder nicht für die profanen Ohren englischer Sprechmaschinenbesitzer singen, denn die Gesänge seien das heilige Recht einer Nation und die verlorene Freiheit. Nun hat die Gesellschaft gegen die Sängerin prozessiert und Schadenersatzansprüche in Höhe von 200 000 Mark erhoben. Den Prozeß wird die Sängerin wohl verlieren, dafür hat sie den Trost, von der ägyptischen Presse überschwänglich gefeiert zu werden.

Letzte Nachrichten

Festpruch im Scherwonegen-Prozeß

Der Staat bezahlt die Kosten

Berlin, 8. 2. Im Scherwonegen-Prozeß verurteilt das Reichsgericht den Angeklagten, folgenden Urteil: Die Angeklagten Dr. Heber, Weiss und Schmidt werden freigesprochen. Das Verfahren wird auf Grund der Urteile gegen die übrigen Angeklagten eingestellt. Der Haftbefehl gegen Sargiteraschwill wird aufgehoben. Das Fallgeld und alles Dazugehörige wird eingezogen. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.

Verhaftung einer italienischen Fälscherbande

Vivorno, 8. 2. Die Polizei hat hier nach langen Untersuchungen eine Fälscherbande verhaftet. Bei der Verhaftung wurden Fälschungen von Wertpapieren und Wertmarken in Höhe von mehr als 800 000 Lire beschlagnahmt, darunter Wertpapiere und Stempelmarken. Die aufgefundenen Wertpapiere sind so gut gefälscht, daß mehrere Bankiers erklärt haben, sie hätten sie niemals von echten Papieren unterscheiden können. Die Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen.

Ein wahnwichtiges Urteil

Neuyork, 7. 2. Eine 23jährige Frau namens Ruth St. Clair wurde heute morgen wegen eines Ladendiebstahls zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Sie hatte sich dieses Vergehens zum vierten Male schuldig gemacht und nach dem vor kurzer Zeit angenommenen, nur für den Staat Neuyork gültigen sogenannten Baumergesetz steht auf das vierte Eigentumsdelikt einer Person Gefängnis für Lebenszeit. Dies ist der erste Fall, wo das Gesetz gegenüber einer Frau zur Anwendung gelangt. Die gestohlenen Waren bestanden aus einer Flasche Parfüm und Schlafanzügen im Gesamtwerte von noch nicht 100 Dollar.

Selbstmord eines Fremdenlegionäres

Paris, 8. 2. Nach einer Meldung des „Petit Journal“ aus Casablanca wurden zwei desertierte Fremdenlegionäre auf ihrer Flucht vom Gendarm erkannt. Sie gaben an den Gendarmen einige Schüsse ab und einen von ihnen gelang es, unter Benutzung eines Fahrrades, zunächst zu entkommen. Der zweite wurde verhaftet. Als der Entkommene später in einem anderen Orte ebenfalls festgenommen wurde, erschoss er sich mit seinem Revolver.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Sehr viel Eier und Butter werden angeboten. Butter preist 1,80—2 Gulden das Pfund, Eier die Wandel 1,50—1,80 Gulden. Der Geflügelmarkt hat viel Stücker. Für das Stück werden 3—5 Gulden gefordert, einige Enten sollen pro Stück 5,50 Gulden bringen. Raten das Pfund 1—1,20 Gulden; eta Täubchen 90 Pfennig bis 1 Gulden.

Für Fleisch sind die Preise schwankend. Schweinefleisch (Schinken) kostet 1,80 Gulden, Karbonade 1,40 Gulden, Häschen 1,50 Gulden, Bauchfleisch 1,20 Gulden, Rückensteif 1,20 bis 1,30 Gulden das Pfund, Rindfleisch das Pfund 1—1,10 Gulden, ohne Knochen 1,30—1,40 Gulden, Hammelfleisch 1—1,20 Gulden. Die Stände mit den ermäßigten Preisen sind dicht umringt. Lilliter Käse das Pfund 1,10—1,20 Gulden, Schweizerkäse 1,80 Gulden, sechs kleine Dillgurken 2 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln 40—45 Pfennig, Rostföhl 2 Pfund 25 Pfennig, Weisköhl das Pfund 10 Pfennig, Braten 8 Pfennig, rote Rüben 15 Pfennig, Rosentöhl 50 Pfennig, Schwarzwurzel 60 Pfennig. Die Stange Meerrettich 10 Pfennig, Zwiebeln das Pfund 15 Pfennig, das Spinnenbündchen 15 Pfennig, Nessel das Pfund 35, 40, 60, 80 Pfennig, 4 kleine Apfelsinen 1 Gulden, 1 Zitrone 10 Pfennig. Der Blumenmarkt bringt wieder die schönsten Frühlingssorten. Zwischen Hyazinthen, Veilchen und Tulpen stehen schon Osterlilien und Virencarten in all dem Schneegedöber.

Der Fischmarkt hat reichlich Dreillinge, das Pfund kostet 20 Pfennig, Fundern 60—80 Pfennig, Pommesl 70 Pfennig, Duppenn 70 Pfennig, Hechte 1,40 Gulden, Pflöb 80 Pfennig, Traute.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- Schwedischer Dampfer „Goeta“, ca 9./10. 2. von Ostarshamn fällig, Abbrände, Schenker.
- Deutscher Dampfer „Art Hartwig Siemers“, 7. 2. 19 Uhr ab Raaborg, leer, Pam.
- Schwedischer Dampfer „Murril“, 7. 2. mittags von Stockholm, Güter, Behnte & Sieg.
- Schwedischer Dampfer „Mittspan“, 8. 2. mittags ab Stockholm, leer, Pam.
- Schwedischer Dampfer „Beswius“, 7. 2. ab Göttenburg, leer, Artus.
- Polnischer Dampfer „Warta“, 7. 2. 18 Uhr ab Stockholm, leer, Pam.

Neue Wohnhäuser in Ziganenberg. Auf dem Wege von Ziganenberg zur Ziegelei an der Eichenallee hat der Senat noch auf der Höhe nördlich des Dorfes zwei gefällige Ziegelwohnhäuser fertiggestellt mit Stallungen, Hof und Gartenland. Jedes Gebäude ist für vier Familien berechnet. Die Bauten sollen den Anfang bilden einer großzügigen Beplanung auch vieler, der nördlichen Dorfseite, die bisher im Gegenatz zur Erdseite keine Neubauten aufweisen konnte.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 8. Februar 1930

	am	am	am	7. 2.	7. 2.	gestern	heute
Kraikau	am	6. 2.	- 2,68	7. 2.	- 2,66		
Ramimost	am	6. 2.	+ 1,31	7. 2.	+ 1,40		
Warschau	am	6. 2.	+ 1,18	7. 2.	+ 1,24		
Blot	am	7. 2.	+ 0,56	8. 2.	+ 0,58		
		gestern	heute		gestern	heute	
Zhorn		+0,39	+0,40	Dirschau		-0,45	-0,40
Jordon		+0,44	+0,48	Einlage		+2,26	+2,22
Gulm		+0,56	+0,62	Schwenhorst		+2,46	+2,40
Graudenz		+0,43	+0,56	Schönau		+6,58	+2,53
Kurzbrad		+0,63	+0,67	Galgenberg		+4,60	+4,60
Montauerwibe		-0,01	+0,00	Neuhorsterwibe		-2,02	2,00
Biedel		-0,12	-0,12				

Erneuter Eisbericht der Stromweichsel vom 8. Februar. Im Strom herrscht schwaches Jungesstreben in 1/2 Strombreite.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Anzeigen: Anton Pöckel, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. b. S. Danzig. Am Spandauer 6.

Weißwoche

Gute Waren · Niedrigste Preise · Sternfeld's „Weiße Woche“

Des großen Erfolges wegen haben wir uns entschlossen, diese Sonderveranstaltung eine Woche zu verlängern. Nun haben Sie noch weiter Gelegenheit, günstig einzukaufen

Weißer Kleiderstoffe

- Eolienne vorzügliche Kleiderware . Meter 2,95, **245**
- Japon-Seide gute, reinseidene Qualität, Meter 6,50, **575**
- Crepe de Chine, reine Seide, Schweiz. u. französische Fabrikat, Meter 8,50, **675**
- K.-Seiden-Trikot, gestreift, 140 cm br. schmiegsame Qualität Meter . . . 6,75 **550**

Handarbeiten

- Hausstuch und Halbleinen, gezeichnet moderne Kreuz- u. Spanntisch-Zeichnungen
- Deckenteile, 30/30, 24/24 . . . 38, 22 P
- Mitteldecken, 60/60, 60/50 . . . 125, 95 P
- Mitteldecken, 80/80 . . . 3,45, 2,25
- Kissen . . . 2,25, 1,45
- ERTISCH-Decken, 130/160 . . . 8,75

Decken und Läufer

- gezeichnet, mit Einsatz und Spitze, garniert
- Mitteldecken, 60/60 . . . 3,45, 1,95
- Läufer . . . 3,45, 2,45
- Karpettschdecken
- 100/100, rund und eckig . . . 5,50
- Waschtischgarnitur, 2- u. Steilig . . . 4,05
- Schürzenplatten, Nessel. leichte Zeichnungen . . . 1,95, 1,45

Gardinen und Decken

- Halbtores Etamine, mit Einsätzen . . . 6,50, **590**
- Halbtores ecrufarbig, Handflät . . . 11,50, **975**
- Halbtores, mit schwerem Handflät, breiter Franse . . . 19,50, **1475**
- Künstler-Garnituren Steilig, Etamine, mit Einsätzen . 7,50, **690**
- Etamine, verschieden gemustert . . . Meter 1,75, 1,20, **95 P**
- Voile, farbig bedruckt, indanthren, moderne Muster . . . Meter 5,90, **425**
- Bettdecken, 1bettig, Etamine, mit Einsätzen und Motiven . . . 8,50, **725**
- Bettdecken, 2bettig, Etamine, solide Verarbeitung . . . 18,50, **1350**
- Madras-Garnituren Steilig, hellgründig . . . 19,50, **1150**
- Landhaus-Gardinen, weiß und farbig, indanthren . . . Meter 1,85, **145**

Stickereien und Spitzen

- Stickerei-Spitzen, mittelbreit, sehr gute Ausführung . . . Meter 48, 38, **28 P**
- Stickerei-Garnituren, moderne Fliekmuster . . . Meter 1,10, 35, **85 P**
- Kissen-Einsätze 12 cm breit Meter **95 P**
- Achselträger abgepaßt mit Knopfloch . . . Paar **38 P**
- Klöppel-Garnituren ca. 7 cm breit 55, 35, **28 P**
- Klöppel-Einsätze Fliekmuster, 4 cm breit . . . Meter 19, **9 P**
- Langquatten mit Hohlsaum, 8½ Meter . . . Stück **45 P**

Taschentücher

- Taschentücher mit farbiger Kordelkante . . . Stück **9 P**
- Taschentücher, aus Batist, mit farbig gestickter Ecke . . . Stück **18 P**
- Taschentücher, Batist, mit Hohlsaum, für Damen . . . Stück 22, **15 P**
- Taschentücher für Herren, aus Linon, weiß, mit Bipekante . . . 38, **28 P**
- Taschentücher für Herren, Linon, mit waschochter Kante . . . Stück 50, **38 P**

Wäschetuch

- ca. 80 cm breit, gute Gebrauchsware, Meter 58, **48 P**
- Renforcé ca. 80 cm breit, bew. deutsche u. Elsäss. Fabrikate Meter 1,45, 1,10, **85 P**

Wäschebatist

- feinfädig, weiche Qualität, ca. 80 cm breit . . . Meter 1,25, **110**

Weiß Körper

- für Berufsmäntel, äußerst feste Ware Meter 1,85, **145**

Hemdenflanell

- verschiedene Streifenmuster, weiche Qualität, Meter . . . 95, **78 P**

Pique-Barchent

- vollgebleicht, verschiedene kleine Must. Meter 1,25, **95 P**

Linon

- ca. 80 cm breit, kräftige Ware Meter . . . 95, 78, **58 P**

Linon

- 135 cm breit, gute gebrauchsfähige Qualität, vollgebleicht, Meter 1,85, **135**

Bettendamast

- feinfäd. eleg. Qual. in versch. Blumenmust., 135 cm br. Mtr. 3,95, 80 cm breit . . . Meter **225**

Lakenstoff

- ca. 140 cm breit, grobf., vollgebleicht, Meter . . . 1,95, 1,75, **145**

Waffelhändtuch

- 40/135, weiß, mit Franse und farb. Kante . . . Stück **95 P**

Stubehändtuch

- weiß Jacquard, 45x100, ges. und geb. Stück **85 P**

Damen-Wäsche

- Trägerhemden Klöppel- und Stickerei-Motiv . . . 75 P
- Trägerhemden, Klöppel- und Stickerei-Einsatz, Hohlsaumträger . . . 195
- Nachthemden, Schlupf-Form, Klöppel- und Stickerei-Motiv . . . 215
- Nachthemden, Schlupf-Form, spitz geschnitten, Klöppel- u. Stick.-Einsatz 290
- Beinkleider, Renforcé, Val.-Garn., Schlupf-Form . . . 250
- Hemdhosens, Windelform, reich m. gut. Stickerei u. zack. Stick.-Einsatz, garn. 375
- Herrn-Taghemden gute Gebrauchsqualität 295
- Herrn-Nachthemden Geleha, mit apertem Zephyrbesatz . . . 390

Schürzen

- Jumperschürzen weiß, Hohlsaum und Stickereimotiv 75 P
- Jumperschürzen weiß, Hohlsaum und Stickereimotiv 95 P
- Servier-Schürzen weiß, Hohlsaumgarnitur und Volant 145
- Jumperschürzen, weiß, Stickerei-Einsatz und Hohlsaum-Garnitur . . . 195
- Jumperschürzen, weiß, aparte Form, reich m. Stick. u. Hohl. garn., m. Volant 275
- Jumperschürzen, weiß, a. fein.Wäsche-stoff, m. zack. Stick. u. Hohl. garn. 350

Korsetts

- Büstenhalter, Stoff, Vorder- und Rückenschluß, alle Weiten . . . 75 P
- Büstenhalter, Stoff, Flachform, Rückenschluß, alle Weiten . . . 125
- Strumpfhaltergürtel, weiß und farbig, Dreil., 4 abnehmbare Halter . . . 140
- Sportgürtel, weiß und farbig, Dreil., 2 Gummiteile, seitlich gehakt, 4 Halter 295
- Sportgürtel, weiß und farbig, Dreil., 2 Gummiteile, seitlich gehakt, 4 Halter, breite Form 490
- Hüfthalter, weiß und farbig Dreil., mit Rückenschürzung u. Blangnette, 4 Halter, alle Weiten . . . 450

Kunstseidene Damen-Wäsche

- Damen-Schlüpfer K.-Seide, gestreift, fehlerfrei . . . 245
- Unterzug K.-Seide, gestreift 450
- Prinzebrock K.-Seide, gestreift, mit Spitzen . . . 625
- Prinzebrock K.-Seide, ¼ Milanese, mit Spitzen . . . 675
- Complet, ¼ Milanese, mit entzückenden Spitzen garniert 1275

Kaffeesservietten

- 35x35, weiß, Damast, m. Hohlsaum . . . Stück **90 P**

Tischtücher

- 130x140, aus guter Damastware, Stück 3,95, **325**

Tischtücher

- 150x200, gebleicht, Damast, Stück 6,50, **585**

Kaffeedecke

- Dam., m. kochsch. frh. Kante, prima Qualit., 140x160 Stück 9,50, 140x140 Stück . . . **750**

Tischtuchdamast

- 140 cm br., gebleicht, m. Kante, vorz. Qual., Meter . . 3,25, 2,85, **240**

Tischtuchdamast

- gebleicht, mit Kante, aparte Dess., hervorr. Qualität, 160 cm breit . . Meter 5,50, **450**

Kissenbezüge

- 65x80, aus gutem Wäschest. od. Linon, Stück . . 1,95, 1,85, **145**

Kissenbezüge

- 65x80, Linon, mit Einsatz u. Säumchen garniert Stück . . 3,25, 2,45, **195**

Bettbezüge

- einpersonig, aus gutem Wäschetuch od. Linon, . . Stück 5,75, **495**

Bettbezüge

- 130x200, aus kräftigem Linon, Stück . . 1,95, 1,65, **675**

Bettbezüge

- zweipersonig, aus kräftigem Linon, Stück . . 9,85, 7,90, **685**

Barchent-Bettlaken

- hausch. Qualität mit u. ohne Kante, volle Gr., Stück 3,85, 3,25, **295**

Trikot-Unterwäsche

- Hemdchen feinstgestrickt, weiß 85 P
- Unterzieh-Höschen Feintricot, feinfarbig 95 P
- Schlüpfer feinstgestrickt, feinfarbig 125
- Hemdchen feinstgestrickt, weiß 145
- Hemdchase feinstgestrickt, Windelform . 2,90 und **175**

Papierwaren

- Briefkassette „The World“ 25 Fg. glatt.Pap., 25 Umschl. m. Seidenf. **140**
- Briefkassette „Ceylon“ 25 Bg. Linnenpap., 25 Umschl. m. Seidenf. **125**
- Briefkassette „Eldar“, 25 Bg. gutes Linnenpap., 25 Umschl. m. Seidenf. **125**
- Blockmappe „Klipp u. Klar“, 25 Blatt farb. Pap., 25 Umschl. mit Seidenf. **195**
- Blockmappe „Rathaus“, 30 Bl. feinst. Papier, 20 Umschl. mit Seidenf. **235**
- Geschäftsbriefumschläge 1000 Stück **425**
- Quart-Block, 50 Blatt, kariert, lin., unliniert m. 50 farbige Umschläge **95 P**
- „Danziger Wappenpost“, Quartblock, m. 50 Bl., karz., liniert, unliniert und mit 25 weißen Umschlägen **145**
- Notizblocke, à 100 Blatt, 4 verschiedene Größen . . 4 Stück **95 P**
- Schrankpapier weiß und blau, Rolle à 10 Meter . . **85 P**
- Papierservietten weiß gerippt, Größe 35x35, 100 Stck. **75 P**
- Servietten-Krepp weiß, gezackt . . 100 Stück, 35x35 **110**
- Servietten, Krepp, weiß, gezackt, Gr. 25x25, 100 Stück . . **75 P**
- Butterbrotpapier halbfett, Rolle à 50 Blatt, . 3 Rollen **110**
- Butterbrotpapier fettlicht, Rolle à 50 Blatt, 2 Rollen **95 P**
- Toilettenpapier Stern-Krepp 3 Rollen **90 P**

Herren-Artikel

- Stehmlegekragen „Tempo“, unsere Spezialität, 4fach **78 P**
- Smokingkragen mit groß. Ecken, 4fach Mako, 1-10, **95 P**
- Sporthemden, farb. Zephyr, m. 2 Krg. unterlegt, Brust u. Strf. u. Karos 7,50, **550**
- Oberhemd, weiß, guter Rumpfstoff, mit Pikee-Einsatz **790**
- Sporthemden weiß, durchgehend Trikoline . . . **975**
- Smokinghemden, mit modern. Damast-Einsätzen, pa. Rumpfstoff . . 11,50, **975**

Frottier-Handtücher

- weiß mit Fransen 110 cm lang **95 P**
- Waffelmuster mit Fransen **135**
- karriert mit Kante und Fransen **190**
- schwere Jacquard-Qualität mit breiter Bordüre 2,90 und **225**
- Kinder-Badelaken weiß, mit Fransen 95x95 **250**

Parfümerien

- Toilettesäifen große Stücke, gute Ware 3 Stück **95 P**
- Toilettesäifen stark parfümiert 6 Stück **95 P**
- Toilettesäifen, ca. 120 Gramm schwer, gute Qualität 3 Stück **145**
- Toilettesäifen ca. 180 Gramm schwer . . . 3 Stück **175**

